This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573797 7

Edlein
Pia

Pia.

Pia.

Roman aus dem 13. Jahrhundert.

Von

Ernst Eckstein.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Leipzig,
Verlag von Carl Reißner.
1887.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
810593 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Jedes Recht, insbesondere das der Uebersetzung in fremde Sprachen, wird vorbehalten.
Nachdruck strengstens verfolgt.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

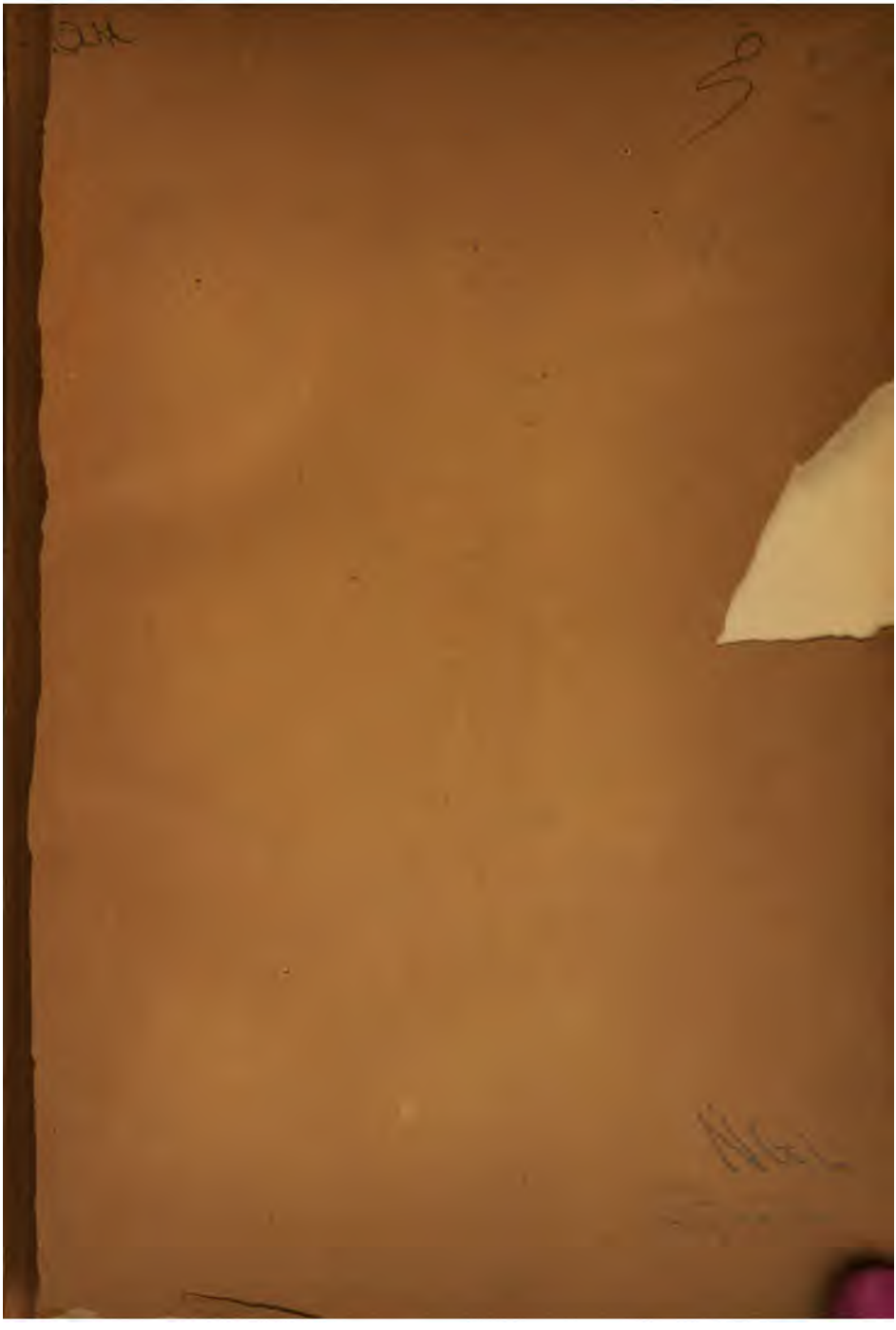
Vorwort.

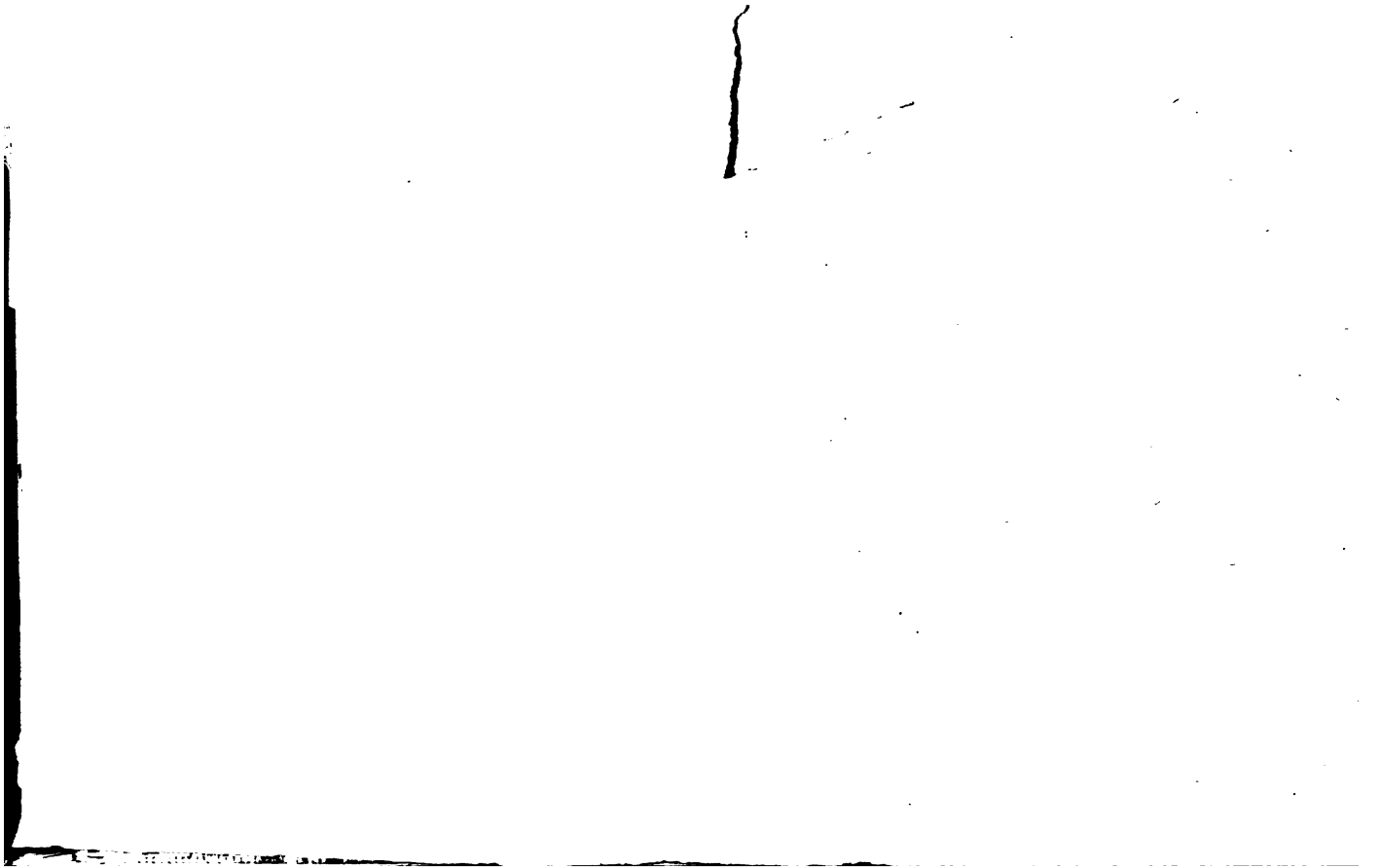
Die Fabel der vorliegenden Erzählung beruht in ihren Grundzügen auf historischer Ueberlieferung, nicht auf freier Erfindung. Auch die Charaktere der Helden und Mitspieler, insbesondre die anbetungswürdige Pia selbst, finden sich in den wesentlichen Momenten ihrer Eigenart geschichtlich vorgezeichnet. Nur die widerspruchsvolle Persönlichkeit Ugo's de' Falconari hat eine psychologische Genesis erhalten, von der die Historie Nichts weiß, eine Motivirung, die ihn unserm modernen Empfinden näher bringt. Die Nebenfiguren, wiewohl theilweise auch geschichtlich verbürgt, sind mit derjenigen poetischen Freiheit behandelt, ohne die eine künstlerische Gestaltung des Ganzen nicht möglich war.

Da ich Dichtung, und keine vermummte Culturgeschichte zu geben die Absicht hatte, so ist zwar dem Geist der Epoche insofern Genüge geschehn, als ich nicht nur im Allgemeinen das ihm eigne Arom nachzuschaffen bestrebt war, sondern auch im Einzelnen, insbesondere in der Architektur, in der künstlerischen Geschmacksrich-

39X972

1. Fiction, German





Pia.

Pia.

Roman aus dem 13. Jahrhundert.

Von

Ernst Eckstein.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Leipzig,
Verlag von Carl Reißner.
1887.

Wenn die Kundschafter des Capitano richtig ausgesagt hatten, so standen die Florentiner bereits in der Nähe des Städtchens Colle, unweit des Flusses Elsa, der sich hier in nordwestlicher Richtung zum Arno wendet, — also höchstens fünfzehn Miglien von Siena entfernt; und zwar so stark an Reitern und Fußvolk, daß die stolze Dreihügelstadt aller Voraussicht nach dießmal nicht so günstigen Kaufes davon kommen würde wie am Tage von Monte Aperto.

Leone, diese Verhältnisse würdigend, hatte anfangs die Absicht gehabt, den Feind hinter den Mauern der Stadt zu erwarten, und so zunächst einen Vertheidigungskrieg zu führen. Die Stimmung der Ritterschaft aber war diesem Projekte abhold, und da Leone sich sagte, ein Heer in der Offensive habe ja freilich ein moralisches Uebergewicht, so trug er den Wünschen der Edelleute nach kurzem Besinnen Rechnung, und faßte den kühnen Entschluß, dem guelfischen Heere, das ihm an Zahl fast um das Doppelte überlegen war, in raschem Vorstoß entgegen zu eilen.

Die Stunde des Aufbruchs war nun gekommen. Das Frühroth eines klaren Apriltages glänzte

über den Bergen, als sich die ersten Arkebusiere vor dem nördlichen Stadtthore sammelten.

Gegen halb Neun lagerte die gesammte Armee, zum Abmarsch bereit, längs der Hügelkette, die sich quer vor der Porta Camollia herzieht. Die Landsknechte sangen, becherten oder ergötzten sich geräuschvoll am Würfelspiel. Die Bürgersöhne saßen in ernstem Gespräch, ballten zuweilen drohend die Faust in der Richtung von Colle, und schwuren sich, ebenso standhaft zu sein wie damals am Strande der Arbia. Die Edlen aber schauten vielfach mißvergnügt und wie tadelnd auf die wartende Heerschaar, denn ihrer Meinung nach hätte man schon vor acht Tagen nordwärts marschiren sollen, wenn auch die Schaar der Kämpfer, die man damals in's Feld stellen konnte, erheblich geringer war.

Im Hof Leone's standen die Pferde bereit. Die Gefolgsleute harrten gerüstet unter den Kolonnaden. Der Capitano indeß verhandelte noch mit Ugo de' Falconari, seinem Waffengenossen, den er als Schirmherrn der Stadt und als ersten Verwalter des Capitanatspalastes zurückließ.

Die beiden Männer, etwa von gleichem Alter und ähnlich an Wuchs und Bildung, weilten im Speiſeſaal, wo ſie ſoeben mit Pia de' Tolomei und deren ſechsjährigem Töchterchen Ermenegilda das Frühmahl genommen hatten. Da Leone den ſichtlich erregten Falconari beiſeite nahm, hatte ſich Pia mit Ermenegilda entfernt, damit ihr Gatte bei dieſem Scheidegeſpräch mit dem Jugendfreunde ungeſtört und allein ſei.

In der That, was Leone jetzt mit zögernder Stimme ſeinem Gefährten zuraunte, war nicht eben geeignet, von Pia de' Tolomei gehört zu werden. Ugo de' Falconari ſelbſt ſchien auf's Höchſte verblüfft; alles Andere hätte er eher erwartet, als eine ſolche Enthüllung.

Leone della Pietra verrieth nämlich, daß er, den alle Welt für den glücklichſten, beneidenswertheſten Ehemann hielt, ſeiner Pia mißtraute; daß ein krankhafter Argwohn in ſeiner Seele ſich feſtgeniſtet; daß er alle Qualen der Eiferſucht litt, ohne doch ſagen zu können, wer und was ihm denn eigentlich Befürchtungen einflöße.

Aber bedarf denn die Eiferſucht und der Argwohn einer greifbaren Urſache?

Leone's Temperament neigte zur Schwarzsichtigkeit. Ehe er sich vermählte, war er ein äußerst lebenslustiger Cavalier gewesen, der die Frauen Toskanas nicht von der besten Seite her kennen gelernt. Mehr als einmal hatte er die Erfahrung gemacht, daß die ausgesuchteste Schlauheit in der Maske der Harmlosigkeit und der kindlichen Unschuld einherging. So war er also von vornherein zu jener Stimmung veranlagt, die nach und nach unter dem Einfluß besonderer Umstände heftiger und beklemmender auftrat und seit der Kriegserklärung der Florentiner beinahe den Charakter einer fixen Idee annahm.

Zu diesen Umständen gehörten vornehmlich die Beziehungen Pia's zu ihrer verbannten Familie.

Leone wußte, wie Pia ihren Vater und ihren einzigen Bruder liebte und wie schwer sie darunter litt, daß ihr Gemahl als das Oberhaupt der sienesischen Ghibellinen der erklärte Todfeind Derer war, mit denen die innigsten Bande des Bluts und der Neigung ihr Herz verknüpften.

Dennoch kam niemals ein Wort der Klage oder des Vorwurfs über die Lippen der jungen Frau: — in Wahrheit, weil Pia ihren Gemahl noch heißer liebte

als Vater und Bruder; der Meinung Leone's zufolge, weil sie heimlich für die Verbannten Partei ergriff, weil sie ihm, als dem Führer der Ghibellinen, die Zerstörung des väterlichen Palastes und die Vertreibung ihrer Familie zur Last legte, weil sie innerlich grollte und diesen Groll nicht verrathen mochte.

Es war ja undenkbar, — so sagte Leone sich hundertmal — es war ja undenkbar, daß eine zärtliche Tochter, eine hingebungsvolle Schwester nicht nachgerade einmal irre werden sollte an ihrer Liebe zu dem Gemahl, wenn sie wahrnahm, daß der Erfolg und der Triumph dieses Gatten Hand in Hand ging mit dem Ruine Derer, die sie lange vor ihm verehrt und geliebt hatte. Jeder Hochruf, mit dem das dankbare Siena seinen Capitano begrüßte, mußte ihr wie ein Spott über das Mißgeschick der Tolomei in's Herz dringen. Jede Ehrenbezeugung, die ihr als der Gattin des Staatsoberhauptes zu Theil ward, schien eine Kränkung für die Tochter des verbannten Geschlechtes.

Mancherlei kam hinzu — Bemerkungen, die er mißdeutete, harmlose Fragen, denen er einen weitgehenden Sinn beilegte.

Einmal fand er durch Zufall im Gebetbuche Pia's ein Schreiben Piero's, das sie unklugerweise vor ihm geheim gehalten, nicht weil der Bruder ihr Dinge sagte, die Leone nicht hätte lesen dürfen, sondern weil sie in übertriebenem Zartgefühl um seine Ruhe besorgt war; denn sie kannte ja seine Gemüthsverfassung.

Die Entdeckung dieser unschuldigen Epistel hatte ihn auf Tage hinaus zwischen Trübsinn und Wuth hin und her schwanken lassen. Das Schreiben enthielt nur einen kurzen Bericht über das Befinden des Vaters, der damals heftig erkrankt gewesen, freundliche Worte der Bruderliebe und die Vertröstung auf eine bessere Zukunft, die ihm, Piero, wieder gestatten möge, in Pia's Nähe zu weilen. Der Capitano jedoch in seiner maßlosen Aufregung sah darin fast schon den Beginn einer feindseligen Verschwörung; er meinte, Pia de' Tolomei, die fähig sei, ohne sein Vorwissen derartige Zuschriften zu empfangen, könne, von Piero in diesem Sinne bestärkt, bei nächster Gelegenheit mit ihren Angehörigen Pläne schmieden, um so oder so die Rückkehr der Vertriebenen möglich zu machen, — wenn nicht gar, um Rache zu nehmen an dem Oberhaupt ihrer Vertreiber.

Diese wahnwitzige Unterstellung schien ihm allerdings gleich darnach so ungeheuerlich, daß er sich schämte und sich Vorwürfe machte. Etwas jedoch blieb haften und wuchs und gedieh, — und da nun die Abschiedsstunde heranrückte, und die Nothwendigkeit sich ergab, Madonna Pia auf Tage, vielleicht auf Wochen hinaus allein zu lassen, so regten sich in der Seele des leidenschaftlichen Mannes alle erdenklichen bösen Geister, die ihm die Zukunft mit den schrecklichsten Farben malten.

Wenn Pia aufhören sollte, ihn zu lieben . . .!

Jetzt, da er dem florentinischen Heere entgegenzog, in dessen Reihen die Tolomei kämpften, jetzt lag ihm diese Befürchtung so nahe, daß er sie fast schon verwirklicht glaubte.

War aber die Liebe dahin, war sie in Gleichgültigkeit oder in Haß verwandelt — welche Schutzwehr beschirmte dann seine Ehre?

Konnte nicht Pia, selbst wenn sie dem Banne weiblicher Schwachheit nicht unterthan war, aus Erbitterung, aus Rachsucht vergessen wollen, was sie dem Manne, dessen Namen sie trug, schuldig war?

Ein Blick in ihre tiefschwarzen Augen, die so

liebevoll zu ihm aufschauten, ließ ihn immer wieder bereuen, daß er so schnöden Gedanken Raum gab; sobald er jedoch wieder allein war, regten sich die Gespenster von Neuem . . .

So beschloß er denn, sich dem einzigen Menschen, den er für unbedingt treu und verläßlich hielt — seinem Waffengenossen Ugo de' Falconari — rückhaltlos anzuvertrauen und ihm die Sorge um Pia gleich einem Wächter in die Hände zu legen. Schwer genug fiel ihm diese Verleugnung seines ureigensten Stolzes, aber die fixe Idee, die ihn heimsuchte, überwog.

„Ugo," begann er, als sich die Pforte des Speisesaales hinter Pia in's Schloß gelegt, „ich muß Dich heute — zum ersten Male, seit Du's gegeben hast — eines Versprechens gemahnen. Damals, wie mir's gelang, Dein theures Haupt, das schon den Henkern verfallen war, aus den Fesseln Karl's von Anjou zu lösen, damals schwurst Du mir Treue bis in den Tod. Entsinnst Du Dich, Ugo?"

„Kannst Du fragen, Leone?" stammelte Ugo de' Falconari.

„Gut! So vernimm denn, was Deine Treue mir leiſten ſoll!“

Und nun theilte er dem Erſtaunten mit, was ihn, Leone, ſeit Monden mit Angſt erfüllte; wie er um Pia's Liebe beſorgt ſei; wie er mit Zittern und Zagen in's Feld ziehe, wenn er die Ehre des Hauſes hier unbehütet wiſſe. So erküre er alſo den Jugendgenoſſen zum Hort und Beſchützer — nicht nur über die Stadt und die Schätze ſeines Palaſtes, ſondern vor Allem über das Leben und Treiben Pia's de' Tolomei.

Ugo de' Falconari war bleich und dann brennend-roth geworden bei dieſer Eröffnung. Leone, die Erregtheit des Freundes als Scham deutend, — denn auch er kam ſich vor wie ein Menſch, der ſein Heiligſtes in den Staub tritt, aber er konnte nicht anders — mühte ſich nun, den Eindruck ſeines empörenden Auftrags abzuſchwächen.

„Ich weiß, was Du ſagen willſt,“ hub er ſtirnrunzelnd an, da Ugo vergeblich nach Worten rang. „Pia iſt rein wie ein Engel — aber wenn das Fatum es will, kommen auch Engel zu Fall, und Satanas, ehe er ſank, lehnte zur rechten Hand Gottes. Ich

fürchte, und weiß nicht was; ich quäle mich, und weiß nicht weßhalb. Nichts — das wiederhole ich Dir — nichts liegt vor, was mir ein Recht gäbe, auf Pia's Tugend auch nur den leiſeſten Schatten zu werfen — und dennoch . . ."

Ein helles Trompetengeſchmetter, aus dem Hofe heraufdringend, unterbrach dieſe geſtammelten Worte. Es war das Zeichen zum Aufſitzen. Die Gefolgſchaft ſchwang ſich ſofort in die Sättel.

„Du verſtehſt mich, Ugo," wandte der Stadthauptmann ſich noch einmal zu Falconari. „Hier — Deine Hand darauf, daß Du zur Treue auch die Klugheit geſellen willſt und die Vorſicht. Pia darf natürlich nicht ahnen . . . Das wäre mein Tod."

Ugo ſchlug ſeltſam ergriffen ein, nickte, und murmelte etwas Unverſtändliches in den Bart.

„So! nun Gott befohlen!" ſagte der Capitano, das Schwert um die Hüften gürtend. „Ich bitte Dich, heiß' meine Pia hier eintreten, und laß uns allein!"

Ugo de' Falconari ſchritt durch das Seitengemach in das breite Balkonzimmer, wo Pia, das ſchöne Haupt in die Hand geſtützt, vor der geöffneten Altanthüre ſaß,

während die sechsjährige Ermenegilda, auf einem ledernen Kissen kauernd, die Wange zärtlich wider das Knie der Mutter schmiegte. Sie hatte in Pia's Augen die beiden funkelnden Thränen bemerkt, die jetzt langsam über das ernste Antlitz hinabrollten, — und so suchte sie in ihrer schweigsam-kindlichen Art die Betrübte zu trösten.

Bei der Botschaft Leone's trocknete Pia die Thränen hastig hinweg und erhob sich. Der kleinen Ermenegilda, welche ihr folgen wollte, gab sie den Wink, bei ihrem Spielzeug zu warten, bis man sie rufen werde.

So eilte sie nach dem Speisesaal, wo ihr Gatte in goldstrahlender Rüstung, den federumwallten Helm auf dem Haupt, vor der Blende des Fensters stand.

Das farbige Glaswappen, das zwischen den Rundscheiben im Lichte der Sonne glänzte, warf einen blutroten Streifen über Leone's Stirn.

Pia de' Tolomei, erregt wie sie war, glaubte in diesem Lichtspiel ein entsetzliches Vorzeichen zu erblicken. Sie zuckte zusammen, und da Leone nun plötzlich aus dem farbigen Scheine heraustrat und bleichen Angesichts auf sie zukam, überwältigte sie der Kummer und die nagende Herzensangst.

Laut aufschluchzend warf sie sich in die Arme des theuren Mannes, der jetzt zur Vertheidigung seiner Heimat hinausziehen sollte in die Fehde auf Tod und Leben.

Nur er, nur die Gefahren, die ihn bedrohten, nur die schmerzliche Trennung von dem Einziggeliebten schwebten ihr jetzt vor der Seele; was ihr sonst wohl am Herzen nagte, was ihr in schrecklichen Bildern all' die Nächte her durch die Träume gezogen war: die Sorge um Vater und Bruder, die gräßliche Möglichkeit, daß der zornentbrannte Gregorio ihrem Leone in persönlichem Kampf gegenübertreten, daß ihr eigener Gemahl sie zur Waise, ihr Vater sie zur trostlosen Wittwe machen und so ihr Dasein zwiefach zertrümmern könne, dieß Alles trat in diesem Augenblicke zurück.

Der Capitano legte ihr leise die Hand auf die Schulter.

„Pia," sprach er mit einer seltsamen Herbheit, „sei jetzt vernünftig! Niemand kann wider das Schicksal. Was ich vermochte um diese Fehde zu hintertreiben, das ist geschehen, — bis an die Grenzen, die mir die Ehre Siena's und meine Pflicht als Stadthauptmann vor-

ſchrieben. Die Florentiner ſind maßlos in ihren Forderungen wie alle Guelfen — und leider muß es geſagt werden, daß Gregorio de' Tolomei den Groll und die Rachgier unſerer Widerſacher ſchlimmer geſchürt hat als irgend ein Anderer. Wenn Du gerecht biſt, wenn Dich der Schmerz um Deine Familie nicht ganz verblendet, ſo mußt Du mir einräumen: ich bin ſchuldlos an Allem was kommen mag!"

„Schuldlos — ich weiß es!" ſagte die junge Frau, zu ihm aufſchauend. „Du biſt verſöhnlich geweſen, wie Du jetzt furchtbar ſein wirſt — und ſiegreich!"

Das Antlitz Leone's leuchtete auf.

„Sprichſt Du im Ernſte, Pia?" fragte er zärtlich. „Aber nein, die Thränen an Deinen Wimpern ſtrafen Dich Lügen! Wohl haſt Du nicht ganz vergeſſen, wie heiß wir uns einſt geliebt, aber ich leſ' es von dieſer Stirne: Dein Schmerz gilt dem Hauſe der Tolomei! Du zitterſt für Deinen Vater und für den jugendſtrahlenden Piero! So bekenn' es doch ohne Rückhalt! Nicht wahr, als Du heute früh drunten in der Kapelle knieteſt, da erflehteſt Du von Gott den Sieg für die Waffen der Florentiner? Du haſt für die Rückkehr der

Deinen gebetet, — gleichviel, ob dieſe Rückkehr mein Reich in Trümmer legt oder nicht?“

Die Lippen ein wenig geöffnet, ſtarrte Pia ihren Gemahl wortlos an. Erſt als Leone mit wachſendem Ungeſtüm in ſie drang, flüſterte ſie, halb wie verſtört:

„Leone — ich begreife Dich nicht! Was ich gebetet habe . . .? Ja, auch des Vaters hab' ich gedacht und Piero's, deſſen Tollkühnheit mich in Sorge und Angſt verſetzt, — und ich meine, ich that nichts Böſes damit! Aber den Sieg . . .? O Leone, wie völlig verkennſt Du mich! Siegen — ſiegen darf nur das Heer der Dreihügelſtadt, ſoll meine heißeſte Hoffnung nicht eitel ſein! Für Dich und den Triumph Deiner Fahnen hab' ich gebetet! . . . Und könnte ich anders, Leone, ſelbſt wenn ich minder deutlich empfände, daß die Sache der Sieneſen gut und gerecht iſt?“

„Sprichſt Du die Wahrheit, Pia?“

„Gott iſt mein Zeuge! Aber kannſt Du denn zweifeln, Geliebter? Verſteht ſich das Alles nicht ganz von ſelbſt? Wußte ich nicht, als ich aus freier Wahl Deine Gattin ward, daß ich aufhörte, eine Tolomei zu

ſein? Biſt Du nicht mein Ein und mein Alles, mein Glück, meine Seligkeit?“

Inbrünſtig ſchloß er ſie in die Arme und küßte ſie.

„Pia, Pia, wenn ich Dir glauben dürfte!“ murmelte er, da ſie endlich aus ſeiner Verſtrickung ſich löſte. „Dieſes Antlitz, ſo rein und ſo klar wie das Sonnenlicht, dieſe nachtſchwarzen, unergründlichen Augen . . .! Ja, unergründlich . . .! Das iſt ja das dumpfe Weh, das mir heimlich die Seele zerfrißt! Wer unterfängt ſich, in der Bruſt eines Weibes zu leſen? Pia, mein Abgott, wie biſt Du ſchön in dieſer Stunde des Scheidens! Gleich als wollteſt Du mir's doppelt erſchweren, daß ich von hinnen muß! Komm', noch einmal muß ich Dich küſſen, — und dann ruf' mir Ermenegilda. Sie ahnt noch nicht, was es heißt, den Vater im Kampf zu wiſſen . . .“

Fünf Minuten darnach ſchritt Leone, von Ugo, Pia und dem neugierig ſtaunenden Kinde begleitet, nach dem Hof des Palazzo hinab, wo die Gefolgſchaft in glänzendem Waffenſchmuck ſeiner gewärtigte.

Im Angeſichte ſo vieler Zeugen zurückhaltend, küßte er Pia nur flüchtig auf das blondſchimmernde

Haar, nahm die kleine Ermenegilda noch einmal vom Boden auf und drückte dann dem schweigsamen Ugo de' Falconari mit einem Blicke des Einverständnisses seufzend die Rechte.

Einer der Edelknaben hielt ihm den Bügel. Er schwang sich auf sein milchweißes Pferd Burrasca, — und mit schallendem Hörnerklang ritt die prunkvolle Kavalkade durch den dröhnenden Thorweg.

Zweites Capitel.

Ugo de' Falconari ſchaute vom höchſten Söller den Enteilenden nach.

Als das letzte Blitzen der Waffen und Harniſche hinter den Hügelböſchungen jenſeits der Mauern verſchwunden war, trat er, die Augen ſchließend, in das ſtille Gemach zurück, das, ſonſt unbewohnt, nur zur Bewahrung einiger werthvollen Erbſtücke diente, mächtiger Truhen und gewaltiger Schränke aus muſtergültig geſchnitztem Oliven- und Eichenholz, deren herber, etwas veralteter Stil zu dem ſonſtigen Mobiliar des Palazzo nicht paſſen wollte.

Ugo ſetzte ſich auf eine der flachen Truhen und ſtarrte die ſonderbaren Reliefſchilderungen des größten der Schreine an, Szenen aus der Lebensgeſchichte des Heilands, hagere, leblos-ernſte Geſtalten, alle von

gleichem Gesichtsausdruck, in schwerer, faltenarmer Gewandung, das sorgsame Werk eines längst vergessenen byzantinischen Künstlers.

Wie Ugo de' Falconari den Jesusknaben im Tempel und die sonderbaren, wie Landsknechte neben einander gereihten Schriftgelehrten und Pharisäer nicht aus den Blicken ließ, hätte man glauben sollen, er sei ein Kenner.

In Wahrheit jedoch betrachtete Ugo, ohne zu sehen, wie Einer, der aus dem Tageslicht plötzlich in die Dämmerung einer Krypta hinabsteigt; und was ihn so blendete, war nicht etwa das flimmernde Nachbild der sonnenbestrahlten Helme und Rüstungen, sondern die Flamme des Aufruhrs, der seine Brust durchtobte.

Ugo de' Falconari ließ in der Einsamkeit des stillen Söllergemachs sein ganzes Leben am inneren Auge vorübergleiten, um sich zu sagen, daß es verfehlt und verloren sei.

Mit Leone della Pietra aufgewachsen, hatte er als Knabe bereits das dunkle Gefühl genährt, daß der Genosse, mit ihm verglichen, vom Himmel geradezu maßlos begünstigt sei.

Wenn sie unter der Obhut des Abbate Petronio die Sprache der heiligen Kirche lernten, so hatte Leone dieselbe Lektion, an deren Bewältigung Ugo den ganzen Nachmittag mühsam schaffte, in zwanzig Minuten inne; und wenn der Abbate die Beiden dann examinirte, so gab sich Leone mit seiner größeren Schlagfertigkeit selbst da, wo er nur halbwegs fest war, kaum eine Blöße, während Ugo de' Falconari in Folge einer unerklärlichen Scheu da zuweilen in's Stocken gerieth, wo er am zuverlässigsten auf sein Wissen gezählt hatte.

So erntete er bei all' seinem Fleiße nicht selten Tadel und Vorwürfe; Leone dagegen heimste anstrengungslos das „Optime!" des befriedigten Lehrers ein.

Drei- oder viermal sogar mußte es Ugo erleben, daß der Abbate Petronio ihm den beneidenswerthen Leone als Musterbild des Eifers und der rastlosen „diligentia" vorhielt, da doch Ugo nur allzu genau wußte, was bei Leone Glück und Begabung war und was die Frucht seines Fleißes.

Schon damals empfand er Neid; dieser Neid ging jedoch seltsamerweise Hand in Hand mit herzlicher Sympathie und Bewunderung. Nicht sowohl gegen den

Freund kehrte sich die heimliche Bitterniß Ugo's, als gegen das Schicksal, von dem er sich verhöhnt und mißhandelt wähnte. Daß man ein tüchtiger und äußerst begabter Mensch sein kann, ohne eben durch Sprachtalente zu glänzen, das wollte sich Ugo nicht eingestehen, zumal auch auf anderen Gebieten des Wissens der geistvollere und phantasiereichere Altersgefährte es ihm zuvorthat.

Ugo de' Falconari hätte sich wohl getröstet, wenn nun Leone etwa im Punkte der Leibesübungen, im Fechten, Reiten, Turniren, und was die damalige Zeit sonst noch verlangte, ihm den Vorrang gelassen hätte. Aber auch hier bewies Leone die unbestreitbarste Ueberlegenheit. Das war um so schmerzlicher, als Ugo de' Falconari in dieser Beziehung die meisten Jünglinge Siena's verdunkelte. So galt er seit seinem zwanzigsten Jahre weit und breit für den geschicktesten Armbrustschützen, leider wieder mit Ausnahme des stolzen Leone, der ihm fast regelmäßig den Preis hinwegnahm. Kurz, wo immer Leone und Ugo gemeinsam auftraten, überall drängte Leone den Freund in den Hintergrund.

Der Beneidete ſelber war ſich der Unerſchütterlichkeit ſeines Vorrangs nicht eben bewußt; die Geſellſchaft aber merkt dergleichen ſehr bald, und wenn auch Ugo ſich die Dinge zu ſchwarz malte, ſo ſchien es den Edeldamen von Siena doch ausgemacht, daß Ugo neben Leone faſt der Waffenträger neben dem Ritter, das Mondlicht neben der Sonne, der Panther neben dem Löwen ſei. Auf den Namen Leone's anſpielend, bediente ſich die geiſtreiche Maria de' Ricci einſt geradezu dieſes Panthervergleichs, wiewohl ſie wußte, daß Ugo ſie hören mußte, und Falconari unterdrückte ſein Wehgefühl mit den leiſe gemurmelten Worten: „Ja, ſie hat Recht!“

Die gleiche Zurückſetzung Ugo's ließ ſich das Schickſal auf dem Gebiete der kriegeriſchen und ſtaatsmänniſchen Erfolge zu Schulden kommen.

Es war, als hätte ſich ganz Siena verſchworen, Ugo de' Falconari auch hier nur als den Schatten ſeines begabteren Freundes zu betrachten.

Allerdings, frühzeitig verwaiſt und der näheren Verwandten entbehrend, ſtand Ugo nicht wie Leone im Mittelpunkt einer ehrgeizigen und einflußreichen Familie;

Leone ſelber jedoch, der ihn ſpäterhin hätte fördern können, überhäufte ihn zwar mit Beweiſen der Gunſt und der Freundſchaft, aber er hielt ihn doch ſtets in einer gewiſſen Abhängigkeit, als Gefährten, als Waffengenoſſen, wie es nach außen hieß, in Wahrheit aber — ſo meinte jetzt Ugo — nur als den vornehmſten ſeiner Knechte. Denn es war ſonderbar, wie ſchwer es hielt, ſich dem Willen und dem übermächtigen Einfluß dieſer Perſönlichkeit zu entziehen und etwas wie ein ſelbſtſtändiges Ich zu bewahren, ſobald es mit den Plänen und Abſichten Leone's nicht rückhaltlos übereinſtimmte.

So kam die Zeit, da Leone im Kreis der ſieneſiſchen Edeldamen und weiter hinaus bei den Töchtern der Bürgerſchaft wie ein farbenprächtiger Schmetterling hin und her glänzte und bald hier vor dem roſenumwachſenen Söller die Laute ſchlug, bald dort verlangende Blicke oder verſtohlene Küſſe tauſchte, während Ugo de' Falconari an dieſem Getändel wenig Vergnügen fand, eifrig Rechtswiſſenſchaft ſtudirte, oder im Hauſe des Abbate Petronio mit dem würdigen Herrn allerlei ernſte Geſpräche über das Konzil von Nicäa und die

Theſen des Arianismus, über die Lehren der Kirchenväter und das Geheimniß der Trinität führte.

Das währte ſo vier, fünf Jahre, bis Ugo, der, im tiefſten Grund ſeiner Seele unbefriedigt, faſt zum Menſchenfeinde geworden war und nur widerſtrebend von Zeit zu Zeit mit Leone hinaus in das geſellige Leben trat, bei einer glänzenden Feſtlichkeit der ſieneſiſchen Juweliere die ſechzehnjährige Pia de' Tolomei erblickte.

Das reizende, frohſinnſprudelnde Mädchen zeigte ſich hier zum erſten Mal, ſeitdem ſie herangewachſen, bei einer öffentlichen Gelegenheit. Vor Kurzem erſt war ſie aus Montalcino zurückgekehrt, wo ſie drei Jahre lang unter dem Schutz der Aebtiſſin, die dem Hauſe der Tolomei verwandt war, im Kloſter gelebt, aber ihr ſonniges Lachen und die Freude am Weltgetriebe da draußen, trotz aller Mahnworte ihrer ascetiſch finſteren Muhme, durchaus nicht verlernt hatte.

Ugo de' Falconari faßte ſofort eine leidenſchaftliche Neigung für das liebenswerthe Geſchöpf, ohne ſich dieſe Thatſache einzugeſtehen, geſchweige denn der allbewunderten Pia de' Tolomei ein Bekenntniß zu machen.

Sie schien so harmlos, so ganz und gar ausgefüllt von der Lust an dem fröhlichen Mädchendasein, das sie jetzt angetreten, und so gleichmäßig in der Liebenswürdigkeit gegen Alle, die sie umringten, daß Ugo, in Erinnerung vielleicht an den Unstern seiner Vergangenheit, kein Wort, ja kaum einen Blick der Bewerbung wagte.

In glücklichen Stunden sprach er sich vor, gut Ding müsse Weile haben, und Pia de' Tolomei sei noch so jung, und der Aufenthalt hinter den Klostermauern habe die Entwicklung ihrer Gefühle derart gehemmt, daß man sie ein oder zwei Jahre lang ruhig sich selbst überlassen müsse.

Inzwischen wollte er sich, wenn es zur Zeit noch nicht als Geliebter sein konnte, als Freund in ihr Herz schleichen; und da er merkte, wie zärtlich Pia an ihrem Bruder hing, der nur um zwei oder drei Jahre älter war, so hielt es Ugo für zweckmäßig, mit Piero de' Tolomei Kameradschaft zu schließen, was nicht sonderlich schwer hielt, denn Piero war eine leichtlebige, offene Natur, sehr empfänglich für jedes freundschaftliche Entgegenkommen und froh genug, in Ugo de' Falconar

einen Genoſſen zu finden, der ſeinem Hang zu Vergnügungen aller Art, ja zu mancherlei Extravaganzen erbaulichen Vorſchub leiſtete.

Alle Welt — und Leone della Pietra nicht zum wenigſten — war erſtaunt, den ſtillen, verſchloſſenen Ugo plötzlich im Mittelpunkt der Geſelligkeit und des ritterlichen Treibens zu finden, das gerade damals in dem reichen, übermüthigen Siena in prächtigſter Blüte ſtand. Niemand hatte die leiſeſte Ahnung davon, daß die reizende, ſchalkhaft lachende Pia mit ihren tiefdunklen Augen, die ſo träumeriſch unter dem blonden Gelock hervorglänzten, an dieſer Metamorphoſe ſchuld ſei.

Mit Piero de' Tolomei gemeinſam veranſtaltete Ugo de' Falconari großartige Jagden, Reiherbeizen und Eberhetzen. Wenn dann Pia, die Reitgerte maleriſch über die Falten ihrer Brokatrobe gelegt, auf ihrem Lieblingspferd Zoraida durch das Gehölz ſprengte, glühenden Angeſichts und doch ſo ruhig, ſo ſicher, als habe ſie während der Kloſterjahre von Montalcino nichts Anderes getrieben als Reiten und Jagen; wenn ſie, den flügelſchlagenden Falken auf ihrem lichtgelben Handſchuh, fröhlich in's Blaue ſpähte oder mit melo-

diſchem Zuruf ihn aufſteigen hieß, dann war für Ugo de' Falconari Alles ringsum wie ausgelöſcht. Er vergaß die lärmende Jagd mit dem klirrenden Horngeſchmetter und dem Kläffen der entfeſſelten Rüden, die Gegenwart ſo vieler erlauchten Gäſte, die majeſtätiſche Pracht der Felſenthäler und Pinienwälder. Nur ſie, nur das bezaubernde Bild der blondlockigen Reiterin lebte vor ſeinem Blick, und je mehr er ſich äußerlich an die ſtrengſte Zurückhaltung und Selbſtbeherrſchung gewöhnt hatte, um ſo tiefer drang ihm ihr berückender Liebreiz in's Herz.

Eines Tages — im Frühling war es wie jetzt, und die Sonne glänzte ſo warm und verheißend über den Hügeln von Siena wie heute — eines Tages begab ſich's nun, daß Pia de Tolomei ihre Geſinnung gegen Ugo, die ihm bis dahin ein Räthſel geblieben, unzweideutig verrieth. So glaubte er wenigſtens, und da die vermeintliche Offenbarung zu ſeinen Gunſten ſprach, ſo erſchien ihm jener zehnte April, an welchem ſich der Vorfall ereignete — trotz des ſonſtigen Mißgeſchicks, das er brachte — als der glücklichſte Tag ſeines Lebens.

Zu Ehren des Botschafters einer norditalischen Stadt von bedeutender Machtstellung hatte man in den eigens dazu erbauten Schranken der Piazza del Campo ein großes Turnier veranstaltet, an dem sich die Blüte des sienesischen Adels betheiligte. Die teppichverhangenen Tribünen und Loggien, die den Kampfplatz umrahmten, waren dicht besetzt mit Allem, was die Stadt und die benachbarten Schlöffer an schönen Frauen und Mädchen aufwiesen, zuvörderst die Damen der Edlen, dann, im zweiten Kranze, die Frauen und Töchter der Großbürgerschaft, durch den geschmackvollen Reichthum ihrer Gewänder manche der Edeldamen in Schatten stellend. Die männlichen Zuschauer hielten den äußern und höchsten Kreis inne.

Im ersten Gang des Turniers maß sich der junge Piero de' Tolomei mit einem provençalischen Ritter, Raimon de Ventadorn, der als Gemahl einer Sieneserin — der liebenswürdigen Maria de' Ricci — seit einigen Wochen im Palast seiner Schwiegereltern zu Gast wohnte. Die Lanzen zersplitterten bei der Wucht des kunstgemäß stürmischen Anpralls wie Strohhalme, aber kaum in den Sätteln schwankend, rasten die beiden

Gegner aneinander vorüber, vom donnernden Beifall insbesondere der Männer begrüßt, denen die vornehm ruhige Kraftentwicklung dieser ebenbürtigen Kämpfer mehr imponirte, als der siegverlangenden Frauenwelt.

Nachdem die Knechte die zertrümmerten Lanzen durch andere ersetzt hatten, huben die Zwei ein erneutes Rennen an, dießmal mit besserem Erfolg für Raimon de Ventadorn. Sein Ansturm war minder heftig, aber er wirkte nachhaltiger. Der Speer des Fremdlings packte den Bruder Pia's unter dem Arme, gerade bei einer Harnischfuge; die Lanze bog sich, aber sie barst nicht, sondern nach einigem Ringen hob sie den keuchenden Piero mit einer Unwiderstehlichkeit, die beinahe sanft aussah, aus dem Sattel. Piero sank in die Kniee, stand aber gleich wieder aufrecht und spielte so, wiewohl er besiegt war, keine allzu unerquickliche Rolle, zumal die Zuschauer bereitwillig seine Jugendlichkeit in Anschlag brachten.

Nach einigen weiteren Ritten kämpfte der Provençale zum zweiten Mal. Trotzig erhobenen Hauptes sprengte er in die Schranken. Er trug jetzt die Farben seiner schönen Gemahlin, wie um den Edlen von Siena den

abermaligen Sieg, den er zu ernten gedachte, abzubitten; denn die Wahl dieser Farben war nicht nur eine Huldigung für Maria, sondern mehr noch eine Artigkeit für das adelsstolze Geschlecht der Ricci und somit für die ganze ghibellinische Ritterschaft.

Auch dießmal warf er den Gegner mit unvergleichlicher Meisterschaft aus dem Sattel.

An zehnter Stelle maß nun Leone sich mit dem Sieger, der unterdeß bei einem Trunke feurigen Chianti's neue Kräfte und frische Kampflust gesammelt.

Athemlos beugte man sich ringsumher über die Brüstungen. Hunderte von erregten Blicken hefteten sich auf den wallenden Helmbusch des Mannes, der schon damals die Ritterehre von Siena in sich verkörperte. Raimon de Ventadorn und Leone della Pietra! Es war, als stünden sich hier die übermüthige, schlacht- und sangesberühmte Provence und die Landschaft Toskana wetteifernd gegenüber; als müsse der eine Kampf jetzt darüber entscheiden, wem fürder im ritterlichen Europa die Leitung zukomme, den „pros cavaliers“ vom Strande der Rhone und der Durance oder den edlen „signori“ aus den Geländen des Apennin. Heute

galt es die Kunſt der Waffen; am folgenden Tag ſollte im Palaſte der Tolomei auch die Kunſt der Worte, des Liedes und des Saitenſpiels ihre Fehde beſtehen, denn der ſieghafte provençaliſche Ritter war nicht nur ein Meiſter des Schwerts und der Lanze, er verſtand auch das Singen und Sagen, das echte „trobar“, und ſo hatte er Jedermann, der ſich deß unterfangen möchte, zu einem Liedeswettſtreit — „tenzon“ benannten das die Troubadoure von Avignon — ſei es in provençaliſcher, ſei es in toskaniſcher Mundart, herausgefordert. Dieſem geiſtigen Kampfe zwiſchen der Sprache von „oc“ und dem Lande des „si“ ging jetzt die leibliche Fehde, das kühne „jostar“ voraus, und Alle — Männer wie Frauen — hatten das dunkle Gefühl, als ob der Erfolg des „jostar“ den des „trobar“ mitbeſtimme. Dieſes Gefühl aber ließ die Herzen lebhafter ſchlagen, denn damals ſchon regten ſich die vielverſprechenden Keime der italieniſchen Literatur und hiemit des italieniſchen Volksbewußtſeins. Ja, der Einfluß dieſer tonangebenden Cavaliere von Avignon mußte gebrochen werden, wenn italieniſches Leben frei ſich entfalten ſollte, und jetzt in dem einen Kampfe ſymboliſirte man

— mehr ahnend als mit klarem Bewußtsein — die gesammte große geistige Fehde. War es doch nachgerade so weit gekommen, daß einzelne Edelleute, der heimischen Mundart sich schämend, in ihren Palästen die Sprache Raimon's von Ventadorn redeten.

Der Herold gab das Signal, und wie ein Wettersturm brausten die beiden Gegner wider einander los, den Sand des Rennplatzes bis hinan zu den Tribünen schleudernd.

Eine Sekunde lang schien das Ganze ein wirrer Knäuel; gleich darauf sprengte Leone della Pietra, die Lanzenspitze aufwärts gerichtet, frei und kühn an der Rotunde entlang; der Sattel des Provençalen aber war ledig.

Halb betäubt von dem Sturze ward der Besiegte hinweggeführt. Da er sonst keinen Schaden genommen, verstieß es nicht wider die Pflichten der Gastfreundschaft, in endlosem, unbeschreiblichem Jubel dem Sieger entgegen zu jauchzen. Von allen Seiten mühte man sich um die Wette, die stolze Dreihügelstadt und ihren ruhmreichen Sohn feierlich zu beglückwünschen. Die Frauen und Jungfrauen schwenkten ihre farbigen Tücher.

Blumen und Kränze, die man bereit gehalten, flogen in dichtem Regen auf Leone herein. Nur Pia, die gleichwohl in heller Freude erglüht war, hielt sich nach ihrer Weise ruhig und gemessen, zur heimlichen Wonne Ugo's, der ihre Bewegungen mit angstvollen Blicken verfolgt hatte.

Der Triumph Leone's warf, trotz dieser Zurückhaltung Pia's, einen Schatten auf Ugo's Stimmung. Die Konsequenz, mit welcher Leone überall Glück hatte, überall scheinbar mühelos erntete, was den Meisten ewig versagt blieb, gemahnte ihn an die nämliche Konsequenz des Mißlingens, die er für die Eigenart seines Lebens hielt. So kam es, daß ihm die nöthige Spannkraft und Zuversicht fehlte, da nun die Reihe des Kampfes an ihn kam.

Vielleicht auch machte ihn das Bewußtsein, daß Pia de' Tolomei vom Rand ihrer Loggia auf ihn herab sah, unruhig, zerstreut und befangen.

Kurz, der sonst so gewandte und muskelkräftige Reiter ward gleich bei dem ersten Anprall dergestalt in den Sand geschleudert, daß ihm das helle Blut strömend aus dem Visir quoll.

Ein Angſtruf Pia's war das Letzte, was er vernahm. Hienach verlor er — wohl auch in Folge der ſeeliſchen Aufregung — die Beſinnung. Er wachte erſt wieder auf, als ſich der Arzt über ihn herbeugte, um ſeine Verletzung zu unterſuchen. Es war nichts Ernſthaftes; der Helm, in Folge des Sturzes zerberſtend, hatte ihm eine Stirnwunde beigebracht, die in wenigen Tagen geheilt ſein konnte.

„Wo bin ich hier?" ſeufzte Ugo erſchöpft.

„Im Palaſte der Tolomei," verſetzte Piero, aus der Fenſterniſche herantretend.

Nun wandte Ugo den Blick und gewahrte in der nämlichen Niſche die blonde Pia.

Sie näherte ſich jetzt gleichfalls, ſah ihn mit ihren großen tiefſchwarzen Augen wie forſchend an und fragte dann herzlich:

„Wie fühlt Ihr Euch, Signore de' Falconari?"

Da überkam's ihn wie Himmelsluſt. Eine plötzliche Offenbarung ſchien ihm zu ſagen: ſo weich, ſo innig redet ein Mädchen nur, wo es liebt! Mit einem Male vergaß er das herzzerreißende Weh, das er empfunden, als er ſo vor den Augen der Angebeteten

hülflos darnieder sank; die öde Lichtlosigkeit so vieler Jahre vergaß er und den tückischen Unstern, der von Anbeginn sein Leben beherrscht hatte. Er neidete dem stolzen Leone nicht mehr die Blumengewinde der Edelfrauen, noch das dankbare Zujauchzen der bewundernden Ritterschaft. Er pries sich glücklich, besiegt zu sein, da ihm dieß Unheil enthüllt hatte, was ihm das Wichtigste, ja das einzig Werthvolle auf der ganzen weiten Welt war, die Neigung Pia's de' Tolomei.

Am folgenden Tag schon war Ugo vollständig hergestellt. Nur ein leichter Verband über der Stirn gemahnte noch an den gestrigen Unfall.

Gleichmüthig und ohne den leisesten Nachklang früherer Mißstimmungen wohnte er nun im Prunksaal der Tolomei dem Liederwettstreit zwischen Raimon de Ventadorn und den Rittern von Siena bei. Auch hier stand der glänzende della Pietra in der ersten Reihe der Kämpfer, und wenn gleich im Liebesliede die edlen Frauen, die als Preisgericht tagten, dem Provençalen und seiner unvergleichlichen Reimkunst die Palme nicht vorenthielten, so war doch Leone, obwohl er sich einer fremden Sprache bediente, auf dem Felde der eigent-

lichen „tenzon“ und ſpäterhin auf dem der Satire dem Ritter von Avignon ſo zweifellos überlegen, daß dieſer ſelbſt in einer artigen Schlußſtrophe das Preisgericht zur Krönung des Sieneſen aufforderte und ſo die eigene Niederlage geſchickt ihrer Herbheit entkleidete.

Pia hatte ſich ausdrücklich geweigert, dem Richterkollegium beizutreten; ſie ſei noch zu jung, meinte ſie, und es komme ihr anmaßend vor, wenn ſie, die Sechzehnjährige, die nur das Wenigſte von den kunſtvollen Schöpfungen der Troubadours kenne, bei einer ſo wichtigen Frage mitreden wolle.

Auch im Uebrigen blieb ſie mehr, als ſie ſonſt dieß gewohnt war, im Hintergrund.

Alles dieß legte ſich Ugo zu ſeinen Gunſten aus. Sie trauerte um ſeinen geſtrigen Mißerfolg; ſie wollte nicht glänzen vor der Geſellſchaft, ſo lange er noch die Spur jenes Mißerfolges am Haupte trug! Daher dieſe mädchenhaft ſtille Scheu, daher die leichte Befangenheit ihres Weſens, die ihr zwiefachen Zauber lieh.

Wenn Ugo de' Falconari bei Pia eine gewiſſe Befangenheit wahrnahm, beruhte dieß in der That nicht

auf Täuschung. Nur bezüglich der Ursache war der Beklagenswerthe völlig im Irrthum.

Pia de' Tolomei liebte, aber nicht ihn, sondern eben den Siegreichen, der dem unglücklichen Ugo de' Falconari in allen Dingen den Rang ablief, Leone della Pietra, den Stolz der Dreihügelstadt, den künftigen Capitano von Siena.

Kurze Zeit nach diesen Begebnissen traten kriegerische Verwicklungen ein, und siehe da: für Ugo de' Falconari bewährte sich abermals die Unabwendbarkeit seines Unsternes.

Er gerieth in Gefangenschaft.

Monatelang schmachtete er in den Verließen des übermüthigen Karl von Anjou, der ihn zu tödten drohte, falls nicht Siena bis zu einem bestimmten Tage ein fast unerschwingliches Lösegeld aufgebracht hätte.

Zweimal gelang es der Vermittlung Leone's, der inzwischen die höchste politische und militärische Staffel — die des Stadthauptmannes — erklommen hatte, das Verhängniß hinauszuschieben, und schließlich brachte er, trotz der Ungunst der Zeiten, die Riesensumme, die Karl beanspruchte, glücklich zusammen.

So gewann denn Ugo de' Falconari die Freiheit wieder. Aber heimkehrend in die Mauern von Siena, kam er gerade noch früh genug, um der Vermählung des Capitano Leone mit Pia de' Tolomei als herzlich bewillkommter Gast anzuwohnen.

Was Ugo in jenen Tagen gelitten hatte, war unbeschreiblich ...

Jetzt, in dem einsamen Söllergemach, zwischen den kalten, fremdartigen Reliefgestalten der Schreine und Truhen, lebte er das Alles noch einmal durch, herber und qualvoller denn je.

Ein erschütternder Rückblick! Wie elend, wie kläglich war sein Leben zerstört! Und der ihm damals dieses Leben gerettet hatte, eben der nämliche Freund hatte ihm Alles und für immer zu Grunde gerichtet! War das denn wirklich ein Freundschaftsdienst, ihn so mit Noth und Mühe aus den Händen Anjou's zu lösen, nur damit er in unabläſſiger Qual sich dahinschleppen sollte? Wäre es nicht besser gewesen, die Henkersknechte des Franken hätten damals ihr Werk vollendet? Ein einziger Beilschlag, und der Traum des Daseins war ausgeträumt!

Und nun ſich ſagen zu müſſen: er weiß, er ahnt nicht einmal, wie's dir im Herzen zu Muth iſt, um was er deine troſtloſe Seele beraubt hat! Er fühlt wie ein Bruder für dich; er bewährt das zu jeder Stunde; er iſt dein Gönner, dein Wohlthäter!

Eine herrliche Wohlthat, die er mir zugefügt! Ja, ſo mußte die Laufbahn enden, die ſeinige und die meinige! Ueberall iſt der Triumphwagen ſeines Glückes über meine zertrümmerte Hoffnung hinweggegangen! Ueberall war ſein Jauchzen und ſeine Seligkeit mit meinem Jammer und Weh verknüpft. Pia, Pia! Kein Zweifel, ſie wäre jetzt mein, mein für ewig, hätte Leone die Zeit meiner Haft nicht benützt, das Weib zu erobern, das von Rechtswegen mir gehörte! Und geſchah es auch unwiſſentlich, es war dennoch ein Frevel! Warum errieth er nicht mein Geheimniß, da er doch vorgab, mein Freund zu ſein? Warum las er mir's nicht von der Stirne ab, was ich thöricht verbarg? Er, o, wohin er ſich wenden mochte, allenthalben flogen die Herzen ihm zu; für mich aber gab's nur die Eine, und die Eine hab' ich ewig verloren!

Wieder ſtarrte er auf die geiſtlos-einförmigen Ge-

sichter des Holzreliefs. Die schmalen Lippen der Pharisäer und Schriftgelehrten schienen ihm spöttisch zu zucken. Wohl! So gebührte sich's! Die ganze Welt, die lebendige wie die todte, mußte ihn aushöhnen! Das verdiente er tausendfach! Warum hatte er seinem Schicksal nicht Trotz geboten, nicht sich selber und seiner Kraft vertraut, nicht geredet, gehandelt, gekämpft, wo der Augenblick es erheischte? Dieser Glaube an seinen Unstern war der Ruin seines Lebens.

Er stand auf. Es ward ihm zu dumpf und zu eng zwischen den alterthümlichen Truhen und Schränken. Er trat wieder hinaus auf den Söller. Von Neuem schweifte sein Blick nordwärts in der Richtung der Porta Camollia, durch deren Wölbung Leone mit seiner Gefolgschaft entschwunden war.

Dort, hinter den grünenden Hügeln, ritt er nun seines Weges, der Liebling des Himmels, der ewig Beneidenswerthe, der niemals säte und doch zehnfache Ernte heimtrug, der nichts erstrebte und Alles errang, der gar nicht wußte, wie namenlos glücklich er war!

Ugo de' Falconari athmete heftiger.

War es denn nicht wie ein dreifacher Hohn? Trieb

es nicht Jedem, der noch Gefühl besaß, das helle Blut in's Gesicht?

Dieser Leone, der das vollkommenste Weib unter der Sonne, die süße, himmlische Pia, sein eigen nannte, dieser Undankbare — anstatt in Seligkeit zu vergehen und sie anzubeten wie eine Heilige — wagte es, ihm, dem Hoffnungslosen, dem ewig Enterbten, das Geständniß zu machen, daß er um ihre Treue besorgt sei!

Er beleidigte, er entehrte sie also, dem Barbaren vergleichbar, der im Wahn seines Heidenthums ein Marienbild unter die Füße tritt!

Plötzlich durchzuckte ihn mit erregendem Ungestüm ein andrer Gedanke.

Wenn nun Leone dennoch Ursache hatte, allerlei Zweifel zu hegen?

War es nicht möglich, daß Pia's Herz sich im Lauf der Jahre mehr und mehr von ihm abgewandt hatte, daß sie Reue empfand, daß Leone zu fühlen begann, wie sie kälter und kälter ward?

Ja, das mußte es sein, denn so nur schien das Gebahren des Capitano begreiflich.

Und wenn dieß der Fall war, wenn sich bei Pia

wirklich eine Wandlung geltend gemacht, wer und was konnte dieſe Wandlung herbeigeführt haben?

Ugo ließ die geſellſchaftlichen Ereigniſſe der jüngſten Vergangenheit raſch an der Seele vorübergleiten.

Er fand durchaus keinen Anhaltspunkt.

Das war Alles genau in der nämlichen Weiſe verlaufen wie früher. Nicht ein Einziger unter den leichtlebigen Kavalieren des fieneſiſchen Adels hatte gewagt, der jungen Frau über Gebühr zu huldigen, ſelbſt nicht Gian Taddeo de' Ricci, der doch ſonſt im Punkte der Galanterie die Tollkühnheit ſelbſt war. Noch jüngſt bei dem Frühlingsfeſt im Palazzo der Aringhieri, wie ruhig und mit wie ernſter Freundlichkeit war Pia dem ſchönheitſtrahlenden Jüngling begegnet, und wie beſcheidentlich hatte ſich Gian Taddeo vor ihr verneigt, ganz und gar nicht in der Weiſe einer unerlaubten Bewerbung, nur wie der höfliche Ariſtokrat, der gewandt, aber ehrerbietig die Gattin des Staatsoberhauptes begrüßt!

Sofort ſah Ugo de' Falconari ein, daß jedes weitere Grübeln hier thöricht ſei.

Seltſam jedoch, das freundliche, halb hoheitsvolle,

halb kindliche Frauenantlitz, daß ihm so vorschwebte, nahm jetzt wieder jenen Ausdruck theilnehmender Milde an, mit dem sie damals, an jenem unvergeßlichen zehnten April, zu seinem Lager getreten. Im Geist vernahm er die berückende Stimme, weicher und glockenreiner als je, und ihre Frage, die ihn so selig gemacht. Und nun durchflammte es ihn wie ein Blitz. Ja, die Liebe, die Pia de' Tolomei für ihn gefühlt und die sie vergessen hatte, als der glänzendere Leone ihren Besitz erstrebte, diese erste, ursprüngliche Neigung war aus dem Schlummer so langer Jahre wieder erwacht, und das Bewußtsein, dieser einzigen wahren Liebe untreu geworden zu sein, lieh ihrem Wesen jene unbegreifliche Eigenart, die den scheidenden Capitano mit Angst und Sorge erfüllte.

Das Gehirn Ugo's schwindelte bei diesem Gedanken, der, einmal gedacht, ihn nicht wieder losließ. Ein Rausch von Glückseligkeit tobte ihm stürmisch durch alle Adern.

Sie liebte ihn also — oder wenn sie auch jetzt vielleicht kämpfte, wenn sie jetzt noch nicht völlig in Flammen stand, denn dieß zu hoffen, wäre zu kühn

gewesen für den tausendfältig Enttäuschten — so konnte die Glut doch entfacht werden! Er mußte nur endlich einmal seine Feigheit bezwingen und dem Schicksal die Fehde bieten! Sein Lebensunstern trat mit einem Male unter den Himmelsrand. Es war ein ersichtlicher Wink wohlwollender Genien, daß die Erkenntniß der Wahrheit gerade jetzt ihm zu Theil ward, da Leone von dannen zog. Diesen Wink wollte er ausnützen. Lange genug hatte er abseits gestanden, sein ganzes trauriges Leben hindurch, während Leone bei allen Göttern zu Gaste saß. Jetzt endlich war seine Stunde gekommen, jetzt oder nie! Alle Rücksicht der Pflicht und der Freundschaft ging unter in dem einen Gedanken: es gilt zum ersten und zum letzten Male dein Glück!

Pflicht! Freundschaft! War denn Leone sein Freund? Leone, der ihm allenthalben den Rang ablief, dessen Gönnerschaft ihn zu Boden drückte? Leone, der ihm jeden Becher vergiftet, jeden Bissen mit Galle gewürzt hatte?

Er glaubte ihn jetzt schon zu hassen, und Alles nahm nun die gleiche, düster-feindliche Färbung an.

Daß Leone ihn heut' an die fluchbeladenen Verließe

Karl von Anjou's erinnert hatte, war ihm der Ausfluß einer tyranniſchen Herzensrohheit, die ihre Wohlthaten vorhält, nur um die Feſſeln eines dankbaren Sklaven-thums nicht zerreißen zu laſſen. Ja, Ugo de' Falconari war nur der Sklave des Capitano, und ein Sklave hat keine Pflichten der Pietät. Er befreit ſich, er rettet ſich, wie und wann er vermag!

So philoſophirte er, halb ſchon betäubt von den ſeligen Bildern, die vor ihm auftauchten — und rieſen-groß umloderte ihn, was noch eben tief unter der Aſche geglommen.

Schwankend wie ein Trunkener ſtieg er die Treppe hinab.

Drittes Capitel.

Ugo de' Falconari war feſt entſchloſſen, in dieſer Stunde noch vor Pia de' Tolomei niederzuſtürzen und ihr Alles zu offenbaren. Die kleine Ermenegilda konnte man leicht mit ihrer Wärterin nach dem Park ſchicken; daß Ugo dann mit Pia allein blieb, würde nicht auffallen. Jedermann wußte ja, welche Vertrauensſtellung der Waffengefährte des Capitano einnahm und wie er berufen war, der Gattin Leone's mit Rath und That fördernd an die Hand zu gehen.

Ugo hatte ſich, trotz der gewaltigen Aufregung, die ihn heimlich erzittern machte, jedes Wort ſeines Bekenntniſſes überdacht und zurechtgelegt.

So betrat er das Vorzimmer.

Ueber die eigene Selbſtbeherrſchung erſtaunt, ſagte

er vornehm-gleichmüthig zu dem vierzehnjährigen Pagen, der hier den Dienst hatte:

„Flink, Settimio, melde mich Deiner Herrin! Ich käme, in wichtiger Sache mit ihr zu reden."

Der Knabe ging und brachte ihm die Meldung zurück, Madonna Pia sei bereit, ihn zu hören.

Nun schritt Ugo mit einer Festigkeit, die sich äußerlich fast wie Schroffheit und Trotz gab, in das große Altangemach, um sofort durch den Anblick der jungen Frau gänzlich entwaffnet zu werden.

Pia de' Tolomei saß wie vorhin am geöffneten Bogenfenster, das schöne Haupt mit dem silbergestickten Bande im blonden Haar nach rückwärts wider die Polster des Sessels gelehnt. In den Armen hielt sie das Kind, das sich in süßer Schlaffheit an ihre Brust schmiegte und den Freund seines Vaters unter den langen braunen Wimpern heraus etwas erschöpft anschaute.

Pia schien gelassen, beinahe heiter. Sie war noch einmal in der Kapelle gewesen und hatte für alle ihre Lieben gebetet. Nun fühlte ihr Herz sich stark; vertrauensvoll sah sie der Zukunft entgegen, getrost in der

glückſeligen Ueberzeugung, daß die Hand einer gütigen Gottheit Alles zum Beſten lenke. Darnach hatte ſie mit Ermenegilda geſpielt und ihr Buchſtaben vorgemalt — denn die Kleine fing jetzt zu leſen an — bis das Gefühl der Einſamkeit bei Mutter und Tochter ſo lebhaft ward, daß Beide ein unwiderſtehliches Verlangen ergriff, ſich feſt und dicht wider einander zu drängen. Sonſt nämlich war Leone in dieſer Morgenſtunde immer zugegen geweſen, hatte mit Ermenegilda allerlei Kurzweil getrieben, auch die Leſe-Uebungen eifrig verfolgt und die Kleine belobt, wenn ſie aufmerkte und ein gutes Gedächtniß bekundete.

„Verzeiht, Ugo," ſagte die junge Frau, „wenn ich im Seſſel bleibe! Aber die Kleine ruht hier ſo ſüß und das frühe Aufſtehen hat ſie ermüdet."

„Das begreift ſich, Madonna," ſtammelte Ugo völlig verwirrt. In haſtender Angſt mühte er ſich, einen Vorwand zu finden, der ſein Verlangen nach einem Zwiegeſpräch mit Pia rechtfertigen ſollte. Das auszuführen, was er geplant hatte, daran dachte er keine Sekunde mehr; das war wie ausgelöſcht durch den ſieghaften Glanz dieſer freundlichen Augen, die

so arglos, so sanft und doch so gebietend auf den seinigen ruhten.

Ein siedendes Peingefühl goß sich über sein Herz. Je tiefer der Muth ihm gesunken war, um so widerstandsloser empfand er den Zauber dieses holden, wonnesamen Geschöpfs, dieser blühenden, rosigen, sonnengoldigen Pia, die, so oft man ihr Antlitz erschauen mochte, stets doch von Neuem wie ein berückendes Wunder erschien.

„Ihr ließt mir sagen," fuhr Pia in provençalischer Mundart fort, „daß es gewichtige Dinge seien, die Ihr bereden möchtet. Sollte das Kind dabei stören — und sie hört mit ihren sechs Jahren schon eifriger auf die Gespräche Erwachsener, als mir erwünscht ist — so bedient Euch der Sprache von Oc. Ich weiß nicht, es thäte mir leid, sie hinaus zu schicken."

„Ganz wie Ihr wollt, Madonna," versetzte Ugo, gleichfalls auf provençalisch. „Uebrigens, Euer Settimio hat die Gewichtigkeit dessen, was ich zu sagen hätte, wohl zu lebhaft betont. Ich dachte nur ... Aber die Sache hat' Zeit. Ich möchte nicht lästig fallen, Madonna."

„Nein, nein, Ihr ſtört mich durchaus nicht! Im Gegentheil, es thut mir wohl, auch meinerſeits etwas berathen und ſorgen zu können, da doch Leone und mit ihm ſo viele Edle und Bürger nicht Laſt und Gefahr ſcheuen und es da draußen wahrlich minder bequem haben in der ſteigenden Tagesglut. Was iſt's, Ugo? Betrifft's den Palazzo? Da red' ich ſchon mit, obwohl ich in Euch und Eure bewährte Einſicht mein volles Vertrauen ſetze. Geht es aber die Stadt an, ſo bitt' ich, beſchämt mich nicht durch eine Frage der Höflichkeit, die ja doch nur die leere Form wäre! Ihr vertretet den Capitano, nicht ich."

Ugo de' Falconari war in höchſter Verlegenheit. Zum Glück fiel ihm gerade noch rechtzeitig ein, daß geſtern ſich ein neuer Knecht für den Marſtall gemeldet, den der Stallmeiſter für heut' oder morgen nochmals nach dem Palazzo beſtellt hatte, da er für ſich allein die Verantwortung nicht übernehmen wollte, der Capitano jedoch geſtern zu ſehr in Anſpruch genommen war, als daß man gewagt hätte, ihn zu behelligen. Inſofern ſchien die Sache wohl der Beſprechung werth, als es ſich juſt um die Lieblingspferde Madonna Pia's han-

delte, die der Vorgänger des Gemeldeten sträflich vernachlässigt hatte.

Ugo de' Falconari brachte dieß also vor, nicht ohne sich zu entschuldigen, denn trotz alledem schien es ihm seltsam genug, der Gebieterin selber die Prüfung eines Pferdeknechts zuzumuthen.

Pia vernahm denn auch seine Mittheilung mit einem Lächeln der Ueberraschung, sagte, sie mache dem Stallmeister aus den unliebsamen Erfahrungen mit Ghiberto keinen ernstlichen Vorwurf und fügte die Bitte hinzu, falls es Ugo für nöthig befinde, möge er sich den Burschen demnächst ansehen. Sie selbst verstehe sich weder auf's Fach, noch besitze sie Menschenkenntniß.

Ugo de' Falconari, froh des gefundenen Auswegs, dankte ihr feierlich für den „erneuten Beweis ihres Vertrauens", als handle es sich um Gott weiß welche Maßnahme zum Wohl der Familie oder des Staates.

Er verneigte sich tief, und begab sich dann wie gelähmt in seine Gemächer, um alsbald vor Wuth und Beschämung innerlich aufzuschäumen.

Statt Pia de' Tolomei, wie er gehofft hatte, zu erobern, ja, statt nur die ersten Anläufe zu einer

Vorbereitung zu wagen, hatte er sich vor dem Weib, das er anbetete, beinahe lächerlich gemacht. Ja, ja, lächerlich! Das feine Vibriren um ihren blühenden Mund war ihm durchaus nicht entgangen, ebensowenig der staunende Ausdruck ihrer schalkhaften Augen, als er, den Saal verlassend, jenen thörichten Dank stammelte.

Dem Wunsch Leone's entsprechend, nahm Ugo de' Falconari die Hauptmahlzeit mit Pia und Ermenegilda ein, und zwar auf dem Platze, der sonst der Hausfrau gehörte. Diese selbst hatte sich mit halb wehmuthsvollem Behagen in den mächtigen Armstuhl ihres Gatten gesetzt. Gäste, die sonst häufig genug die Tafel belebten, waren heut' nicht zugegen. Was irgend die Waffen trug, stand jetzt draußen unter den Fahnen der Republik, und die Frauen und Töchter hatten wie Pia zunächst das Bedürfniß, mit sich und ihrem Abschiedskummer allein zu sein, oder hielten es doch für schicklich, dieß Bedürfniß zu heucheln.

Pia, anfangs ein wenig einsilbig, denn es war ja seit Jahren das erste Mal, daß sie ohne ihren Leone zu Tische ging, ward allmälig doch aufgeräumter, zumal

jetzt Ermenegilda fröhlich zu plaudern anhub, von Dem und Jenem erzählte: was für prächtige Federn auf dem Helm ihres Vaters geprangt, und wie die Rüstung geglänzt habe, als sich die Sonne darin gespiegelt, und wie es ihr leid thue, daß sie ein Mädchen sei, da sie sonst, wenn sie groß geworden, wohl mit hinausziehen und helfen könnte, und den Vater vertheidigen wider die häßlichen Florentiner.

„Darum sorge Dich nicht!" sagte Pia, ihr das Haar aus der Stirne streichend. „Dein Vater ist stark und kühn wie ein rechter Held, und all' die Ritter, die mit ihm sind, helfen ihm schon, falls es der Florentiner zu viele werden! Und dann —"

„O, ich weiß, was Du sagen willst," fiel ihr das Kind in die Rede; „und dann schützt ihn ja auch die Mutter Gottes mit ihren Engeln; die halten die Flügel über sein Haupt, nicht wahr, Mutter, wie auf dem Bilde droben im Waffensaal?"

„So ist's, mein Kind," sagte Pia bewegt.

Es war nicht zu beschreiben, was Ugo bei diesen Zwiegesprächen empfand. Erneute furchtbare Zweifel zermarterten ihm die Seele; doch waren die Zweifel

nicht mehr im Stande, seine Leidenschaft, sein Verlangen zurückzudrängen.

Nach beendeter Mahlzeit ging diese Leidenschaft wieder an's Werk, das Erlebte nach ihrem Bedürfniß zurecht zu modeln. Urtheilslos in seiner wilden Verblendung, hielt er das Alles nur für die leere Komödie des Pflichtgefühls. Immer wieder kehrte sein Geist zu dem Tag jenes Turniers zurück und immer wieder sagte er sich in starrer Verzückung, so wie damals habe die Stimme Pia's nie, nie geklungen, so oft sie auch den Namen Leone's vor ihm genannt habe.

Dieses qualvolle Hinundher spielte zwei Tage lang. So maßlos steigerte es Ugo's Erregtheit, daß er am Morgen des dritten Tages vollauf begriff, er werde zu Grunde gehen, wenn er dem Fluch dieser Ungewißheit nicht endlich entrinne.

Am ganzen Leibe fiebernd, begab er sich früh nach der Hauskapelle. Dort legte er sein Schwert auf den Altar und leistete sich vor dem Bild des Gekreuzigten einen gräßlichen Schwur: heute noch der glühend begehrten Pia seine Qual zu gestehen oder sich selbst die Klinge in's Herz zu stoßen. Er wollte sich durch diesen

blasphemiſchen Eid zwingen, denn er mißtraute ſich nach wie vor; das Auge Pia's wirkte zu lähmend auf ſeine Willenskraft.

Nachdem er ſich ſo gebunden hatte, ward er um Einiges ruhiger. Er begab ſich in ſein Arbeitsgemach und öffnete eines der koſtbaren Werke, die ihm Leone aus dem reichen Schatz ſeiner Bibliothek zum Geſchenk gemacht hatte.

Das war ja der Fluch des Geknechteten! Ueberall, wo er auch hinſchaute, ſah er die Spuren jenes übermächtigen Waltens, das ſein Leben in's Joch gebeugt, die Spuren Leone's, deſſen klägliche Kreatur er war.

Auf's Gerathewohl ſchlug er den mächtigen Quartband auf. Ingrimmig las er, was ſich ihm darbot, mitten im Satze beginnend.

Es war eine lateiniſche Ueberſetzung der Werke des Caſſius Dio, und die Stelle, die Ugo aufgeſchlagen, bezog ſich auf den graufig glänzenden Imperator, der, wenn Fama nicht log, die ewige Stadt an allen Enden zugleich in Brand geſteckt hatte, um beim Anblick ihres lodernden Flammenmeeres die Leier zu ſchlagen und den Sturz der heiligen Veſte Ilion zu ſingen.

Er las — weit geöffneten Auges — mit jeder Zeile tiefer und beweglicher athmend, das Antlitz geröthet wie vom Widerſchein der brennenden Roma.

Mit einem Male ergriff es den Unglücklichen wie blinde Zerſtörungswuth. Der Geiſt Nero's, der in jedem Sterblichen ſchlummert, regte in Ugo de' Falconari ſeine dämoniſchen Flügel.

Nieder mit Allem, was die Seele von ihrem Glück trennte! Nieder mit den Schranken und Hemmniſſen, die es ihr wehren wollten, ihren unermeßlichen Lebensdurſt voll an der Quelle zu löſchen! Warf Nero um einer Laune willen die Königin der bewohnten Welt in den Staub, weßhalb ſollte ein Herz, dem Alles hier auf dem Spiele ſtand, vor Geringerem zurückſchrecken? Ugo de' Falconari hatte ein Recht auf das Glück, ſo gut wie Leone, und wenn der Himmel bis dahin den Einen gehegt und den Andern mißhandelt hatte, ſo war die Rebellion wider das Schickſal nur die That eines Mannes! Was ſich ihm auch entgegen ſtellen und ihm die Wege zum Ziel verſperren würde, er wollte es ſtürzen, in Trümmer ſchlagen, zermalmen — und wäre es Pia de' Tolomei ſelber.

Der Gedanke zuckte so in ihm auf, und zum ersten Mal, seit er sie kennen gelernt, mischte sich seiner Liebe etwas wie Haß bei. Pia allein trug ja im Grunde die Schuld, wenn er so lange Jahre hindurch im Elend geschmachtet; sie allein war die Ursache dieser Qualen und Kämpfe. Ihr Blick, ihre Stimme hatten ihm Alles verheißen, um nichts zu halten; sie war ihm treulos gewesen, eh' er noch seine Liebe bekannt hatte! Nun mochte sie diesen Verrath an ihm durch die Treulosigkeit gegen Leone sühnen oder elend werden wie Ugo de' Falconari.

Als sei das nun verbrieft und besiegelt, schlug er die Kaisergeschichte des Dio mit heftigem Griffe zu und trat zum Fenster, ungeduldig die breite Lichtfläche musternd, die sich jenseits der Baumwipfel auf die Rückmauer eines alterthümlichen Hauses zeichnete. Mit träger Langsamkeit schob sich diese Fläche nach rechts. Eh' das Gebäude im Schatten lag, durfte Ugo nicht hoffen, Pia im Saal zu treffen; so früh war es noch am Tage.

Wie er so hinab in den Park schaute, dessen blühendes Strauchwerk in reichlichem Thau glänzte, öffnete

ſich die Pforte des Erdgeſchoſſes und die Gattin des Capitano trat im lichten Morgengewande heraus auf den Kiesweg.

Sie hatte das üppige Blondhaar in leichtem Knoten geſchürzt; ihr Antlitz war leiſe geröthet; es ſchien, ſie war eben vom Schlaf erwacht: ſo friſch, ſo wohlig und ſo beruhigt ſah ſie aus.

Ein paar Sekunden verweilte ſie ſich vorn am Eingang der großen Allee, bei dem prächtigen Roſenbeet, pflückte wie zögernd eine eben erſchloſſene Knoſpe und ſteckte ſie in's Gelock. Leone liebte das ſo und es machte ihr Freude, auch in der Einſamkeit dieſe Gewohnheit zu pflegen, wenn auch der Eine, für den ſie ſich ſchmückte, weit ab im Kriegslager weilte, ach, und vielleicht ſchon heute das Schwert zog. Der Gedanke, an die blutige Schlacht, die bevorſtand, hatte ſie zögern laſſen; ſie meinte, es zieme ſich nicht, ſo mit Roſen zu tändeln, während die Männer von Siena draußen ſich zum Gefechte rüſteten. Dann aber hielt ſie es für ein günſtiges Vorzeichen und ſo nickte ſie und folgte getroſt ihrer erſten Eingebung.

Ugo de' Falconari legte ſich das anders zurecht.

„Wer sich schmückt, der sucht zu gefallen; wem aber könnte sie hier gefallen wollen als mir?"

Und wie er das dachte, ganz verzaubert von ihrem Anblick, da fuhr es ihm durch den Sinn, die Stimmung dieser Minute sei ihm so tauglich wie kaum eine andere. Der schöne, thaufrische Morgen, der einsame Park mit seinen Blumenbeeten und Laubgängen, und Ermenegilda noch bei der Wärterin, vielleicht noch schlafend: das traf sich wie ausgesucht. Wenn Ermenegilda mit Pia noch nicht gesprochen hatte, wenn ihr Geplauder, das nicht müde ward, den Vater mit einer förmlichen Aureole von Rührseligkeit zu umspinnen, seine Fäden noch nicht wieder angeknüpft hatte, so bedeutete dieß für Ugo de' Falconari einen gewaltigen Vortheil. Zudem, in früher Morgenstunde neigt ja der Mensch überhaupt minder zu Träumereien und Skrupeln; das Wirkliche, Greifbare, Gegenwärtige kommt hier zu seinem Recht, und erst mit dem Altern des Tages wächst auch der Einfluß der Hirngespinnste.

Er wandte sich nach der Thüre.

Da er die Schwelle betrat, prallte er fast mit einem vierschrötigen Menschen zusammen, der sich

demüthig vor ihm beugte und tausendmal um Verzeihung bat.

„Was willst Du?“ fragte der Edelmann unwirsch.

„Herr,“ gab der Mensch ihm zur Antwort, „ich komme von Sor Donato, dem Stallmeister. Sor Donato läßt dem Signore vermelden, daß jener Knecht aus Cortona, der schon gestern hier vorsprechen wollte, drunten im Marstalle ist, um sich Bescheid zu holen. Sor Donato läßt anfragen, ob der Signore geneigt wäre, mit dem Knechte zu reden und das Zeugniß zu prüfen.“

„Zum Henker soll er sich scheren!“ rief Ugo erregt. „Ein Tropf, der gleich damit anhebt, uns warten zu lassen, taugt nicht für die Dienste des Capitano. Sag' ihm das, Pepe!“

So sprechend, wollte er an dem Menschen vorüber; der aber sperrte ihm nochmals, tief sich zur Erde neigend, den Weg.

„Verzeiht, Herr! Ich hab' es ihm gleich bedeutet, Eure Herrlichkeit würde es übel vermerken, daß er sich heute erst vorstelle. Aber da meinte er, das wolle er vor dem gnädigen Herrn schon verantworten; er sei in

Colle geweſen, und die Florentiner hätten ihn feſtgehalten und mit dem Tode bedroht als einen Spion, und wenn er nicht Glück gehabt, ſtünde er jetzt überhaupt nicht im Marſtall des Capitano, ſondern läge um Haupteslänge verkürzt irgendwo hinter dem Lagerwalle der Guelfen. Alſo bittet Euch Sor Donato . . ."

„Gut denn, meinetwegen! Aber nicht jetzt! Ich habe . . . Ich bin beſchäftigt . . ."

„Wann befiehlt Eure Herrlichkeit?"

„Himmel und Hölle, wann's ihm beliebt, in zwei, drei Stunden, aber nur jetzt nicht! Mach', daß Du fortkommſt!"

Pepe gab zum dritten Mal ſeine ſchwerfällige Verbeugung zum Beſten und rannte die Treppe hinab.

Ugo de' Falconari trat für einige Augenblicke wieder in's Zimmer, wie um den Mißmuth, den die Störung ihm eingeflößt, dort zurückzulaſſen. Zwiſchen den Ulmen des Mittelwegs ſchimmerte Pia's Kleid; ſie kam die Allee herauf, ſchneller ausſchreitend als zuvor; man konnte vermuthen, ſie wolle nach dem Palazzo.

„Das wäre meiner Vergangenheit würdig," murmelte Ugo erbleichend; „durch einen Roßknecht, der ihr

die Rapphengste striegeln soll, um die Gunst dieses Augenblickes geprellt zu werden!"

Wie ein Rasender stürmte er nach dem Erdgeschoß.

Er kam noch gerade zur rechten Zeit. Pia de' Tolomei hatte sich in der That schon der Pforte genähert.

„Madonna," sagte Ugo athemlos, „wenn es Euch recht ist, so kehrt Ihr nochmals in meiner Gesellschaft um. Ich muß Euch sprechen, Madonna, und dießmal, das schwör' ich Euch, gilt es ein Besseres als die Kümmernisse des Sor Donato."

Es lag etwas Herausforderndes in seiner Betonung. Pia de' Tolomei, die sein Wesen mißdeutete, sah erschreckt zu ihm auf.

„Doch nichts, was Leone betrifft?" fragte sie angstvoll; denn sie meinte, er könne Nachricht aus dem Lager von Colle haben.

„Doch, gerade ihn."

„So hoff' ich zu Gott, es sei nichts Uebles, was Ihr zu melden habt!"

„Wie Ihr's nehmt," versetzte er achselzuckend.

So sprechend, wandte er sich nach der Ulmenallee. Pia folgte ihm, die Hände im Schooß gefaltet, als sei

sie gefaßt, eine Botschaft zu hören, die ihr Kummer bereite. Und doch, es konnte nichts Ernsthaftes sein, denn Ugo de' Falconari war nicht erschüttert, noch niedergeschlagen.

„Madonna Pia," begann er, „darf ich Euch fragen, wie Ihr gestern den Tag verbrachtet? Nachdem Ihr gefrühstückt hattet, wohin begabt Ihr Euch? Oder, wenn Ihr zu Hause geblieben, wer hat Euch besucht?"

„Ich war zu Hause, den ganzen Tag, und besucht hat mich Bianca de' Ricci mit ihrer Muhme."

„Sonst Niemand?"

„Niemand."

„Empfingt Ihr Briefe, Madonna?"

„Ein Schreiben meines Gemahls, das wißt Ihr."

„Sonst nichts?"

„Nichts."

„Habt Ihr Briefe geschrieben? Sagt mir die Wahrheit, Madonna Pia!"

„Ich verstehe Euch nicht. Was soll das, Ugo? Ihr forscht mich aus, als wärt Ihr mein Beichtiger."

„Fast so, Madonna. Aber gebt mir doch Antwort auf meine Frage."

„Ach, Ihr seid närrisch, Ugo! Laßt mich in Frieden mit Eurem Examen; ob ich Briefe schreibe, ob nicht, das wird Euch den Schlaf nicht rauben!"

„Mir allerdings nicht."

„Wem denn sonst, wenn ich bitten darf?"

„Nun, vielleicht Eurem Gemahl!"

„Meinem Gemahl? Wie so?"

„Erlaßt mir's! Ich sehe, schon hab' ich zu viel geredet."

„Ihr seid mir ein Räthsel, Ugo!"

„Ja, ja, ich bin ungeschickt und am liebsten würf' ich das Alles frei über Bord; aber da ich's nun einmal ihm zugesagt . . ."

Pia de' Tolomei blieb stehen.

„Was habt Ihr zugesagt, Ugo, und wem?" fragte sie ungeduldig.

„Eurem Gemahl — da es denn doch 'mal heraus ist — und was . . .? Zürnt nicht, Madonna, aber er bat mich so flehentlich; und so versprach ich, daß ich als Hüter über Euch wachen wollte . . ."

„Wie verstehe ich das?"

„Nun, Leone mißtraut Euch; er fürchtet, in seiner Abwesenheit . . .“

„Das lügt Ihr!“ fiel ihm Pia in's Wort.

„So wahr ein Gott uns zu Häupten waltet, ich rede die Wahrheit! Das ist's ja, was mir die Tage her auf der Seele gelegen wie das Gefühl einer unsühnbaren Schmach! Leone, der Gemahl eines Weibes wie Ihr, entehrt diese Frau, indem er seinen Waffengenossen beauftragt, ihre Tugend zu schützen, die unwürdige Rolle des Spähers zu übernehmen, ihr den Weg zu vertreten, wenn sie's gelüsten sollte . . .“

„Nicht weiter!“ rief Pia entsetzt. „Schweigt, ich befehl' es Euch! Euren Eidschwur in Ehren: aber so kann Leone della Pietra nicht von seinem Weibe geredet haben! Lügt Ihr nicht, was ich glauben will, so habt Ihr ihn mißverstanden.“

„Beim Blute Christi schwöre ich, daß Ihr Euch irrt! Leone zweifelt an Eurer Tugend, er entweiht, er brandmarkt Euch — und Ihr vertheidigt ihn noch!“

Pia senkte den Kopf. Aus der Ulmenallee abbiegend, standen die Beiden jetzt zwischen den Lorbeer-

sträuchern, die hier nach rechts und links eine zwanzig Fuß hohe Mauer bildeten.

„Madonna," fuhr Ugo fort, während die junge Frau, wie in tiefe Gedanken versunken, ein Blatt nach dem andern aus dem dichten Gezweig herauspflückte, „Madonna, begreift Ihr jetzt, daß alle Thorheit sich rächt? Seht, Pia, Ihr wußtet, daß ich Euch liebte, heiß, über alle Beschreibung — und Ihr liebtet mich wieder — und dennoch vergaßt Ihr Euch und reichtet, von der glänzenden Laufbahn des Capitano verblendet, meinem Nebenbuhler die Hand, während ich trostlos in Ketten lag. Jetzt, Madonna, erntet Ihr, was Ihr gesät habt. Der Mann, dessen Namen Ihr tragt, sieht nichts Besseres in Euch, als der Herrscher der Ungläubigen in den aufgekauften Weibern seines Serraglio's. Wäret Ihr mein geworden —"

„Was? Was redet Ihr da?" unterbrach sie ihn heftig. „Bin ich von Sinnen? Ich — ich — bei Gott, das Unglaubliche will mir nicht über die Lippen! Ich, Pia de' Tolomei, soll Euch geliebt haben?"

„Streitet's nicht ab, Madonna! Entsinnt Euch jenes Turniers — wie Ihr aufschriet, als mich die Lanze

traf, und später, wie Ihr zaghaft und bleich herantratet, drüben in den Räumen Eures Palazzo's, den der Capitano von Siena zerstören ließ."

„Ihr sprecht im Fieber," sagte sie außer sich. „Wenn ich den Freund Leone's blutüberströmt am Boden sah, durfte da nicht das Mitleid zum Worte kommen? Als den Genossen Leone's hielt ich schon damals Euch werth, und späterhin glaubte ich in Ugo de' Falconari einen wirklichen Freund zu besitzen. Jetzt aber seh' ich —"

„Daß der vermeintliche Freund Euch liebt und vergöttert! Ja, Pia, endlich muß es gesagt werden: ich lieb' Euch mit einer Leidenschaft, die keine Schranke mehr kennt, und was Ihr auch reden mögt, Ugo de' Falconari war Euch nicht gleichgiltig! Wär' nicht Leone gekommen, den das Schicksal dazu bestimmt hat, mir Alles hinwegzustehlen, was mich glücklich und groß machen könnte, Eure Liebe zu mir wäre herangereift und Ihr wäret jetzt mein vor Gott und der Welt! So aber bin ich Jahre hindurch zu der Folter verdammt gewesen, Euch in den Armen dieses Heuchlers zu wissen, der sich den Schein gibt, als ob er mir wohlwolle,

während er meiner Armseligkeit und Kläglichkeit spottet. Jahrelang! ... Nun aber ist's genug! Einmal, bevor ich zu Grabe gehe, will ich's erfahren, was Glück ist und Liebeswonne! Ich werbe um Euch; ich fordere Euren Besitz! Leone hat Eure Treue verscherzt, das fühlst Du, himmlische Pia, denn nicht umsonst stehst Du hier bleich wie der Tod! Bis in's Mark empfindest Du, was er Dir angethan, und da Du Dich rächen kannst und gleichzeitig ein verzweifeltes Herz glückselig machen, so wirst Du nicht zögern um vergänglicher Satzungen willen!"

Er faßte nach Pia's Hand. Sie entzog sie ihm streng, aber nicht zornerfüllt.

„Laßt mich allein!" sagte sie traurig. „Wie ehedem, so seid Ihr auch jetzt in schwerster Täuschung befangen. Diesen Irrwahn, Ugo de' Falconari, will ich gelten lassen zu Eurer Entschuldigung. Nur beschwör' ich Euch, wagt ein Aehnliches nicht zum zweiten Mal! Ich müßte sonst alle Rücksicht beiseite lassen und meinem Gatten enthüllen, wie schlecht Ihr ihm seine Freundschaft lohnt. Denn er hat wirkliche Freundschaft für Euch, er ist kein Heuchler, wie Ihr behauptet.

Geht jetzt und versucht zu bereuen, wie ich vergessen werde, was Ihr gesündigt habt!"

„Gesündigt!" rief Ugo verzweiflungsvoll. „Meine Liebe ist Frevel, die seine aber, die mir tückisch zuvorkam, die mich hämisch zu Grunde gerichtet ... Immer die nämliche Melodie! Er im Licht und auf der Höhe des Daseins, ich tief unten im Schatten! Sei's denn, Madonna! Und wär's eine tausendfältige Todsünde! Ich lieb' Euch, Pia de' Tolomei, und mein sollt Ihr werden, so wahr ein Gott lebt!"

„Ich verbiete Euch diese Sprache!"

„Ihr müßt sie hören, Madonna!"

„Ihr zwingt mich zum Aeußersten! Ich werde ... Ich will ..."

„Was, Madonna?"

„Ich werd' Euch ersuchen müssen, Eure Gemächer zu räumen."

„Unmöglich! Der Wille des Capitano stellt mich auf meinen Posten und dieser Wille ist für Euch ja Gesetz. Ich bin Herr des Palazzo, wie des Gemeinwesens. Ich befehle selbst über Euch."

„So führ' ich heute noch bei meinem Gatten Beſchwerde."

„Nicht, wenn ich's verweigere. Ohne mein Zuthun kommt kein Bote über die Schwelle."

„Ihr mißbraucht Eure Macht."

„Ich mißbrauche ſie, wenn Ihr mich dazu nöthigt. Aber was ſoll dieſer ſeltſam gereizte Ton? Hört mich an, Pia! Ich meine es gut mit Euch. Nicht nur mein Glück hab' ich im Auge, ſondern mehr noch das Eure! Süße, angebetete Pia, glaubt Ihr denn, die Truppen der Ghibellinen ſeien dießmal dem Feind gewachſen? Leone ſelber hatte ſeiner Beſorgniß kein Hehl, und nun kam uns geſtern die Nachricht ... Ich verſchwieg es, um Euch zu ſchonen, aber jetzt ſoll es enthüllt ſein: das florentiniſche Heer iſt dem unſrigen nachgerade um's Vierfache überlegen! Könnt Ihr Euch ausmalen, Pia, was nun die Folge ſein wird?"

Angſtvoll horchte ſie auf.

„Ich will es Euch ſagen, Pia. Unſere Armee wird zermalmt werden; zwei Tage ſpäter iſt Siena umzingelt. Die geringe Beſatzung, verſtärkt durch die Reſte der zerſprengten Armee, reicht gerade noch aus,

um den Feind so lange im Schach zu halten, bis er die Vorkehrungen zum Sturme getroffen. Ehe acht Tage vergehen, sind unsere Wälle erstiegen und die guelfische Fahne weht auf den Zinnen Eures Palastes. Florenz aber wird furchtbare Rache nehmen; zunächst an Eurem Gemahl, denn er hat unsere Truppen bei Monte Aperto geführt und ihm dankt Siena den Sieg, wie Florenz ihm die maßlose Demüthigung und die erdrückenden Lasten verdankt. Der eine Zug wohlwollender Großmuth, daß er in Empoli sich den Plänen der Ritterschaft widersetzte, als man beschlossen hatte, Florenz zu zerstören, diese That, Madonna, wird ihn nicht retten, denn seit lange hat man sie mißgedeutet. Man sagt, er habe Florenz nur deßhalb geschont, weil er gehofft habe, mit der Zeit auch am Strande des Arno zu herrschen, wie er jetzt über Siena gebietet."

„Elende Bosheit!" rief Pia geringschätzig.

„Gleichviel! Die Meinung ist da und die Guelfen handeln darnach. Der Tod — im besten Fall die Verbannung — ist Eures Leone unabwendbares Schicksal! Wie ein Bettler wird er hinausziehen, wenn ihn das Beil denn wirklich verschonen sollte. Selbst Euer

Vater wird den Machtſpruch des florentiniſchen Adels nicht ändern können. Eure Zukunft alſo iſt troſtlos."

Er ſchwieg eine Weile. Pia regte ſich nicht. Abgewandten Geſichts ſtarrte ſie nach wie vor in's Geſträuch.

„Troſtlos!" wiederholte Ugo nach langer Pauſe. „Pia, die zarte, verwöhnte Pia, wie eine Zigeunerin auf die Straße geſchleudert, vielleicht ihr Brod vor den Thüren erbettelnd — wahrlich ein verlockendes Bild! Und hättet Ihr für Euch ſelbſt auch den Muth, dieß Schickſal auf Euch zu nehmen: wie ſteht es mit Ermenegilda? Ihr liebt ſie abgöttiſch. Soll Ermenegilda im Elend verkommen? Iſt wirklich dieſer Leone, der Eure Ehre mit Füßen tritt, ein ſo grauſames Opfer werth?"

Er trat näher zu ihr heran. Seine Stimme klang weich und demüthig, wie er nun fortfuhr: „Hört jetzt, was ich Euch vorſchlage. Bei Gott dem Allmächtigen ſchwör' ich Euch, daß ich die Lage unſerer Armee nicht ſchwärzer geſchildert, als ſie in Wahrheit iſt: erwägt alſo zweimal und dreimal, eh' Ihr mir antwortet! Längſt ſchon beſorgt, die Herrlichkeit Siena's werde

nicht Stand halten, habe ich meine Besitzthümer, so gering sie auch sein mögen, derart gesichert, daß ich frei darüber verfügen kann. Ein lombardisches Handelshaus verwahrt mir das Meiste; den Rest hab' ich drüben in Avignon. Rafft denn zusammen, was Ihr nicht missen wollt, und folgt mir noch heute mit Ermenegilda nach Rom. Zwei Tage später führt uns ein provençalischer Kauffahrer über das Meer — nach Marseille — und dort beginnt uns ein Dasein des Friedens, ein Leben voll Wonne und Seligkeit! Eure Ermenegilda will ich auf Händen tragen. Ich will —"

„Elender!" unterbrach ihn Pia, sich plötzlich umkehrend. Ihre Augen sprühten, ihr Mund zuckte; das sonst so liebliche Antlitz hatte den Ausdruck einer Bellona.

„Versteht mich nicht falsch, Madonna!" stammelte Ugo. „Ich muthe Euch bei meiner Ehre nicht zu . . . Bevor nicht . . ."

„Schweigt!" befahl sie ihm hoheitsvoll. „Bis dahin wart Ihr mir gleichgiltig; jetzt hasse ich Euch wie die Pest! O über den ehrlos schnöden Verrath, über die feige, feile, erbärmliche Bosheit!"

Die Glut, die ihr Gesicht überströmte, machte sie

unbeſchreiblich ſchön. Jeder Zug an ihr ſchien beſeeltes Leben, jede Linie feurig pulſirende Leidenſchaft. Und dennoch, welch' ein wonniger Liebreiz, welch' zarte, ſüße, duftige Weiblichkeit!

Ugo war wie von Sinnen. Heiß quoll es ihm in die Kehle; er rang nach Athem, er ſtieß einen Schrei aus, wie ein verwundetes Raubthier.

Im nächſten Augenblick hatte er ſie feſt bei den Schultern gepackt.

„Pia," ſtöhnte er, ſein brennendes Antlitz dicht zu dem ihren herandrängend, „Du machſt mich wahnſinnig! Iſt's denn möglich, Pia? All' meine Sehnſucht prallt an Dir ab? Du haſt nur Schmähungen, gräßliche Schmähungen für den Mann, der ſein Herzblut dahingäbe um ein einziges Wort der Verheißung!"

Sie hatte ſich losgemacht.

„Ich haſſe Euch," wiederholte ſie tonlos.

Ein heiſeres Gelächter ſcholl ihr entgegen. Ugo de' Falconari ſchien wie verwandelt; ſein Antlitz, noch eben im Fieber erglühend, war aſchfarben.

„Ihr haßt mich? Wohl denn: ich aber liebe Euch, und kann ich denn Euer Herz nicht erobern, ſo will

ich das Weib doch beſitzen, ſei es auch ohne dieß ſtörriſche Herz! Mein Wille iſt eiſern. Ihr werdet mein, Pia, oder das Unheil ſchlingt Euch hinab — Euch und Leone und mich! Drei Stunden lang habt Ihr Bedenkzeit! Verharret Ihr dann bei dem trotzigen Nein, ſo habt Ihr dieß Nein auch für Leone geſprochen! Er wird Euch nie mehr in ſeine Arme ſchließen, nie! Eine Rache erſinn' ich, ſchrecklicher als die Qualen der Hölle! Ich raube Euch ſeine Liebe, die Euch ſo ſelig macht, und den Reſt ſeines Glaubens an Euch. Das wird nicht ſchwer halten, und der Haß iſt erfinderiſch. Ja, Madonna, ich werde Euch haſſen, unauslöſchlich, ſinnlos, wie ich bis jetzt Euch geliebt habe! Hütet Euch, hütet Euch!"

Mit dieſer Drohung machte er Kehrt. Haſtig und dennoch unſicher ſchritt er nach dem Palazzo, während ſich Pia, wie beim Anblick grauſenhafter Viſionen, die zitternden Hände feſt auf die Augen drückte.

Viertes Capitel.

Tiefer und tiefer wühlte ſich Ugo in die entſetzliche Stimmung ein, in welcher er Pia verlaſſen hatte. Es war, als bräche die ganze Kraft ſeines Wollens, die ſo leblos geſchlummert, in plötzlicher Kataſtrophe durch, der Lava eines Vulkans vergleichbar, die, jählings emporquellend, die Kraterwände zertrümmert und nun verderbenſprühend dahinrollt.

Drei Stunden Bedenkzeit!

Unerträglich langſam verſtrich dieſe Friſt.

Ugo, die brennende Stirn wider die Fauſt geſtützt, lehnte im buckelbeſchlagenen Armſtuhl und zählte angſtbeſeelt die Minuten. Er entſetzte ſich vor der eigenen Erregung. Wenn Pia ihn abwies, dann würde er Unerhörtes in Szene ſetzen, er würde Unthat auf Un-

that häufen, und die Gewißheit, daß er kein Mitleid kennen, daß er vor keinem Frevel zurückschrecken würde, erfüllte ihn mit dumpfbrütendem Grauſen. Noch ging ihm die Fähigkeit ab, alle Möglichkeiten ſich auszumalen oder gar ernſtlich über die Mittel und Wege zu ſinnen; aber daß er ſie finden würde, das ſtand ihm ſo feſt, wie dem Frommen das Credo.

Einer der Pagen weckte ihn aus dieſer Verſunkenheit.

„Herr," ſagte er, „wenn's Euer Gnaden genehm iſt: der Knecht aus Cortona, den Pepe Euch angemeldet, wartet im Vorſaal."

Ugo machte eine Geberde der Ablehnung. Dann, ſich anders beſinnend:

„Gut! Heiß' ihn eintreten!"

Er war jetzt froh, daß der Knecht ihn zu ſtören kam.

In kurzem Wamms, ein braunes Barett in der Linken, trat ein hochgewachſener Menſch über die Schwelle, neigte ſich ehrerbietig, aber ohne die geringſte Verlegenheit, und blieb dann in ſtraffer Haltung zwei Schritte vom Eingang ſtehen.

Ugo de' Falconari wandte das Haupt. Die Erscheinung des Cortonesen befremdete ihn. Diese biegsam schlanke Gestalt, dieß übermüthige, frische, angenehme Gesicht mit den blitzenden Augen und dem kecken, zierlichen Schnurrbart mußte er irgendwo schon gesehen haben.

„Wie heißt Ihr?" hub er jetzt an, den Burschen vom Kopf bis zu den Füßen musternd.

„Ersilio Cagnafidardo, Euer Gnaden zu dienen."

Auch diese Stimme klang dem Signore bekannt. Es lag etwas Leidenschaftlich-Verschleiertes in der Art ihres Tonfalles, eine Sinnlichkeit, die sich gewaltsam beherrscht, und Ugo de' Falconari wußte, der gleiche Eindruck war ihm schon früher geworden, vor langen Jahren vielleicht, in den Tagen der Kindheit . . . Doch nein, vor Kurzem erst mußte ein ähnlicher Laut ihm begegnet sein, ganz vor Kurzem, denn es war ihm, als liege es noch wie ein Nachklang in seinen Ohren . . . Seltsam! Und wie das Räthsel, das sich ihm bot, ihn beunruhigte!

„Ihr seid aus Cortona?" frug er nach langer Pause.

„Ja, Herr.“

„Was führt Euch gerade jetzt, da der Krieg doch entbrannt ist, hieher nach Siena?“

„Der Zufall, Herr! Meiner Stellung im Hause des Grafen Carducci ging ich verlustig, da man den Grafen in die Verbannung trieb. Ich ward unterstandslos, und so nahm ich meine geringen Ersparnisse und begab mich nach Colle, wo eine Schwester von mir verheirathet ist.“

„Drüben — in Colle, wo jetzt die Truppen ...?“

„Zu Befehl, Herr!“

„Nun?“

„Dort blieb ich und suchte; aber der Himmel weiß — in dem Neste gedieh mir's nicht. Also denk' ich an Siena, mach' eines schönen Tages mich auf und erfahr' denn auch richtig gleich in der Herberge von der Osteſſa, im Marstall des Capitano geb' es Arbeit für unsereinen . . .“

Ugo de' Falconari hatte ihm unruhevoll zugehört, immer noch jenem Räthsel nachspürend. Jetzt endlich fuhr es ihm durch den Sinn wie ein Blitzstrahl.

„Pia de' Tolomei!“ flüsterte er unhörbar.

Ja, so unmöglich es schien, das war es! Pia's Stimme, nur in männlicher Klangfarbe, schroffer, kecker, energischer!

Und wie ihm dieß klar geworden, da erkannte er auch, wohin die Züge des jungen Mannes und die schlanke, hohe Gestalt ihn wiesen. Piero war es, der Bruder Pia's, an den die Erscheinung des Cortonesen erinnerte. Nur daß Piero damals, da Ugo mit ihm verkehrte, sechs oder acht Jahre jünger war; auch nicht so dunkel von Haar und Gesichtsfarbe.

Je länger Ugo den Menschen betrachtete, um so entschiedener fand er die Aehnlichkeit ausgeprägt. Man sah es dem Cortonesen wohl an, daß er nicht in den Prunksälen eines Palazzo herangewachsen wie Piero de' Tolomei; gewiß aber hätte auch Niemand vermuthet, Ersilio Cagnafidardo bewerbe sich um das niedrige Amt eines Pferdeknechts. Die Natur ersetzte hier beinahe, was das Schicksal versagt hatte. Grazie und Ritterlichkeit waren diesem Gesellen nicht fremd, und daß er zu reden wußte, knapp, treffend und schlagfertig, das hatte er gleichfalls bewiesen.

Ugo de' Falconari fühlte sich durch den seltsamen

Zufall eigenthümlich berührt. Von jeher zum Aberglauben geneigt, legte er sich die Frage vor, was wohl das Schicksal mit diesem Spaße bezwecke.

Wollte es ihm etwa in zwölfter Stunde den Wink ertheilen, sich vor Piero zu hüten, dem natürlichen Rächer seiner beleidigten Schwester? Lächerlich! Wenn Ugo de' Falconari den Capitano mißachtete und der Möglichkeit Trotz bot, daß Leone Alles entdeckte, dann war doch Piero eine klägliche Null in der Rechnung! Das Schicksal konnte sich die Warnung also ersparen.

Oder sollte im Gegentheil Ugo's Absicht bestärkt werden? Ein gewandter Ausleger hätte die Sache so deuten können, denn Piero symbolisirte für Ugo die glücklichste, ja die einzig glückliche Zeit seines Lebens. Aber auch das war unnöthig; Ugo de' Falconari bedurfte keiner Anspornung mehr, so wenig wie die thalabwärts rollende Kugel, die dem Gesetz der Schwere folgt.

Er zuckte die Achseln.

„Eure Zeugnisse!" sprach er, langsam die Hand ausstreckend.

„Vom Grafen Carducci beſitz' ich keine; die Flucht kam zu plötzlich; über Nacht ließ er Alles im Stiche, denn ſie bedrohten ſein Leben. Der Sindaco aber von Colle beſcheinigt in dieſer Urkunde, daß ich während der dritthalb Monate meines Aufenthalts keinen Anlaß zur Klage gegeben."

Er reichte dem Edelmanne ein Pergament.

„Was triebt Ihr in Colle?" fragte Ugo, das Blatt überfliegend.

„Ich half meinem Schwager beim Feldbau. Sonſt fand ſich nichts."

„Und wer bürgt uns dafür, daß Ihr brauchbar ſeid für den Poſten bei Sor Donato?"

„Ein Tag wird genügen, meine Brauchbarkeit zu erweiſen."

„Gut! Aber nun ſagt mir, was in aller Welt hat Euch nochmals nach Colle zurückgeführt?"

„Ein Verſprechen, Herr! Da noch das guelfiſche Heer bei Florenz ſtand, glaubte man allgemein, es werde den kürzeren Weg über Greve einſchlagen. Wie nun die Nachricht kam, es marſchire auf Colle, da war meine Schweſter wie toll vor Angſt, zumal jetzt mein

Schwager in der dritten Woche ſchon abweſend iſt. Juſt an dem Tag aber bot ſich mir eine Fahrgelegenheit, die nichts koſtete, und mein Geld war inzwiſchen ſo knapp geworden, daß ich wohl knauſern mußte. Hätt' ich gewartet und ſpäter die Strecke zu Fuß gemacht, ſo verlor ich den Tag mit Wandern, kam erſt mit ſinkender Nacht in die Stadt und mußte, ohne noch ſuchen zu können, meine paar Soldi an die Oſteſſa wegwerfen. Alſo es ging nicht. Da ſie aber gar ſo verzweifelt that, ſo ſchwur ich ihr hoch und heilig, ſobald ich etwas Geſcheidtes gefunden hätte, noch einmal zurückzukehren und ihr mit Rath und That brüderlich beizuſtehen. Es war eine Narrheit von ihr, aber da ich's nun einmal gelobt hatte . . ."

„Ja, ja, ſo mußtet Ihr's wohl erfüllen, obgleich Ihr doch gar nicht gewiß waret, daß Euch der Poſten zu Theil würde."

„Herr, da Sor Donato mir ſagte, ich ſei ihm genehm, ſo hielt ich die Sache für abgemacht und das Uebrige nur — wie ſoll ich mich ausdrücken? Ich dachte, Ihr würdet Euch um die Leute des Marſtalls ſchwerlich den Kopf zerbrechen!"

„Und da kamt Ihr nach Colle, wie das guelfiſche Heer ſchon davor lag?"

„Tauſend Schritte nach Oſten glänzten die Hügel von Waffen, als habe das Gras ſich in Lanzen verwandelt. So weit der Blick reichte, ſtanden die Vorpoſten und Wachen. Niemand durfte in das Städtchen hinein und Niemand heraus."

„Nun, und Ihr?"

„Pah! Da ich's meiner Schweſter verſprochen hatte . . . Ich bugſirte mich durch!"

„Aber die Sache lief beinahe übel ab, was?"

„Nun, es ging noch ſo gerade. Ich kam glücklich hinein, tröſtete meine Schweſter, empfahl ihr, ſich ſtill zu halten und abzuwarten, auch gefügig zu ſein, wenn die Landsknechte bei ihr Quartier nehmen ſollten, was ſeltſamerweiſe durchweg vermieden wurde, denn die ganze Armee kampirte im Freien, aus ſtrategiſchen Gründen, meinte der Wirth der Canova Romana, der eine Art von Orakel iſt. Als ich jedoch auf dem nämlichen Wege wieder davon wollte, da blitzten mir ein paar Hellebarden quer in den Pfad, und eh' ich's dachte, war ich gefeſſelt. Da half keine Vorſtellung: die Kerle

ſchleppten mich fort, und da Keiner recht wußte, wie der Fall zu behandeln ſei, ſo ging ich aus einer Hand in die andere, bis ich — es war gegen Mitternacht — beinahe verdurſtet vor dem Zelt eines Edelmanns anlangte, der ſchon im Schlafe gelegen und höchlich verdroſſen ſchien, daß man ihn ſtörte."

„Der oberſte Feldherr alſo?" fragte Ugo de' Falconari.

„Ich glaube kaum; offenbar jedoch Einer, der was zu beſagen hatte. Ich hörte auch ſeinen Namen: Piero de' Tolomei . . ."

„Was, Piero?"

„Piero de' Tolomei!" wiederholte Erſilio. „Mein Gedächtniß iſt gut; der aber hat ſich mir ganz beſonders in die Seele geprägt, denn die Worte: ‚Was, ein Spion? Stecht die Beſtie über den Haufen!', die aus dem Zelte herausklangen, wirkten merkwürdig auf die Kraft meiner Auffaſſung. ‚Himmel und Hölle,' dacht' ich, ‚der liebt kurzen Prozeß! Stecht die Beſtie über den Haufen!' Es lief mir ſchauernd über den Rücken herunter; ich ſpürte im Bauch ſchon die eiſernen Hellebardenzähne! Hätt' mir der Himmel nicht

kaltes Blut gegeben und kluge Besonnenheit, so war's aus mit Ersilio Cagnafidardo! So aber rief ich dem Signore laut in das Zelt, er möge doch lieber die blödsinnig-brutalen Verleumder da über die Klinge jagen, die mich angeschwärzt hätten, ohne mich nur zu hören! Ich drohte ihm, wie ein bartumwallter Prophet, mit dem Zorne des Himmels, dafern er einen wehrlosen Bürger, dazu einen begeisterten Guelfen, so mir nichts dir nichts abschlachten lasse wie der Metzger den Hammel! Da ich so rede, kommt ein Anderer des Wegs daher, hoch, stattlich, mit grauem Haupthaar. Sie trugen ihm Fackeln vor; ein Ritter und zwei Hellebardiere begleiteten ihn. Das war der Vater des freundlichen Edelmanns, der mich Spion geschimpft. Er hatte gehört, was ich so trotzig in's Zelt geschrieen — zu meinem Glück, denn er legte sich gleich in's Mittel, bat seinen Sohn, er möge doch prüfen lassen, ob ich die Wahrheit spräche, und hieß mich hinwegführen, da Piero de' Tolomei sich ohne Weiteres gefügt hatte."

„Merkwürdig, dieses Zusammentreffen!" murmelte Ugo, das Haupt wiegend. Er wußte selbst nicht, weß-

halb der Bericht des Cortoneſen ihm ſo viel Theilnahme einflößte. War es, weil die Erwähnung Piero's und des alten Gregorio auf Pia hinlenkte? War es, weil die Erzählung des Abenteuers ihn abzog von der fiebernden Ungeduld ſeines Harrens?

„Und Piero's Vater hat Euch die Freiheit geſchenkt?"

„Er würde es möglicherweiſe gethan haben," verſetzte Erſilio, „denn ſein Weſen ſchien klar und gerecht. Aber ich dachte: ‚Wer weiß, wie der Würfel rollt? Der Signore hat hier größere Dinge im Kopf, als das Schickſal eines Gefangenen.' Zudem war ich ja ſtrafbar, denn ich hatte mich eingeſchlichen. So hielt ich's denn für gerathener, die Sache nicht abzuwarten. Beim erſten Frühroth waren die Landsknechte, die mich bewachten, bleiſchwer eingeſchlafen. Die Eiche, an deren Stamm wir Poſto gefaßt, ſtand zwar noch dieſſeits des Lagerwalls, und den Wall entlang ſchritten die Schildwachen; aber ich ſah, daß die weit ausgreifenden Aeſte des Baumes derart in die Kronen der Nachbarſtämme hineinragten, daß ich's verſuchen konnte . . . Es war noch dunkel genug. Ich kroch

zum Stamme, hakte mich fest wie ein kletternder Luchs und kam so über drei mächtige Wipfel hinaus glücklich in's Freie. Auf allen Vieren schlüpfte ich zwischen den Posten hindurch, erreichte das Gehölz von Arano und war nun in Sicherheit."

„So kommt Ihr dennoch auffallend spät."

„Ich nahm den Umweg über Volterra. Der Schaden hatte mich klug gemacht, Herr. Ich besorgte, wenn ich in gerader Linie auf Siena losginge, möchten die Vorposten der Ghibellinen mich ebenso unliebenswürdig empfangen wie die der Guelfen."

„Ihr scheint ja schlau wie der Satan," versetzte Ugo. „Und hier an den Thoren von Siena hat Niemand Euch aufgehalten? Seit gestern früh ist die Kontrole verschärft worden . . ."

„Ich wies den Leuten mein Dokument und berief mich auf Sor Donato. Da meinte der Thorwart, ein Bursche wie ich sei in so stürmischen Zeitläuften wohl zu Besserem zu brauchen als für den Marstall, brummte was Grimmiges in den Bart und ließ mich passiren."

„Er hat nicht so Unrecht!" versetzte Ugo. „Ihr

ſeid ein Menſch, der ſeine Lanze wohl ſchwingen könnte! Weßhalb nehmt Ihr nicht Kriegsdienſte?"

„Offen heraus, Herr, falls ich mein Leben zu Markt trüge, müßt's um was Ernſteres ſein als um die kärgliche Löhnung der Landsknechte. Beim Grafen Carducci ſtand ich mich dreimal beſſer — und der Dienſt war gefahrlos."

Ugo de' Falconari erhob ſich.

„Geht!" ſprach er, das Pergament ihm zurückreichend. „Ich werde mit Sor Donato über Euch reden."

Erſilio entfernte ſich, froh, in Ugo de' Falconari einen Gönner gefunden zu haben; denn ſo leutſelig wie der Vertreter des Capitano hatte kaum jemals ein Granſignore mit ihm geplaudert.

„In der That, völlig wie Piero!" ſagte er zu ſich ſelbſt. „Auch die Art zu erzählen. Wer die Beiden nur flüchtig geſehen hätte, würde ſie ganz unfehlbar verwechſeln. Ein ſonderbares Naturſpiel! Uebrigens — der Burſche gefällt mir! In meiner Lage — ſo oder ſo — kann ich Geſellen von ſeiner Durchtriebenheit brauchen."

Er trat in die Fensternische und starrte durch die zierlichen Rundscheiben wieder hinab in den Park.

„So oder so!" wiederholte er halblaut. — Glück oder vernichtende Rache — das mußte sich jetzt entscheiden, bevor noch die Sonne sank! Er war fester entschlossen als je . . .

Langsame Glockenschläge klangen vom Campanile. Die Bedenkzeit Pia's war nun vorüber . . .

Er richtete sich hastig empor. Mit dem Trotz eines Menschen, der ein Recht hat zu fordern, schritt er durch die wappengeschmückten Loggien des Binnenhofs und erreichte den Vorsaal, wo der Page Settimio gähnend auf der eichengeschnitzten Bank saß und die bunten Verzierungen des Deckengebälkes betrachtete.

Rasch fuhr der junge Mensch auf seine windhundartigen Beine.

Ugo de' Falconari, allem Vorsatz zuwider feierlich und gemessen, fragte halblaut, ob Madonna Pia in ihren Gemächern sei.

Der Page bejahte. Nach kurzer Frist brachte er die betrübsame Meldung, Madonna Pia bedaure; sie fühle sich leidend und könne daher den Signore nicht vorlassen.

Ugo de' Falconari zitterte.

„Melde Deiner Gebieterin," ſprach er, ſich mühſam zur Ruhe zwingend, „daß ich ſie ſprechen muß, nur eine Minute lang — aber jetzt, ſofort!"

Der Knabe ging; — die Antwort, die er dem herzklopfenden Falconari zurückbrachte, blieb die nämliche.

Im erſten Moment war der Abgewieſene geneigt, unbekümmert um die Anweſenheit des Pagen vorzuſtürmen und Pia zu dem Ja oder Nein, das er heiſchte, zu zwingen. Selbſt das Nein wäre ihm lieber geweſen, als dieſe ſchnöde Vertagung, die ihrem Weſen nach ſo viel wie ein Nein beſagte und doch einen Reſt von Ungewißheit zurückließ, der nicht zu ertragen war. Dann aber klammerte er ſich mit letzter Hoffnung an dieſen Reſt. Vielleicht, vielleicht beſann ſie ſich dennoch! Im Stillen alſo verlängerte er die Friſt, die er ihr feſtgeſetzt. Mochte ſie dieſen Tag noch in einſamer Selbſtbetrachtung verbringen: auf die Dauer konnte ſie ja die Abſperrung von allem Verkehre mit ihm nicht durchführen.

So zog er ſich wieder zurück und eilte wie ſinnlos durch den weiten Palazzo, jetzt die Wache in der Hof-

halle musternd, jetzt die leeren, schweigsamen Prunkräume durchwandernd, wo noch vor Kurzem so lauter, leichtherziger Jubel geherrscht hatte.

Nirgends ließ es ihm Ruhe.

In den Wölbungen des gothischen Festsaales empfing es ihn fröstelnd trotz des Sonnenlichtes, das voll durch die unverschatteten Fenster fiel, trotz der üppigen Teppiche, die das Steingetäfel bekleideten, trotz der Lebhaftigkeit aller Farben vom lichtblauen Grund des Gewölbes bis zu den flammrothen Prachtgewändern der Freskobilder.

Hier — an der schmälern Querwand zwischen den beiden Hochfenstern und den gewaltigen Lampenträgern hatte Pia de' Tolomei beim jüngsten Fest in ihrem reichen, goldgelb wallenden Kleide gethront wie eine römische Kaiserin, und der Adel von Siena hatte ihr voll Ehrfurcht gehuldigt und ihr Blumen gestreut, so daß es rings um das Podium aussah, als habe der Saal sich in einen Garten verwandelt.

Er selber, Ugo de' Falconari, war scheu und zögernd zu ihr herangetreten, als sei es zum ersten Mal, denn so oft er sie schaute, immer war sie ihm neu, immer

blieb etwas Fremdes, Unausgesprochenes zwischen ihr und dem Hausgenossen.

Sie aber hatte ihm lächelnd die Hand gereicht und mit weichtöniger Stimme ihn Freund genannt und ihn so bevorzugt vor allen Uebrigen.

Wie beseligt war er damals gewesen, wie stolz in all' seiner Traurigkeit! Und jetzt . . ."

Vor ihrer Thüre hat er umkehren müssen wie ein lästiger Bettler; hier aber, wo die goldstrahlende Herrin so huldvoll gewesen, hier war nun Alles wie ausgestorben, so leer und so öde, so namenlos öde! Flimmernde Stäubchen spielten im Farbenscheine der Glasmalereien — Symbole, daß Alles zu Staub geworden . . .

Fast eine Stunde lang lehnte Ugo am Eingangspfeiler und starrte so in den Saal hinein, dessen ragende Wände ihm so traurig-süße Geschichten erzählten. Die verklungene Festmusik schwirrte ihm wie in gespenstischem Nachhall durch das verstörte Gemüth, und das Bild der berückenden jungen Frau in dem wallenden Goldgewande verließ ihn nicht . . .

Endlich aufathmend, wandte er sich zur Thüre,

schritt planlos weiter und stieg in der offenen Halle rechts die Treppe hinab.

Da stand sie vor ihm, Pia de' Tolomei selber, in ernstes Schwarz gekleidet.

Sie kam aus der Palastkapelle herauf.

Beim Anblick Ugo's machte sie eine Sekunde lang Halt, als sei sie unschlüssig, ob sie nicht umkehren solle.

Dieses flüchtige Zögern raubte dem Aufgeregten vollends die Fassung.

War es so weit gekommen, daß die Einziggeliebte, deren Platz hier in seinen bebenden Armen, an seinem hochklopfenden Herzen war, vor ihm flüchtete, wie der Gesunde vor der Begegnung des Aussätzigen?

„Pia!" rief er in maßloser Leidenschaft.

Abermals machte sie Halt. Sie stand auf dem Treppenabsatz, wo links am Fenster die breite Nische sich aufthat. Unwillkürlich trat sie zur Seite. Im nächsten Moment jedoch hatte Ugo sie fest umschlungen. Seine Lippen suchten die ihren, und da sie ihr Antlitz barg, preßte er seinen Mund auf ihr goldblondes Haar wie ein Verdurstender auf den Becher.

„Laßt mich, oder ich rufe um Hilfe!“ stöhnte Pia, wider ihn ankämpfend.

Mit einem heftigen Ruck befreite sie sich; zornglühend stand sie vor ihm.

„Heute noch verlaßt Ihr dieß Haus!“ sprach sie gebieterisch. „Geht Ihr nicht, so gehe ich!“

„Pia, süße, himmlische Pia!“

„Aus dem Wege, Signore!“

„Pia, bei Allem, was heilig ist, bändigt Eure Entrüstung! Was ich that, ist verzeihlich, wenn Ihr bedenkt, was ich litt . . .“

Flehend streckte er beide Arme aus. Sie vermuthete eine neue Dreistigkeit. In ihrer Verzweiflung stieß sie ihn vor die Brust, daß er taumelte. Wie ein Pfeil flog sie an ihm vorüber, die Treppe hinauf.

„Wie beklag' ich Euch!“ sagte sie, über die Brüstung zurückschauend. „Das Wappen der Falconari war makellos; Ihr besudelt es mit gemeinstem Verrath! Ahntet Ihr, wie glühend ich Euch verachte . . .“

Das klang so wahr und so tief und so leidenschaftlich, daß Ugo fühlte, die letzte Hoffnung war hier verloren! Nichts, nichts sprach in dem Herzen Pia's zu

810593 A

ſeinen Gunſten; Leone hatte, wie ſtets im Kampf mit dem Nebenbuhler, glorreich geſiegt!

Bei dieſem Gedanken packte es ihn wie ſchäumende Raſerei.

Die Stufen hinauf ſtürzte er der Enteilenden nach, als wolle er ſie bei lebendigem Leib in Stücke reißen.

Sie zuckte zuſammen. Einen halblauten Angſtſchrei hervorſtoßend, flüchtete ſie durch die Halle nach dem gothiſchen Feſtſaal, wo Ugo eben erſt traumverloren am Eingangspfeiler gelehnt hatte.

An der nämlichen Stelle, die vor wenigen Wochen ihren Triumph geſehn — vor dem Podium — erreichte er ſie.

„Weib!“ rief er, und mit eiſernem Griff legte ſich ſeine Rechte um ihre Handwurzel, „Weib, Du haſt es gewollt! Nun zermalme ich Dich und Dein Glück wie ein Staubkorn!“

„Tödtet mich,“ ſtammelte Pia entſetzt, „wenn Ihr die Strafe des Himmels nicht fürchtet — aber das Eine erwartet nicht, daß Ihr mich jemals zum Verrath an Leone bewegt!“

„Leone! Ewig Leone! Wohl, auch er ſoll erfahren,

was es bedeutet, wenn sich Freundschaft in Haß verwandelt! Pia de' Tolomei, Euch wäre es besser, dieses Gewölbe stürzte zusammen und verschüttete Euch! Fahrt hin, gleißnerisches Geschöpf! Mag denn Alles, Alles, Alles zu Grunde gehn!"

Ihre Hand von sich schleudernd, ließ er die Halbentseelte allein.

Fünftes Capitel.

„Herr, ein Bote vom Capitano!“

Ugo de' Falconari, der noch fiebernd von jener Begegnung mit Pia de' Tolomei durch ſein Arbeitsgemach rannte, hundert Pläne im erregten Gehirn, machte bei dieſer Nachricht Halt. „Ein Bote von wem?“ fragte er im Ton eines Menſchen, der aus bleiſchweren Träumen erwacht.

Der Page wiederholte die Meldung.

„Ein Landsknecht?“

„Ein Edelmann. Mich dünkt, es iſt der Freund Seiner Hoheit, Gian Taddeo de' Ricci. Von der Loggia gewahrt' ich ihn, wie er vom Pferde ſtieg.“

„Kommt er allein?“

„Vier Soldaten der Republik ſind mit ihm. Einer

davon ſteht draußen im Vorſaal; er ſagt, der Botſchafter Seiner Hoheit wünſche den Signore de' Falconari ohne Zeugen zu ſprechen."

„Gut! So führe den Ritter hinauf in den Waffenſaal und ſorg' uns für einen tüchtigen Trunk. Die Knechte bewirthet man wohl im Wachtzimmer."

„Das hat der Vogt bereits angeordnet," verſetzte der Page.

Als Ugo nach fünf Minuten den weiten, ſchwerterblinkenden Raum betrat, wo der Kellermeiſter inzwiſchen zwei Humpen und einen bauchigen Krug mit Aſti hingeſetzt hatte, traf er hier in der That den jungen de' Ricci, der ſich langſam erhob und ihm zögernd entgegen ging. Das ſonſt ſo bewegliche Antlitz des Cavaliers war von eigenthümlicher Starrheit.

„Ihr bringt nichts Gutes," ſprach Ugo, dem Jüngling die Rechte reichend.

„Leider nein," erwiderte Gian Taddeo. „Hier leſ't, ſo erfahrt Ihr die Hauptſache. Begehrt Ihr dann, wie ich vermuthe, die Einzelheiten, ſo fragt mich. Euer Wohl, Falconari! Der Ritt war lang und die Sonne brennt wie im Juli."

Er führte den kunſtvoll getriebenen Becher zum Munde, während Ugo de' Falconari, von ſonderbaren Gefühlen durchrieſelt, das Schreiben eröffnete.

Der Brief lautete:

„Vieltheurer Freund!

„Meinem Verſprechen zufolge gebe ich auch heute Dir Nachricht. Der Kampf hat begonnen; ein kurzes Gefecht hat ihn eingeleitet; morgen vielleicht fällt der entſcheidende Schlag.

„Leider war dies erſte Gefecht für die Waffen von Siena ungünſtig. Mich perſönlich trifft ein doppeltes Mißgeſchick: einmal der üble Erfolg dieſes Anfangs; dann aber ein Unglück, das vielen im Heere von Siena wie ein Triumph erſcheint: der Tod Piero's de' Tolomei.

„Heißblütig, wie er von jeher geweſen, hat Piero ſich mitten in's tollſte Gewühl geſtürzt. Ein Schwertſtoß drang ihm von ſeitwärts voll in die Bruſt. Er ſtarb eine Stunde darnach unter dem Dach meines Zeltes. Man hatte ihn thunlichſt geſchont, aber was half's? Ich konnte nicht fordern, daß unſere braven

Soldaten ſich widerſtandslos von der Waffe des Gegners dahinſchlachten ließen.

„Als Ueberbringer dieſer traurigen Botſchaft ſende ich Dir unſern gemeinſamen Freund Ricci, da ich ganz beſondern Werth darauf lege, daß ſie richtig in Deine Hände gelangt, und nur in die Deinen. Ich bitte Dich nämlich, halte dies Unglück einſtweilen noch vor Pia geheim! Die Aufregungen der letzten Tage ſind noch zu wenig verſchmerzt, als daß ſie jetzt ſchon die Schreckenskunde von dem Hingang ihres einzigen Bruders ertragen könnte.

„Gieb mir durch Ricci Nachricht, wie es Euch geht. Grüße mir Pia und mein Herzblatt Ermenegilda vieltauſendmal. Unwandelbar

Dein Leone.“

Im erſten Augenblick war Ugo de' Falconari peinlich beſtürzt. Die Erinnerung an jene eifrige Kameradſchaft mit Piero de' Tolomei gehörte ja zu den ſonnigſten ſeines Lebens. Dann aber trat ein anderes Gefühl in den Vordergrund.

Eine abergläubiſche Regung ſchien ihm zu ſagen,

das Schicksal mache gemeinsame Sache mit ihm gegen die hochfahrende Grausamkeit Pia's.

Ja, das war eine Züchtigung für die Schnöde, wie er sie bittrer nicht wünschen konnte — und wenn er jetzt vor Pia de' Tolomei hintrat und ihr mit kalter Geschäftsmäßigkeit das Unheil berichtete, dann verwandelte er den Zufall beinah' in seine That; dann konnte er höhnisch hinzufügen: ‚Siehst Du, so straft das Schicksal die Herzlosen! Nimm dies wie ein flüchtiges Vorspiel meiner zukünftigen Rache!'

„Also Piero ist todt?" wandte er sich, schwermüthig nickend, zu Gian Taddeo. „Welch' ein Mißgeschick, lieber de' Ricci! Wie schmerzlich mag es den wackern Leone erschüttert haben! Und seine Gemahlin — ja, ihr muß es verschwiegen bleiben, so lang' es nur angeht. Beruhigt mir den Capitano! Ich werde Befehl ertheilen, daß niemand — bei Todesstrafe — in Pia's Gegenwart den Namen Piero de' Tolomei über die Lippen bringt. Den Leuten selber läßt sich's ja nicht lange geheim halten."

„Ihr thut wohl daran," sagte der junge Ritter.

„Man weiß, wie zärtlich Madonna Pia an Piero gehangen hat.“

„Wart Ihr mit im Gefecht?“ fragte Ugo nach einer Pause.

Gian Taddeo bejahte.

„Es war nichts Ernsthaftes,“ fuhr er fort. „Der Capitano nimmt's nur gewichtig, weil es der erste Zusammenstoß war. Kaum dreihundert Mann hüben und sechshundert drüben. Die Florentiner hatten begonnen; ihre Arkebusiere überschütteten plötzlich unsere Vorposten mit einem Hagel von Pfeilen. Eh' ich mich dessen versah, war die Abtheilung, die ich befehligte, mit den Schaaren Piero's und des Schweizers Gheraldo handgemein. Flavio mit seinen Landsknechten kam uns zu Hilfe. Bevor indessen das Hauptheer mit eingreifen konnte, was zudem ein Unheil gewesen wäre, denn unsere Stellung erwies sich als ungünstig — hatte uns Piero zurückgeworfen. Ich hielt es für Thorheit, die Kräfte der Meinigen im ungleichen Kampf zu zersplittern; wir deckten uns im nahen Gehölz, und sofort machten die Florentiner Kehrt. Flavio's Landsknechte aber trugen in ihrer Mitte den sterbenden Piero.“

Ugo blickte nachdenklich in den silbernen Humpen. Dann erhob er ihn funkelnden Auges und leerte ihn bis zum Grund.

„Habt Ihr sonst eine Bestellung in's Lager?" frug Gian Taddeo.

„Nicht daß ich wüßte; hier steht Alles nach Wunsch. Madonna Pia und ihre Tochter sind wohl. In der Stadt und rings auf den Wällen herrscht die vollkommenste Ordnung."

„So ist meine Sendung erfüllt. Die wenigen Stunden, die ich meinen Begleitern zur Rast gönne, will ich daheim bei meiner Mutter verbringen. Wer weiß, ob ich die treuen Augen je wiedersehe! Es wird heiß hergehen bei Colle!"

Er verabschiedete sich und begab sich zu Fuß nach dem Palazzo de' Ricci.

Ugo inzwischen saß allein vor dem Steinkrug und füllte sich jetzt den Becher zum zweitenmal.

Den linken Ellbogen weit hinaus über den Tisch gelegt, stützte er das Haupt in die Hand. Fieberisch wühlten die schlanken Finger durch das mähnenartige

Haar. Sein Antlitz glühte; seine Augen schimmerten glasig und starr.

Von Zeit zu Zeit führte er den Trunk an die Lippen; dann schlürfte er in langen, gierigen Zügen, als sei der Schlund ihm vertrocknet.

Die wirren Rachegedanken, die sein Gehirn durchkreuzten, hatten endlich Gestalt gewonnen.

Nein, Pia de' Tolomei sollte einstweilen vom Tod ihres Bruders nichts erfahren; diese Unkenntniß aber, die Leone aus zartfühlender Rücksicht auf ihre Schwesterliebe verlangt hatte, würde die Klippe werden, an welcher Ugo de' Falconari ihre Barke zum Scheitern brächte!

Eine Stunde lang hatte er dagesessen und alles zehnfach erwogen. Der teuflische Plan, den er sich ausgesonnen, lag jetzt klar bis in die unbedeutendsten Einzelheiten vor seiner Seele.

Nun galt es noch, den unentbehrlichen Mitspieler zu gewinnen.

Das konnte nicht schwer halten.

Der Cortonese Ersilio Cagnafidardo hatte sofort auf Ugo den Eindruck gemacht, als ob er geneigt sein

würde, für gutes Gold seinen Kopf zu Markte zu tragen, geschweige denn sein Gewissen.

Wenn also dieser Ersilio auch ahnen sollte, was Ugo im Schild führte, so war doch immer noch die verlässigste Aussicht, ihn zu erobern; nur der Preis wurde ein höherer . . .

Aber wie Ugo die Sache jetzt überblickte, war dies nicht einmal nöthig. Er konnte den Cortonesen leicht in dem Glauben belassen, es handle sich um eine harmlose Mummerei, ja um ein verdienstliches Werk, das der Himmel ihm gutschreiben würde.

Ugo barg den Brief des Stadthauptmanns in der Brusttasche, begab sich nach seinem Arbeitsgemach und schickte sofort nach Ersilio Cagnasidardo.

Der Cortonese, der mit den übrigen Knechten Sor Donato's beim Imbiß gesessen, wunderte sich, daß der Signore so viel Zeit für ihn habe, lachte den Tischgenossen vergnügt in's Gesicht und schob den Teller hinweg.

„Sobald ich zurück bin, erzähl' ich Euch weiter," sagte er, sich den Mund wischend. „Eure Küche behagt mir und Euer Wein ist vortrefflich!"

Ugo de' Falconari empfing ihn mit einem Blick zögernden Forschens.

„Wo habt Ihr Euch aufgehalten?" fragte er nach einer Weile. „Bei der Osteſſa?"

„Nein, Eure Herrlichkeit! Sor Donato erlaubte mir, gleich mit Hand anzulegen."

„So? Wäre mir lieber gewesen, Ihr hättet noch abgewartet . . ."

„Verzeihung, Herr, aber ich dachte . . ."

„Laßt nur! Die Sache ist jetzt nicht zu ändern! Uebrigens . . ."

Er wollte hinzufügen: ‚Die Knechte sind ja sämmtlich blutjunge Menschen, die den Schwager des Capitano nicht mehr gekannt haben!' Aber einstweilen ging das den Cortonesen nichts an. Erst hieß es untersuchen und prüfen. Es war ja immerhin möglich, daß ihn der Bursche enttäuschen würde.

„Ersilio," begann er, „wie hoch beläuft sich der Lohn, den Sor Donato Euch zugesagt?"

„Zwei Scudi im Monat, dazu die Kost und die Wohnung."

„Das alles in Geld verwandelt, wie läßt sich's für ein Jahr wohl veranschlagen?"

„Hundert Scudi vielleicht, hundertundzwanzig, vielleicht auch mehr."

„Gut. So biet' ich Euch hundertundfünfzig, wenn Ihr den Platz im Marstalle aufgebt, mir statt dessen einen flüchtigen Dienst erweist und dann die Gemarkung von Siena so schnell als möglich verlaßt."

„Ihr meint, Herr?"

„Die Rechnung ist außerordentlich einfach. Ich könnt' Euch ja sofort den Stuhl vor die Thüre setzen, denn noch habt Ihr Eure Bestallung keineswegs in den Händen."

„Hm, ich verstehe!"

„Bin ich mit Euch zufrieden," fuhr Ugo fort, „so soll mir's auf hundert Scudi mehr nicht sonderlich ankommen. Versteht Ihr auch das?"

„Vollkommen, Herr! Ich bin zu allem bereit. Nur um eins möcht' ich bitten: erlaßt mir die Rückkehr in meine Heimath. Cortona ist mir verleidet. Daß ich's nur offen bekenne: ich hatte dort Händel mit einem Kaufherrn, dessen einzige Tochter sich meuchlings

in mich vernarrt hatte. Wär' es Euch also genehm, so schlüg' ich die Straße nach Rom und Neapel ein."

Ugo verhehlte nur mühsam seine Genugthuung. Wenn sich Ersilio so weit in die Ferne begab, dann schien die Nothwendigkeit, ihn demnächst — seiner gefährlichen Zeugenschaft halber — aus dem Wege zu räumen, so gut wie ausgeschlossen. Diese Lösung war doch bequemer, als die Beseitigung durch den Dolch eines Banditen oder den Giftstaub des berüchtigten Bergamasken Dosso die Campo. Auch hiezu war Ugo de' Falconari entschlossen, falls es der Gang der Ereignisse fordern sollte. Dennoch — ließ die That sich vermeiden, so schien's ihm Gewinn. Dieser Ersilio hatte ihm nie etwas zuleide gethan, und so regte sich ihm, inmitten seiner verbrecherischen Projekte, ein Rest von Gewissen.

„Das gilt mir vollständig gleich," versetzte er leichthin. „Cortona oder Neapel, wenn Ihr nur Siena meidet. Hört nun, um was es sich handelt! Zunächst aber leistet mir einen Schwur, daß Ihr ewig geheim haltet, was Ihr vernehmen werdet."

„Eure Herrlichkeit, das versteht sich von selbst. Da

Ihr's indeſſen verlangt, ſo ſchwör' ich's bei meinem Schutzpatron. Ich ſchweige, als wäre es ein Beichtgeheimniß."

„Gut. Ich bezweifle nicht, daß Ihr's ernſt nehmt mit Eurem Eidſchwur. Uebrigens dürft Ihr Euch merken: Ugo de' Falconari iſt ein gefährlicher Feind, der jede Treuloſigkeit bis auf's Blut verfolgt."

„Es bedarf keiner Drohung, Herr!"

„Deſto beſſer für Euch. Könnt Ihr leſen?"

„Ja, Herr."

„So leſt dieſen Brief!"

Er überreichte ihm das Schreiben Leone's.

„Piero de' Tolomei ..." ſagte Erſilio betroffen, „der nämliche, der mich um's Haar in's Verderben geſtürzt hätte ... Wie, und ein Bruder iſt's der Signora, ein Schwager des Capitano?"

„Das wußtet Ihr nicht?"

„Wie konnte ich's ahnen! Der Bruder Madonna Pia's ein Guelfe! Alſo gefallen! Seltſam, ich ſollte mich freuen, denn ich hatte einen grimmigen Haß auf den Uebermüthigen; aber ich weiß nicht, trotz allem thut es mir leid um des Vaters willen."

„Nur um des Vaters willen? Auch Pia, die Gattin des Capitano, hat ihren Bruder leidenschaftlich geliebt — Ihr leſt's ja hier aus den Zeilen ihres Gemahls — und wenn Ihr ſie kenntet, Ihr würdet in erſter Linie an ſie denken. Seid Ihr fertig mit der Epiſtel?"

„Ja."

„So wißt Ihr, wie beſorgt mir's der Capitano an's Herz legt, den Tod Piero's vor Pia geheim zu halten. Dies zu ermöglichen, brauch' ich nun Eure Hilfe."

Mit wachſendem Staunen ſah Erſilio empor.

„Die Sache iſt die," fuhr Ugo fort. „Ehe noch jenes Scharmützel begann, in welchem Piero getödtet wurde, hatte er ſeiner Schweſter Nachricht gegeben, er werde alsbald nach der Entſcheidungsſchlacht — ob das Lilienbanner nun ſiege oder beſiegt werde — heimlich nach Siena kommen, um ſie endlich einmal, nach ſo vielen Jahren der Trennung, wieder an's Herz zu drücken. Heute vielleicht — in dieſer Stunde ſchon — ſind die Würfel gefallen; noch vor Mitternacht kann die Kunde hier eintreffen, und dann wartet Madonna Pia

vergeblich. Sie wird sich ängstigen, sie wird nachforschen und so die entsetzliche Wahrheit früher erfahren, als ihr Gatte dies wünscht. Ist das klar bis dahin?"

„Klar wie das Morgenroth."

„Gut. Ihr nun, Ersilio, habt mit Piero de' Tolomei eine seltsame Aehnlichkeit. Gleich, da Ihr eintratet, fiel sie mir auf, obwohl doch die Sonne hell genug auf den Scheiben lag. Kämet Ihr nun, von den Falten des Mantels umhüllt, bei Nacht in den Park, und sprächt Ihr, wie dies der Anlaß ja mit sich bringt, etwas gedämpft, so verwett' ich den Kopf, sie bemerkt nicht die Täuschung, zumal sie den Bruder seit einer Reihe von Jahren nicht sah. Wir lassen so dem Capitano die Möglichkeit, sie allgemach vorzubereiten; erregt, wie sie ist, möchte die plötzliche Todesbotschaft sie niederwerfen. Was meint Ihr, Ersilio? Getraut Ihr Euch, die Rolle glaubwürdig durchzuführen?"

„Warum nicht? Wenn ich wirklich die Ehre habe, jenem erlauchten Herrn so zu ähneln . . ."

„Ganz ungemein," betonte ihm Ugo. „Jetzt wieder — diese Bewegung — als ob ich ihn vor mir sähe, den armen Piero de' Tolomei. Also Ihr wollt?"

„Gewiß, Eure Herrlichkeit! Unterrichtet mich nur, in dem, was ich ſagen ſoll, und ſetzt mir die Stunde feſt und den Weg, den ich nehme."

„Die Unterredung wird kurz werden. Es handelt ſich höchſtens um fünf Minuten, denn Pia muß fürchten, daß ihre Abweſenheit im Palazzo entdeckt wird. Ihren Vater Gregorio, nach dem ſie Euch fragen wird, habt Ihr geſehen; was ſonſt in Betracht kommt — die Verhältniſſe in Florenz, die Vergangenheit hier in Siena und anderes — das ſetz' ich Euch ſpäter noch auseinander. Jetzt fehlt mir die Zeit. Kommt heute Abend zwei Stunden vor Mitternacht an die Stelle, wo die Lorenzoſtraße auf den Platz hinter Santa Tereſa einmündet. Bis dahin bleibt in der Herberge, nicht bei den Leuten des Sor Donato! Am beſten ſagt Ihr dem Stallmeiſter jetzt ſofort, Ihr hättet Euch anders beſonnen."

„Ob er das glauben wird?"

„So bin ich's, der Euch wegſchickt! Euer Mangel an Zeugniſſen — pah, Ihr werdet Euch ſchon herauslügen! Hier, fünfzig Scudi als Handgeld; ſobald Ihr die Rolle des Piero durchgeführt habt, ſende ich den

Rest in die Herberge, und mit dem Geld den Passirschein. Dann verlaßt Ihr Siena noch in der nämlichen Nacht."

Ersilio nahm das Gold in Empfang.

„Tausend Dank!" sagte er schmunzelnd. „Also Piazza di Santa Teresa!"

„Zwei Stunden vor Mitternacht."

„Auf die Minute! Noch eins, Herr; wenn mich Signora Pia für ihren Bruder hält, so wird sie mich auch als Bruder behandeln. Sie wird mich umarmen, küssen, und das Gleiche von mir erwarten."

Ugo wandte sich ab. Ein siedendes Mißbehagen stieg ihm jählings zu Kopfe. Dann sagte er zögernd:

„Ich bekenne Euch, diese Nothwendigkeit war das Einzige, was mich schwanken ließ, ob meine Kriegslist erlaubt sei. Aber das hilft nun nichts. Wenn Pia später erfährt ... so wird sie sich hüten, von den Zärtlichkeiten zu sprechen, die ein Unbekannter an Stelle Piero's geerntet. Nein, die Sache ist unbedenklich. Aeußersten Falls wird man vermuthen ... aber das kümmert ja Euch am wenigsten! Laßt Euch nur ruhig gefallen, was Euch beschеert wird, und seid nicht zu

ſchüchtern in der Erwiderung! Das könnte ihr auffallen, denn Piero war ein ſtürmiſcher Kamerad, und ſeine Schweſter liebte er maßlos."

Die letzten Worte klangen ſchwer und gepreßt.

„Wie Ihr befehlt," ſagte Erſilio. „Zum guten Glück bin ich in ſolchen Dingen kein Neuling."

Er ſchob das Gold, das er bis dahin breit auf der Hand gewogen, vorſichtig in die Wammstaſche und ſchritt hinaus.

„Ich laſſ' mich hängen," ſagte er zu ſich ſelbſt, da er die Treppe hinabſtieg, „wenn dieſer würdige Signore de' Falconari kein Spitzbube iſt. Was er bezweckt, darüber könnte Erſilio mit Erſilio in Streit gerathen; aber daß es nichts Gutes iſt — am wenigſten die Rückſicht auf den Wunſch des Gemahls — darauf nehm' ich die Hoſtie. Nun, ich bin, Gott ſei Dank, nicht berufen, den Edelherren von Siena das Herz und die Nieren zu prüfen, und dritthalbhundert Scudi für den drolligen Mummenſchanz, das nenn' ich ein gutes Geſchäft. Wenn der Menſch Glück hat ... Nun komm' ich im Handumdrehen zu Geld und küſſe die Gattin des Capitano. Die Woche fängt gut an!"

Nachdem sich Ersilio entfernt hatte, schob Ugo de' Falconari den Riegel vor und öffnete ein wuchtiges Pult, in welchem allerlei Dokumente und Briefschaften aufgehäuft lagen. Nach einigem Suchen zog er aus einem verstaubten Bündel zwei mehrfach gebrochene Zettel hervor, kurze Briefe mit der Unterschrift „Piero de' Tolomei". Er beugte sich glühenden Angesichts drüber her und prüfte die Buchstaben, wie ein Geschichtsforscher, dem die Enträthselung einer schwierigen Urkunde obliegt.

Es waren schwungvolle Züge in klarem Gothisch, nicht so verschnörkelt, wie das sonst im Geschmacke der Zeit war, sondern mehr der Antiqua sich nähernd.

Ugo nickte befriedigt. Ihm, dem Federgewandten, würde es leicht fallen, gerade die Handschrift Piero's dergestalt nachzuahmen, daß Pia getäuscht wurde. War es nicht anders zu machen, so konnte er schlimmsten Falls eine leichte Verwundung vorschützen, die das Schreiben erschwere.

Er schloß die Zettel wieder in's Pult. Einstweilen mußte er abwarten, denn der Inhalt des Briefes, den er entwerfen wollte, hing ja zum Theil von dem

Ausgang der entscheidenden Schlacht ab. Bis dahin Geduld! War die Kunde erst da, so bedurfte es kaum einer halben Stunde, um das Werkzeug seines Verraths fertig zu stellen.

Er sollte nicht allzu lange mehr warten.

Einmal noch hatte er den abscheulichen Plan überdacht und sich selber das Lob eines unvergleichlichen Scharfsinns gezollt, als Giacomo, sein redlicher Kammerdiener, mit zitternder Hand wider die Thür pochte.

„Eure Herrlichkeit," sprach er, da Ugo ihn eintreten hieß, „der Signore de' Ricci kommt wieder angesprengt, und mit ihm Guido de' Pescatori, sein Vetter. Die Herren, so scheint es, bringen mißliche Nachricht; der Landsknecht, der mich entsendet, wollte nicht mit der Sprache heraus, aber mich dünkt, bei Colle hat's eine entsetzliche Schlacht gegeben."

Was Ugo de' Falconari kurz darnach aus dem Munde des Botschafters hörte, das lautete niederschmetternd genug.

Heute in aller Frühe hatte das florentinische Heer auf der ganzen Linie den Kampf eröffnet. Die Sienesen, anfänglich mit Erfolg widerstehend, waren bald

auf dem linken Flügel dergestalt in die Enge getrieben worden, daß nach einigem Straucheln ein Rückzug begann, der allmählich in kopflose Flucht ausartete. Die Reiterschaaren Gregorio's de' Tolomei hatten sich unterdeß in so glücklicher Schwenkung vorgeschoben, daß sie bei dem Dörfchen Arano dem flüchtigen Fußvolk den Weg verlegten. So wurde beinahe der ganze linke Flügel des ghibellinischen Heeres theils niedergehauen, theils zersprengt oder gefangen genommen. Der übrige Theil der Armee leistete — dank der todesmuthigen sienesischen Bürgerschaft, die unstreitig die Ehre des Tages rettete — vier lange Stunden hindurch verzweifelte Gegenwehr. Aber die Partisanen des Lilienbanners waren zu sehr in der Uebermacht; alles, was der Capitano erreichen konnte, war ein trefflich gedeckter Rückzug, freilich kaum mit der Hälfte des Heeres.

Das Schreiben Leone's erzählte dies in gedrängtester Knappheit. Dann fuhr es fort:

„Mag Dir, mein theurer Ugo, dies Wenige genügen; für unsere Ruhe ist es leider zu viel. In etlichen Stunden gedenke ich vor Siena einzutreffen. Unterrichte die Stadt von dem Ernst der Lage und

haltet Euch wacker! Die Florentiner werden uns bald im Genick ſitzen. Vorläufig raſten ſie, wie der Tiger, wenn er Kräfte zum entſcheidenden Sprung ſammelt. Sollte Taddeo de' Ricci bei Ankunft dieſes zweiten Botſchafters noch nicht wieder fort ſein, ſo kann er den Rückweg ſparen.

„Wie ſchnell iſt das alles gekommen, wie ganz und gar unſerer Befürchtung gemäß und doch wie unerwartet!

„Nun, Siena kennt ſeine Pflicht!

Leone."

Alſo heute noch ſollte Pia de' Tolomei ihren Gemahl wiederſehen!

Das war der einzige Gedanke, der Ugo's Gehirn durchzuckte. Die raſende Eiferſucht auf den Beneidenswerthen, der nun Pia an's Herz drücken, der ſich in dem Bewußtſein berauſchen würde, von der Holden geliebt zu ſein, drängte hier alles andere zurück. Nicht der Kampf mit Florenz, nicht die Nothwendigkeit der Vertheidigung, ſondern die fieberhafte Beſchleunigung ſeiner Rache war allein die Parole, die er aus den Zeilen des Capitano herauslas.

Vielleicht indeß würde die Schreckenspost von der Niederlage bei Colle stärker auf Pia einwirken als alle Kraft seiner Beredsamkeit. Sie mußte begreifen, daß ihre Stunde gekommen, daß es ein- für allemal aus war mit der Herrschaft des Capitano. Der Brief Leone's sprach ja deutlich genug. Ehe Falconari zum Aeußersten schritt, sollte Pia de' Tolomei lesen, prüfen und zum letzten Mal sich besinnen!

So übertrug denn Ugo den beiden Rittern die Obliegenheiten, die er selbst hätte ausführen sollen, und eilte, während die Edelleute an's Werk gingen, nochmals zur Gattin des Capitano.

Ohne sich durch Settimio melden zu lassen, trat er frei und trotzig in ihr Gemach.

Da sie angstvoll emporfuhr und Ermenegilda in ihre Arme zog, als suche sie Schutz bei dem Kinde, sagte er in provençalischer Mundart:

„Haltet Euch ruhig, Madonna! Keine verrätherische Bewegung! Ich komme, Euch zu beweisen, daß ich ein guter Prophet gewesen. Hier lest: die Truppen von Siena sind gänzlich besiegt. Alles wird eintreffen, wie ich's vorausgesagt. Euer Gemahl ist verloren: Ihr

ſelbſt lauft Gefahr, dem Grimme der Guelfen als blutiges Opfer zu fallen. Nehmt alſo endlich Vernunft an. Folgt mir, und auf den Knieen will ich Euch danken, ſo lang ich lebe."

„Unglücklicher!" ſtammelte Pia, den Brief zurückweiſend. „O Gott, was that ich, um dieſe Schmach zu verdienen!" Dann hob ſie die Rechte mit einer gebieteriſchen Bewegung: „Die Zukunft wird Euch die Antwort geben!"

So königlich ſtand ſie da und ſo hehr im Gefühl ihrer beleidigten Würde, daß Ugo de' Falconari vor Zorn und Scham hätte ſterben mögen.

Er brachte kein Wort hervor. Lautlos regten ſich ihm die Lippen; heißer und ſtürmiſcher tobte der Haß in ſeiner keuchenden Bruſt.

Da ſtieg ein Gedanke ihm auf, den er bis jetzt nicht erwogen hatte, vermuthlich weil er zu ſehr darauf baute, daß Pia's Natur allem Gewaltſamen abhold ſei. Jetzt aber ſchien die Sache ſo weit gediehen und Pia's Erregung ſo ſtark, daß zu beſorgen ſtand, ſie werde ihrem Gemahl ſofort nach deſſen Heimkehr enthüllen, was ſich ereignet hatte.

Ugo sagte sich zwar, sein wohlgekartetes Spiel werde auch dann nicht verloren gehen; aber besser war besser.

Er besann sich daher, unterdrückte die Wuth, die ihn schüttelte, zwang sich plötzlich zu erheuchelter Reue und sagte zerknirscht:

„Ja, Madonna, ich bin von Sinnen. Gott vergebe mir, aber ich kann nicht anders! Eh' Ihr mich grausam verurtheilt, erwägt doch, daß die rasendste Leidenschaft mir die Seele vergiftet. Verzeiht, Madonna! Sobald die Fehde vorüber ist, werde ich Siena verlassen — auf Nimmerwiederkehr! Bis dahin duldet, daß ich die gleiche Luft mit Euch athme, und glaubt mir, wenn ich Euch schwöre: ich will Euch nie mehr die Ruhe kränken!"

Pia war zu entrüstet, als daß sie ein versöhnliches Wort hätte sprechen können; aber schon regte sich in ihrem weichmüthigen Herzen das Mitleid und lieh dem erglühenden Antlitz einen minder verdüsterten Ausdruck.

Das war für Ugo de' Falconari in der That genug.

Unsägliche Rachgier im Herzen und seines Triumphes

gewiß, ließ er Pia de' Tolomei allein, schritt an dem eingeschlafenen Settimio vorüber und begab sich sofort in sein Arbeitsgemach.

Dort verfaßte er, genau in den Schriftzügen des getödteten Piero de' Tolomei, folgenden Brief:

„Theure Schwester!

„Das Heer Deines Gemahls ist besiegt; noch aber steht die Eroberung Siena's in weiter Ferne, denn der Widerstand, den wir bei Colle gefunden, giebt uns den Vorgeschmack einer Vertheidigung bis auf's Messer. Da ich einstweilen im Lager entbehrlich bin, so habe ich meine glühende Sehnsucht nach Dir, herzliebe Schwester, nicht länger bezwingen können. Ich bin hieher gekommen, heimlich und in geschickter Vermummung. Hast Du die gleiche Sehnsucht nach Deinem Bruder, so laß mich wissen, ob ich Dich heute Nacht im Garten Eures Palazzo auf kurze Zeit sprechen kann, und sorge alsdann, daß die Seitenpforte nach der Via Vittoria offen steht. Da mein Bote keine Minute Zeit hat — die Gefahr der Entdeckung ist groß — so bezeichne mir, falls Dir mein Vorschlag

genehm ist, die Stunde, die Du bestimmst, dadurch, daß Du den Rand dieses Briefes so vielmal bei den Querstrichen einreißest, als halbe Stunden bis zur Mitternacht fehlen sollen.

„Mein goldenes Schwesterchen, ich küsse Dich tausend Mal!

„Auf glückliches Wiedersehn!

Piero."

Nachdem Ugo de' Falconari dieses Schreiben vollendet und zusammengelegt hatte, schob er es in die Brusttasche und begab sich auf Umwegen hinaus zu der Herberge, wo Ersilio Cagnafidardo in einsamer Nachdenklichkeit beim Weine saß.

Es war schon dämmerig. Ugo hatte den Mantel hoch um die Schultern geworfen. Die Osteffa erkannte ihn nicht, und ehe sie noch die Kupferlampe herzutrug, war er bereits mit Ersilio im Freien.

„Eure Arbeit beginnt!" sagte er, da die beiden langsam durch die stille Straße dahinwandelten. „Zunächst sucht Euch irgendwo einen pfiffigen Burschen, der diese Epistel hier ohne Verzug an ihre Adresse

befördert. Es ist zweckmäßig, wenn der Bote nicht lesen kann. Ihr werdet ihm scharf betonen, daß die Zeilen für Pia de' Tolomei bestimmt sind, und nur für sie, und daß es ihm heillos übel ergeht, falls er Dummheiten macht. Hier in der Straße erwarten wir Pia's Antwort."

„Der Bote ist bald gefunden," versetzte Ersilio. „Der Sohn der Osteſſa scheint mir ein Ausbund schlauster Durchtriebenheit, und lesen kann er so wenig wie seine ehrbare Mutter."

„Gut, so beeilt Euch!" Bis der Bursche zurückkommt, haben wir Zeit zu besprechen, was Ihr sonst noch zu wissen braucht."

Ersilio rannte in großen Sprüngen die Straße hinauf, während Ugo de' Falconari ihm langsam folgte. Nach fünf Minuten brachte der Cortonese die Meldung, der Junge sei unterwegs.

Nun gab der Signore seinem verschlagenen Mitspieler die nöthigen Winke, die ihn befähigen sollten, bei der Begegnung mit Pia de' Tolomei nicht aus der Rolle zu fallen. Mit gedämpfter Stimme setzte er ihm auseinander, wie Piero, um einige Jahre älter als

Pia, mit ihr herangewachsen, wie das Leben in Siena sich für die beiden gestaltet hatte, und wie dann Piero mit seinem Vater Gregorio infolge des wüsten Parteizwistes flüchten mußte. Ersilio Cagnafidardo begriff mit überraschender Leichtigkeit. Das alles war so einfach und klar, daß er sich wohl getraut hätte, statt der fünf oder zehn Minuten, die Ugo in Aussicht nahm, ebensoviele Stunden mit Pia zu plaudern, ohne sich eine Blöße zu geben.

Inzwischen war es vollständig finster geworden. Die benachbarten Hügel ragten wie schwarze Wolken am sternübersäten Himmel auf. Nur wenige Schritte weit sah man deutlich genug. So wandte sich Ugo mit seinem Begleiter wieder dem Platz vor der Herberge zu, um ja den Sohn der Osteſſa nicht zu verfehlen.

Da kam er denn richtig auch angerannt, der schlaue sechzehnjährige Bartolino, so schnell und so stürmisch, daß Ugo de' Falconari gerade noch Zeit hatte, hinter den Mauervorsprung der kleinen Sant'-Onofriokirche zu treten, während Ersilio dem Burschen das Billet aus der Hand nahm.

„Alles in Ordnung?" fragte der Cortoneſe.

„Ich glaube, ja.“

„Sahſt Du die Dame ſelbſt?“

„Ja, nach einigem Hinundher mit der Dienerſchaft. Ich drohte mit der Entrüſtung des Capitano.“

„Gut. Hier haſt Du etwas für Deine Mühe. Daß Du ſchweigſt wie das Grab, das verſteht ſich von ſelbſt, denn ſo viel wirſt Du wohl einſehen, daß ich Madonna Pia nicht etwa grüßen laſſe, und es wär' heute Montag. Um was es ſich handelt, magſt Du vermuthen, wenn Du ſo hörſt, wie's da drüben von Waffen klirrt. Horch, da kommt's in geſchloſſener Kolonne die Straße herauf! Bürger mit Schwertern und Hellebarden! Gehab' Dich wohl — und nochmals: hüte Dein breites Maul, ſonſt hängt Dich der Capitano unter den ſchönſten Spitzbogen ſeines Palaſtes!“

Fackelſchein fiel über den Weg. Der Knabe huſchte geängſtigt in die Thüre der Herberge, während der Cortoneſe, von Ugo de' Falconari gefolgt, wieder in die verödete Querſtraße einbog.

Schweigend überreichte Erſilio den Brief. Ugo überzeugte ſich, daß es der nämliche war, den er abgeſandt hatte. Den Rand betaſtend, ſagte er, kaum

einen Freudenſchrei unterdrückend: „Dreimal! Anderthalb Stunden alſo vor Mitternacht!“

Dann zu Erſilio gewandt: „Findet Euch rechtzeitig ein! Unſere Wege trennen ſich hier. Ein paar Stunden noch habt Ihr Zeit: die verbringt in der Herberge. Aber laßt mir den abſcheulichen Wein der Oſteſſa, der Euch verrathen würde!“

„Unbeſorgt, Herr! Ihr werdet zufrieden ſein!“

Der Cortoneſe entfernte ſich. Ugo de' Falconari erreichte nach kurzer Wanderung das Thor Fontebranda und ſchritt, den kaum vollendeten Dom zur Rechten laſſend, nach dem Palazzo des Capitano.

Dort ließ er drei Pferde ſatteln, eins für ſich und zwei für die Landsknechte, die ihn begleiten ſollten. Den übrigen Wachmannſchaften theilte er mit ungewohnter Leutſeligkeit mit, er habe Botſchaft erhalten, der Capitano werde morgen, drei Stunden nach Sonnenaufgang, in Siena eintreffen. Dem alten Giacomo gab er den Auftrag, die Gemahlin des Capitano von dieſer Botſchaft in Kenntniß zu ſetzen, da er, Ugo de' Falconari, in dringender Angelegenheit ſofort nach Fracaſſo abreiten müſſe.

Gleich darauf sprengte er mit den Knechten aus dem Palasthof. Der Mond war inzwischen klar und voll hinter den Hügeln heraufgestiegen, so daß die Fackeln, die man der Vorsorge halber mitgenommen, unangezündet blieben. So ging der Ritt durch die Straßen der Stadt, wo die laute Erregung über die Schreckensnachricht von dem Siege der Florentiner mit jedem Augenblicke zu wachsen schien.

Sechſtes Capitel.

Der Capitano von Siena war unterdes nach einem fünfſtündigen, wohlgeordneten Marſche bis in die Nähe der Stadt gelangt.

Hier ließ er das Heer eine Weile Raſt halten. Er wollte den Einzug thunlichſt mit ungebrochener Friſche und Kraft bewerkſtelligen, damit die Bevölkerung einen günſtigen Eindruck von der beſiegten Armee gewänne. Gern hätte er aus dem nämlichen Grunde bis zum Morgen gezögert, da der Tag und das Sonnenlicht für die Erzielung hoffnungsfreudiger Stimmungen beſſer geeignet ſcheinen, als die Nacht mit ihrer ungewiſſen Beleuchtung. Strategiſche Rückſichten aber geboten ihm Eile, und ſo befahl er, nur den Aufgang des Mondes abzuwarten, um die wenigen tauſend Schritte bis zu den Thoren Siena's zurückzulegen.

Fast um die nämliche Zeit, da Ugo de' Falconari mit seinen Begleitern den Palazzo verließ, gab Leone das Zeichen zum Aufbruch.

Unter dem Klang der Trompeten schlossen sich die gelösten Reihen, und, eine Abtheilung Leichtberittener voran, setzte sich das Heer in Bewegung. Ein mächtiger Schattenbau, hob sich die stolze Dreihügelstadt höher und höher vom bläulichen Himmel ab. Wie ein duftiges Netz, von Silber und Schnee gesponnen, glänzte es über den Dächern, — so feierlich schweigsam, daß Niemand beim Anblick des dämmernden Märchenbildes geahnt hätte, wie es jetzt zwischen den schwärzlichen Massen dieser Paläste und Kirchen gährte und wühlte, wie sich Bangigkeit und patriotischer Ingrimm, Furcht und Todesmuth auf den Gassen tummelten und sich in Flüchen, Drohungen, Seufzern oder frommen Gebeten Luft machten.

Auf der Hälfte des Weges zu der Porta Cammollia kamen dem Heer drei Reiter entgegen: Ugo de' Falconari, das federumwallte Baret der sienesischen Edelleute auf dem langsträhnigen Haar, den faltigen Mantel über den Schultern; die beiden andern bewaffnet.

„Ich ſuche den Capitano!“ rief Ugo bereits von weitem.

Der Vortrab des Heeres, der den Reiter erkannt hatte, ſalutirte. Einer von ihnen trennte ſich von der Schaar und trabte mit Ugo de' Falconari am Heereszuge vorbei, bis der milchweiße Schimmel des Oberfeldherrn in Sicht kam. Dann warf er ſein Pferd wieder um und galoppirte ſeiner Abtheilung nach.

„Ugo!“ rief Leone erſchreckt. „Du hier? So Gott will, bedeutet mir dieſe Begegnung kein Unheil!“

„Die Pflicht, Capitano . . .“ ſtammelte Ugo. „Ernſte, gewichtige Dinge, wenn auch nicht unheilvolle, ſind vorgefallen. Unſere Anweſenheit in Fracaſſo ſcheint unumgänglich. Da nun Gefahr im Verzug iſt, ſo bin ich herausgeſprengt, um Dich, noch ehe Du heimkehrſt . . .“

„Rede,“ fiel ihm Leone in's Wort; „was iſt's?“

„Nicht hier, Capitano! Magſt Du die Führung des Heeres einem Deiner Begleiter anvertrauen, ſo thu's. Wir biegen dann gleich hier links von der Straße und reiten über den Bergrücken.“

„Den Befehl kann ich abgeben,“ ſagte Leone er-

ſtaunt. „Aber Sorge müßte man tragen, daß der Grund meiner Abweſenheit ſofort bekannt würde, damit nicht Siena ſich etwa beunruhige.“

„Ihr habt es gehört, Cavaliere!“ rief Ugo in die Gefolgſchaft.

Leone wandte das Haupt und winkte einen graubärtigen Edelmann, der im vierten Gliede hinter ihm ritt, zu ſich heran. Es war der eiſerne Giuſtiano de' Corſi, ein hoher Sechziger, der mit den kleinen, blitzenden Augen und der ſchön geſchnittenen, mächtigen Adlernaſe wie der verkörperte Zorn über das Mißgeſchick ſeiner Vaterſtadt ausſah.

Ohne viel Worte zu machen, übertrug der Capitano ihm die Führung des Einzugs.

Kurz, beinahe mürriſch hatte der jugendſprühende Greis angenommen, und gleich darauf trabte Leone, von wenigen Reitern gefolgt, mit Ugo de' Falconari querfeldein.

„Ich ſterbe vor Ungeduld!“ drängte der Capitano. „So ſprich doch, Ugo! Unſere Begleiter ſind weit zurück, und willſt Du, ſo entlaſſ' ich ſie überhaupt. Eins

vor allem: wie geht's im Palazzo? Ich weiß nicht, über dem Herzen liegt mir ein Druck, als hätteſt Du Schlimmes zu melden . . ."

„Madonna Pia und Deine Tochter ſind wohl," verſetzte Ugo mit eigenthümlicher Langſamkeit.

Leone ſah auf. Sein forſchender Blick weilte wie mißtrauiſch auf dem Antlitz des Waffengenoſſen, das, vom Monde beſtrahlt, etwas Starres, Fremdartiges, Geſpenſtiſches hatte.

„Ugo," ſprach er, „ich bitte Dich, ſag' mir die Wahrheit, die volle Wahrheit! Ich fühl' es, daß Du mir etwas vorenthältſt. Und was giebt's in Fracaſſo? Ich begreife das nicht!"

„In Fracaſſo? Nichts! Ich erſann das nur, um Dich rechtzeitig von der Armee zu trennen . . . Es war das einzige, was mir beifiel . . . Als Waffengenoſſe, als Freund hab' ich erfüllt, was ich Dir zugeſagt — aber ich ſeh' es jetzt, meine Kraft iſt zu Ende. Es war ein unglückſeliger Tag, Leone, als ich mich drein gab, in Eurem Palazzo die Rolle eines Spions zu ſpielen. Und nun ernt' ich den Lohn meiner Thorheit! Selbſt der Beſte hat nicht ſo viel Macht über

ſich ſelbſt, daß er den Botſchafter nicht das Haſſens-werthe der Botſchaft entgelten ließe!"

„Beim Tode des Heilands, Ugo, wär's möglich?"

„Ja, Leone! Dein Scharfblick hat nur zu klar geſehen . . . Sprich, gelobſt Du mir, daß Du dem Freund Deiner Jugend verzeihen willſt . . ."

„Ugo," ſagte der Capitano nach langer Pauſe, „ich bitte Dich, rede jetzt ganz ohne Umſchweif! Daß ich nicht zürne, daß Du nur Anſpruch auf meinen Dank haſt, verſteht ſich von ſelbſt; dieſe Folter aber iſt unerträglich!"

„Wohl! So heiß' Deine Leute zurückreiten! An der Porta Cammollia mögen ſie halten, bis ſie Nachricht bekommen. Zuvor indeß tauſche mit einem der Knechte das Pferd. Deine Burrasca würde ſofort erkannt werden, und ich halt' es für rathſam . . ."

„Du machſt mich wahnſinnig!" ſtöhnte Leone.

Er hielt ſein ſchnaubendes Thier an und ſprang aus dem Sattel.

„Auch einen Mantel erborg' Dir!" fuhr Ugo fort. „Das kann den Knechten nicht auffallen, bei einem Ritt ſo geheimnißvoll wie der unſere."

Die Kriegsleute waren inzwiſchen herangekommen. Der Capitano ertheilte ihnen die nöthige Weiſung. Sie machten Kehrt, während die zwei Cavaliere — Leone auf dem ſtämmigen Fuchs, den er für die weiße Burrasca eingetauſcht hatte — zunächſt noch in der Richtung des Dorfes davonſprengten. Nachdem die Landsknechte jedoch im Dämmerlichte der Mondnacht verſchwunden waren, hielten die Edelleute ſich weiter nach rechts und erreichten ſo die Porta von San Lorenzo.

Nicht nur ſcheinbar, ſondern in Wirklichkeit widerſtrebend, hatte ſich Ugo das ſchmachvolle Lügengewebe, das er zuſammengeſponnen, von dem fiebernden Capitano abfragen laſſen.

Beim Anblick der entſetzlichen Wirkung auf den verſtörten Leone packte den Miſſethäter ein heimliches Grauen, und dieſes Grauen machte ihn unfähig, das klar und im Zuſammenhang zu berichten, was er ſich während der letzten Stunden wohl zwanzig Mal überdacht und zurecht gelegt hatte.

Der Capitano hielt die Verwirrung des Waffengenoſſen für die Folge der inneren Kämpfe, die Ugo

ſeit der Entdeckung durchgemacht haben mußte, ſo daß gerade die Unſicherheit im Gebahren des Lügners die Glaubwürdigkeit der Lüge erhöhte.

„Alſo geſehen — mit eignen Augen geſehen!“ knirſchte Leone, die behandſchuhte Fauſt verzweiflungsvoll wider die Stirne ſchlagend.

„Jede Nacht um die nämliche Stunde!“

„Und eine Täuſchung iſt völlig undenkbar?“

„Völlig undenkbar!“

„Dann iſt mein Leben verflucht für immerdar!“ ſtöhnte der Capitano ſo wild und herzzerreißend, daß Ugo zuſammenſchauerte.

„Faſſe Dich!“ ſprach er nach einer Pauſe. „Freilich, daß war ja vorauszuſehen, die Botſchaft mußte Dich niederwerfen! O, daß ich geſchwiegen hätte!“

„Geſchwiegen? Geſchwiegen zu dieſer ſchmachvollen Unthat? Das wäre teufliſch geweſen! Nein, Ugo, ich danke Dir, daß Du erfüllt haſt, was ich Dir aufgetragen! So erwächſt mir doch der eine ſchreckliche Troſt: ich kann die Verbrecherin züchtigen — ſie und ihren ehrloſen Liebhaber! Weiſe war es von Dir, daß Du mich hier auf Umwegen durch die Thore geleiteſt!

Heute noch werd' ich dem Schurken mit dem Schwert in der Faust auflauern, und wenn er sich dann zu der Buhlerin kosend herniederbeugt, dann soll mein ehrlicher Stahl . . ."

„Nimmermehr!" unterbrach ihn Ugo de' Falconari.

„Wer wollte mich hindern?"

„Ich, Leone — unsere tausendfältig erprobte Freundschaft! Deine That wäre gerecht, aber unklug, thöricht, wahnsinnig! Willst Du, daß alle Welt von der Schmach, die Du leidest, Kunde bekommt? Willst Du zur Niederlage des Feldherrn auch die Niederlage des Ehemanns fügen?"

„Nicht die Niederlage, nein, den Triumph, den Sieg, die zermalmende Rache!"

„Mein Freund," sprach Ugo, dem allmählich eine gewisse Ruhe zurückkehrte, „es giebt Triumphe, die den Sieger mit Schlamm besudeln. Was frommt es, den Rächer gespielt zu haben, wenn Deine Rache enthüllt, was Du ewig verbergen solltest? Du kennst doch die scharfen, bosheittriefenden Zungen des sienesischen Adels, die spöttische Lachlust der Bürgerschaft! Und wäre auch das nicht, soll in Siena die Rede gehen: ‚Leone,

den wir berufen hatten, die Republik zu ſchützen, war nicht im Stande, ſein Weib zu hüten?' Zudem erwäge noch eins! Ich habe Dir Späherdienſte geleiſtet, die mir nachgerade in verfänglichem Licht erſcheinen. Nicht ganz würdig war es wohl meiner Stellung und meiner Geburt, ſo, einem Wächter im Serraglio des Sultans vergleichbar, eine Frau zu umſchleichen und acht zu haben, ob ſie nicht ſtrauchle. Aus Liebe zu Dir, aus Rückſicht auf Deine Ehre hab' ich's gethan, aber nun will ich um keinen Preis, daß irgend wer es erfahre! Brauchſt Du Gewalt, überfällſt Du die Schuldigen, ſo wird alle Welt ſich zuſammenreimen, was mein Ritt vor die Porta Cammollia bedeutet hat. Das kannſt Du nicht wollen; das hieße zur Thorheit den Undank fügen!"

„Du haſt recht, Ugo. Ich muß mich beherrſchen, ich muß auf Mittel und Wege ſinnen . . ."

„Das alles findet ſich ſchon. So beredt ich zur Nachſicht rathe, wo ein Frevel verzeihlich iſt: hier begreife ich, daß Du züchtigen mußt bis auf's Blut; aber nicht ſtürmiſch, ſondern gelaſſen! Wär' es denn auch eine wirkliche Strafe, wenn ſie, umarmt von ihrem

Geliebten, dahin ſänke? Sie würde ja kaum zur Beſinnung kommen! Nein, fühlen muß ſie, daß der Gatte ſie züchtigt, fühlen . . .“

„Sterben muß ſie!“ rief Leone verzweiflungsvoll.

„Sterben — ja, wenn der Muth Dir gebricht, trotz alledem Gnade zu üben; aber doch nicht wie der Krieger, der den ehrlichen Tod auf dem Schlachtfelde ſtirbt, ſondern wie der Verbrecher, der zuvor Buße thun, der in qualvoller Reue ſich läutern kann. Ihren Leib zu tödten haſt Du ein Recht — aber die Seele darfſt Du nicht morden, Leone! Du mußt ihr Zeit laſſen, die unſägliche Miſſethat zu begreifen und Gott um Vergebung zu bitten. Ich wiederhole Dir, das findet ſich wohl! In meinem Schmerz um Dein vernichtetes Glück habe ich raſtlos darüber nachgedacht und eine Löſung gefunden . . . Jetzt aber gilt mir's vor allem, Dir den Beweis zu liefern, daß mein Auge ſich nicht geirrt hat. Schwöre mir bei dem Grab Deines Vaters, daß Du Dich ruhig verhalten, daß Du Dich völlig beherrſchen willſt, ſo führ' ich Dich heute noch an den Ort jenes nächtlichen Stelldichein . . .“

Abermals preßte Leone die Fauſt wider die Augen.

Seine Bruſt keuchte; unter dem Helmrand perlte ihm kalter Schweiß hervor.

„Es ſei!“ rief er, als koſte ihn dieſer Entſchluß eine übermenſchliche Anſtrengung. „Ich verſpreche Dir —“

„Schwöre mir einen förmlichen Eid,“ wiederholte Ugo; „ich mißtraue Dir ſonſt; die Leidenſchaft könnte Dich fortreißen ... Und, beim Stamme des Kreuzes, ehe ich mich der Gefahr ausſetze, Zeuge einer blutigen Scene zu ſein, die Deine und meine Ehre zum Geſpötte des Pöbels macht, eher trete ich noch in dieſer Stunde zu Pia und warne ſie und heiße ſie leugnen und ſchelte mich ſelbſt einen Verleumder!“

„Wohlan, beim Grabe meines unvergeßlichen Vaters, ich halte Dir Wort!“

„So bin ich beruhigt. Horch, die Glocken des Doms! Zwei Stunden bis Mitternacht — und hier ſind wir am Thore! Wirf Dir den Mantel um! So, nun vorwärts! Du wirſt nicht lang mehr zu warten haben!“

Die Wachpoſten, die den Waffengefährten des Capitano ſofort erkannten, ſenkten ehrerbietig die Helle-

barden. Knarrend drehte sich der eisenbeschlagene Thorflügel in den riesigen Angeln.

„Laß uns absteigen!“ raunte Ugo de' Falconari, nachdem sie das Thor passirt hatten.

Die beiden Männer schwangen sich aus den Sätteln. Ugo, zu einem der Hellebardiere herantretend, übergab ihm die Pferde; er möge sie eine Zeit lang im Hofe des Thorgebäudes verwahren, da er, Ugo, mit seinem Begleiter hier in der Nähe zu thun habe.

Dann schritt er, von Leone gefolgt, an der Kirche von San Lorenzo vorüber, durch die Via di Ballerozzi und nach dem Park des Palastes.

Die schmale Gasse entlang der Parkmauer war vereinsamt wie immer.

Die beiden Männer traten durch das nämliche Pförtchen, durch welches demnächst Erfilio Cagnafidardo erscheinen sollte, wandten sich dann zwischen den Myrtenhecken nach links und nahmen Stellung hinter dem dicht verworrenen Geäst eines uralten Rosenstrauchs, dessen vielhundertfältiger Blüthenflor einen berauschenden Duft in die tauige Mondnacht verhauchte.

Leone ſtützte ſich bebend auf Ugo's Arm; die Kniee wankten ihm; vor den Augen begann's ihm zu flirren . . .

Bei dieſem Strauche war es, dicht neben dem epheu-umwachſenen Stamm der Pinie, wo Pia zum erſtenmale ihr blondes Haupt an ſeine Schulter gelegt, wo ſie zum erſtenmal ihn geküßt hatte!

Damals lebte ſein Vater noch. Es war ein Feſtabend, ſo ſchön, ſo klar, ſo harmoniſch wie keiner zuvor. In der nämlichen Stunde noch hatte ſein Vater das Bündniß geſegnet; auch er hatte Pia's Stirne geküßt und ihr dann zugeflüſtert: „Mache ihn glücklich!"

Und nun?

Giulio della Pietra, der unſäglich Beweinte, der Mann mit dem treuen Herzen und den jugendlich ſtrahlenden Augen, ſchlief ſeit lange den ewigen Schlaf — und die Geliebte von damals, die Giulio ſo freundlich geſegnet hatte — o, es war eine Qual, nicht in Worte zu faſſen!

„Wie hab' ich dieſe Pia geliebt!" dachte Leone, und ſeine Lippen zuckten vor übermenſchlichem Leid.

„Wie hab' ich sie angebetet aus tiefster Seele, — und so lohnt sie nun meine Liebe!"

Unwillkürlich faßte er mit der zitternden Hand nach dem Schwert, so daß ihn Ugo erschrocken an seinen Schwur gemahnte.

„Fürchte nichts!" gab ihm Leone zur Antwort. „Ich halte Dir, was ich gelobt habe! Ich werde stark sein, stark wie der Heiland am Kreuz — und wär' es nur, um das Andenken des theuren Verstorbnen zu ehren, den ich jetzt mit verdreifachter Liebe umklammere. Ich bin so arm, so verwaist, Ugo! Mir ist, als hätte ich nur noch die stille, schweigsame Gruft meines Vaters."

„Und Ermenegilda?" murmelte Ugo.

„Ja, Du hast Recht. Um ihretwillen werde ich leben, um ihretwillen!"

Ugo de' Falconari fühlte bei diesen herzentquollenen Tönen des Schmerzes eine Sekunde lang etwas wie Reue. In diesem Moment jedoch rauschte es über den Kies. Der Mond, durch eine Lücke der breiten Pinienkrone herniederstrahlend, goß sein Licht auf die schlanke Gestalt Pia's, die barhäuptig, ein dunkles Tuch

um die Schultern, langſam des Wegs daher kam. Gleich darnach trat ſie vorſichtig in den Schatten; aber der flüchtige Anblick hatte genügt, um die Leidenſchaft Ugo's zur wildeſten Gluth zu entfachen und jedes Mitgefühl zu erſticken.

Leone hielt die Hand des Verräthers krampfhaft umklammert. Durch den Körper des Unglücklichen ging ein unaufhörliches Schaudern wie von heftigem Froſt.

Eine Weile ſtand Pia de' Tolomei regungslos an der Myrtenhecke. Dann trat ſie einen Schritt vor, lauſchte und gab erſichtliche Zeichen der Unruhe.

Da klirrte die Seitenpforte und, gefliſſentlich die dunkelſten Schatten aufſuchend, ſchlich eine mantelverhüllte Männergeſtalt auf Pia zu.

Abermals faßte Leone mit verzweifelter Haſt nach dem Schwert, und abermals erinnerte Ugo den Zitternden an die Heiligkeit ſeines Schwures.

Dann ward Leone ruhig, ganz ruhig. Es war, als ob eine fürchterliche Erſtarrung auf ihn herabſänke. Sein Antlitz ſchien marmorbleich, ſein Blick todt und verſteint.

Er hatte geſehen, wie ſich Pia dem Unbekannten

hingebungsvoll in die Arme geworfen, wie sie ihn stürmisch geküßt hatte.

Nun folgte ein zärtliches Flüstern, dessen Worte man nicht verstehen, ein schmeichlerisches Nebeneinanderdrängen, dessen Einzelheiten man nicht wahrnehmen konnte. Was aber brauchte Leone zu sehn und zu hören, nachdem er das Eine, Fürchterliche deutlich erkannt hatte? Bedurfte er mehr, um zu fühlen, daß alles, alles für ihn vorüber war?

Hätte der Anblick dessen, was er für seine Schmach hielt, ihn nicht völlig gelähmt, er hätte dennoch, des Schwures uneingedenk, die Klinge gezogen und wäre hinausgestürzt, die beiden über den Haufen zu stoßen. So aber gebrach ihm jede Fähigkeit der Bewegung; es war ihm zu Muthe wie dem Geängstigten, der im Traum zu schreien versucht und keinen Ton über die Lippen bringt.

Zehn Minuten lang währte diese unsägliche Folter. Hernach wandte sich der Vermummte dem Ausgang zu.

Pia stand eine Weile noch unbeweglich, als lausche sie angstvoll den verhallenden Schritten. Dann schlich

sie, das Haupt gesenkt, nach dem Palazzo zurück. Wie sie jetzt dichter an dem Versteck der beiden Männer vorbei kam, sah Leone, daß ihr Antlitz von Thränen benetzt war. Erneute Verzweiflung schnürte ihm die dorrende Kehle zusammen. Thränen um den Verruchten, der das Recht und die Ehre ihres Gemahls mit Füßen trat! So wahnsinnig also liebte sie den buhlerischen Gesellen, daß ihr die Trennung von heute auf morgen das Herz zerriß!

Hätte er ahnen können, wem diese Thränen galten! Hätte ein guter Engel ihm zugeraunt: ‚Pia de' Tolomei weint um Dich, um die Niederlage des Heeres, um das Schicksal der Republik!' Ersilio Cagnafidardo hatte in seiner Rolle als Piero zwar wenig genug geredet, aber sein kurzer Bericht über das Unheil der Sienesen war tief in Pia's Seele gedrungen, und so weinte sie, nur von Leone erfüllt, während ihr Gatte im Taumel seiner schrecklichen Täuschung auf ihre Vernichtung sann.

Als Pia verschwunden war, löste sich die Starrheit des Capitano in einem ächzenden Aufschrei der Wuth.

Ugo de' Falconari, der sich jetzt vollständig Herr der Situation fühlte, zwang ihm abermals die äußere Gelassenheit auf.

„Heute noch sollst Du erfahren," sprach er bestimmt, „was ich als Strafe des Frevels mir ausgedacht. Jetzt zurück zu den Pferden und wieder hinaus durch das Thor und nach der Porta Cammollia, wo die Landsknechte auf uns warten! Keine sterbliche Seele darf ahnen, daß wir Pia belauscht haben!"

„Die Elende, die Verworfene!" stöhnte Leone ein über das andere Mal, während er willenlos dem schlauen Verräther folgte.

Der Wachposten, der die Pferde der beiden Edelleute verwahrt hatte, war nach wenigen Minuten erreicht. Man saß eilig auf, und nun ging der schweigsame Ritt über das mondbeschimmerte Hügelgelände in der nämlichen Richtung, in der man gekommen war. Ugo wählte diesen Umweg mit gutem Bedacht; er wollte der Möglichkeit aus dem Wege gehen, daß man, zu frühzeitig durch die Porta Cammollia einreitend, dem nach der Herberge eilenden Cortonesen begegnen möchte. Der Capitano hätte ihn mit dem geschärften Blick

seiner Eifersucht trotz der nächtlichen Dämmerung vielleicht als den Mitspieler bei der Scene im Garten erkannt, und dann war alles gefährdet.

Nach Verlauf einer halben Stunde war man bei der Gefolgschaft angelangt. Leone tauschte seine Burrasca wiederum ein, gab den erborgten Mantel zurück, während Ugo de' Falconari etwas Halbverständliches über das Dörfchen Fracasso murmelte, und hielt nun regelrecht und allen Bürgern ersichtlich den längst erwarteten Einritt durch die Straßen von Siena.

Der Empfang, den das Volk ihm bereitete, hätte ihn unter anderen Verhältnissen glücklich gemacht. Nicht wie den Führer einer besiegten Armee, sondern wie einen lorbeerumwucherten Triumphator begrüßten ihn die donnernden Zurufe der Begeisterten, die sich geschworen hatten, ihre Freiheit und Selbständigkeit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

„Es lebe der Stadthauptmann!" scholl es aus tausend Kehlen. „Es lebe der Stolz und die Wonne von Siena!"

Trotz der vorgerückten Stunde der Nacht war es eine unabsehbare Menschenmenge, die ihm so das Ge-

leite nach dem Palaſt gab. Ernſt und ritterlich dankte er für dieſe feinfühlig warmen Beweiſe von Anhänglichkeit und Verehrung, die ihm darthun ſollten, daß man nicht von fern daran dachte, ihn, den Pflichtgetreuen, für ein unabwendbares Schickſal verantwortlich machen zu wollen; — aber ſein Herz blieb theilnahmlos und öde dabei.

Am Palazzo angelangt, nahm Ugo de' Falconari ſich Urlaub.

„Ich gehe zu Gian Taddeo," ſagte er etwas unſicher. „In zwanzig Minuten bin ich zurück. Ich war heute in meiner Erregung ſo unfähig, alles das zu erledigen, was mir oblag, daß Gian Taddeo mich hier und dort zu vertreten hatte. Nun will ich ſehn, was er ausgerichtet."

„Geh, geh, aber beeile Dich!"

Ugo de' Falconari ſchritt quer über den Platz und begab ſich wirklich zu Gian Taddeo de' Ricci, mit dem er, ſichtlich zerſtreut, eine Weile verhandelte.

Alsdann nahm er Abſchied und wandte ſich durch die enge Via del Tondo nach der Herberge, wo Erſilio Cagnafidardo voll Ungeduld ſeiner gewärtig war.

„Hier," sprach er, den Burschen beiseite nehmend, „zweihundert Scudi — und der Passierschein. Ihr habt die Komödie erfolgreich durchgeführt. Madonna Pia ist fest überzeugt, sie habe mit Piero geredet."

„Ich dank' Euch, Signore. Die Sache war leichter, als ich mir vorgestellt. Erst die Umarmung — heiliger Chrysostomus, die Signora küßt wie ein Engel — nun, das gab sich von selbst. Dann fragte sie mich aus, ließ mir aber kaum Zeit, ihr zu antworten, so sehr war sie aufgeregt. Uebrigens meinte sie, ich sei stattlicher geworden und stärker, wozu ich bedeutsam den Kopf wiegte. Meine Stimme dämpfte ich ab; dunkel war's auch unter dem schattenden Laubdach und den Hut hatte ich tief in die Stirne gedrückt. So ist's wahrhaftig kein Wunder, und es wäre selbst dann keins, wenn ich dem todten Signore de' Tolomei nur halb so ähnelte, als Eure Herrlichkeit mir versichert."

„Ihr seid ein schlauer Geselle! Nun, ich denke, ich hab's Euch gezeigt, daß ich für kleine Gefälligkeiten erkenntlich bin. Jetzt aber bitte ich, zögert hier nicht länger, als unbedingt nothwendig. Gründe, die zu erörtern ich keine Lust habe, machen es wünschenswerth..."

„In dieser Minute noch kann ich aufbrechen," sagte Ersilio.

„Vortrefflich! Welche Straße werdet Ihr einschlagen?"

„Die nächste. Ich denk', über Torreniere."

„Gut. Habt Ihr ein Jahr lang im Süden gehaust, so dürft Ihr — sagen wir am letzten April — bei Carlo Cetagna, dem weithin bekannten Kaufherrn in der Via San Bartolo zu Amalfi, anfragen und den Passierschein, den Ihr da eben einsteckt, zum Ausweis Eurer Person vorzeigen. Dort lass' ich Euch, wenn Ihr bis dahin den Mund gehalten, nochmals zweihundert Scudi behändigen. Habt Ihr verstanden, Ersilio?"

„Vollkommen. Eure Herrlichkeit soll sich nicht zu beklagen haben."

„Also glückliche Wanderung!"

So sprechend, schritt Ugo de' Falconari an der Osteſſa vorüber, die sich in ehrerbietigem Staunen verneigte.

Ersilio Cagnafidardo hing sein Bündel über die Schulter und folgte ihm.

Während sich Ugo nach dem Palast wandte, eilte

Erſilio friſch und fröhlich dem Thore zu. Das Gold links in der Wammstaſche legte ſich mit ſo behaglicher Schwere wider ſein Herz, daß er keinerlei Luſt verſpürte, über die Art, wie es erworben war, umſtändlich nachzudenken. Mochte Signore de' Falconari verantworten, was bei der Sache nicht frei von Makel war!

Siebentes Capitel.

Der Capitano hatte ſich geradeswegs in die Arbeitsgemächer begeben und ſeiner Gattin vermelden laſſen, ſie möge ihn, falls ſie noch nicht zur Ruhe gegangen ſei, im Altanzimmer neben dem großen Saale erwarten; einſtweilen ſei er durch Obliegenheiten dringender Art vollauf in Anſpruch genommen. Pia hatte ſich zwar gewundert, daß ihr geliebter Leone ſie nicht — für einen Augenblick wenigſtens — zu begrüßen kam; dann aber ſagte ſie ſich, bei ſo großer Gefahr des Gemeinweſens trete der Gatte hinter dem Capitano zurück, und Leone werde wohl ſeinen Grund haben, wenn er ſo mit den Sekunden zu geizen ſcheine.

Geduldig, trotz ihrer Unruhe, harrte ſie in dem Seſſel unweit des Fenſters, halb von der einſamen Lampe am Deckengehänge, halb vom Monde beſtrahlt,

der in bläulichem Silber durch die flimmernden Rundscheiben glänzte.

Leone hatte seine Leute sofort verabschiedet. Sein Zustand war unbeschreiblich.

Bald rannte er, den Blick starr zur Erde gesenkt, keuchend von Wand zu Wand, wie ein Löwe im Käfig; bald preßte er die pochende Stirne regungslos wider die kalte Steinmauer, wie ein tödtlich Verwundeter, der sich stützt, um nicht blutend zusammenzubrechen.

Nun war das Unheil also erfüllt! Die Ahnung, die ihn seit Jahren heimlich zermartert hatte, die er mit aller Kraft seines Willens zurückgedämmt, sie war kein Trug gewesen, sondern das deutliche Vorgefühl des Zukünftigen, ja vielleicht die Empfindung eines längst Gegenwärtigen! Wer konnte ihm sagen, wie lang diese Pia, diese Verbrecherin mit dem Engelsgesicht, sein Vertrauen bereits getäuscht hatte? Seit Jahren vielleicht war er entehrt und insgeheim das Gespötte schamloser Buben, während er nach wie vor die Verruchte in heißester Liebe umfing und sich der Missethat zieh, an der Unwandelbarkeit ihrer Neigung gezweifelt zu haben!

Es war teufliſch, dieſes ganze gleißneriſche Gebahren, dieſe maßloſe Tücke, dieſe vergiftete Scheinheiligkeit!

Wie hatte er ſie vom erſten Tag an vergöttert, die erbärmliche Dirne, die ihn jetzt in den Staub trat! Keine Strafe war grauſam genug, um ſolche Unthat zu ſühnen, — und je klarer er fühlte, daß er ſie trotz ihres vermeinlichen Frevels noch liebte, um ſo höher ſtieg ſeine Wuth, ſeine blinde Vernichtungsgier.

Zuletzt warf er ſich über die kiſſenbelegte Ruhebank, packte mit beiden Fäuſten die mächtige Eichenlehne, daß ihm das Schnitzwerk unter den Fingern krachte, ſchlug die Zähne in das Brokatgewebe und ſtrömte ſein Weh in glühenden Thränen aus.

Endlich trat Ugo de' Falconari in das Gemach.

Leone hatte ſich eben erhoben. Er war ruhiger geworden. Was das Schickſal verhängt hatte, das mußte ertragen werden. Wie ein Mann wollte er ausharren; wie ein Mann wollte er züchtigen. Wenn die ehrloſe Heuchlerin ſich qualvoll am Boden wand und den Tod als Gnade erflehte, wenn ſie in heller Verzweiflung ſeine Kniee umklammerte, wenn er ſie dann mit kaltem

Hohne zurückstieß und ihr ein Wort der Brandmarkung zurief, das ihr den Ekel an sich selbst in die Seele goß, dann verkühlte vielleicht das Weh, das ihm jetzt durch die Adern tobte wie der zersetzende Geifer einer blutkranken Bestie . . .

„Du warst lange bei Gian Taddeo," sagte Leone, sich mühsam beherrschend.

„Nicht länger als unumgänglich," versetzte Ugo. „Auch anderwärts hab' ich die Blicke gehabt, dort und da mit den Bürgern geredet und die Leute ermahnt, sich den Kampf nicht verdrießen zu lassen. Die Stimmung ist ausgezeichnet. Alle Männer, die irgend noch fähig sind, eine Klinge zu führen, greifen zur Waffe. Einen Siebenzigjährigen sah ich mit Ungestüm das Breitschwert über dem Haupte schwingen, als ob er die Jüngeren belehren wolle, wie man den Feind sich vom Leibe hält. Es ist nahezu Mitternacht; in den Schmieden aber wird noch gehämmert wie toll. Man könnte glauben, es gälte, bis morgen ein Heer zu rüsten . . ."

„Das wußte ich!" fiel ihm Leone in's Wort. „Siena wird seine Pflicht thun. Du lieber Himmel, das versteht sich von selbst! Die Leute kämpfen ja um ihr

eigenes Wohl und Wehe, für ihre Weiber und Kinder! Für ihre Weiber! Die Beneidenswerthen! Genug davon! Soll ich, der Capitano von Siena, die Kraft beſitzen, meiner Pflicht zu genügen wie der niedrigſte Bürger, ſo muß das Schickſal Pia's zuvor entſchieden ſein. Den Stachel der Schmach in der Bruſt, kann ich nicht fechten; der Fleck auf dem Schild meiner Ehre würde die Stadt in's Verderben ſtürzen. Rathe mir alſo — denn ich ſelber bin unfähig, meine Gedanken zu ſammeln! Du ſagteſt ja, daß Du längſt ſchon erwogen . . ."

„Allerdings," ſtammelte Ugo, „gleich im erſten Anprall meiner Entrüſtung . . . Jetzt aber, da ich ruhiger geworden, ſcheue ich mich, das Entſetzliche auszuſprechen."

„Ich verlang' es zu hören!"

„Du ſelber würdeſt mir Vorwürfe machen — denn ſo gerecht auch Dein Zorn iſt, Pia war doch ſo viele Jahre hindurch Dein Weib — Du haſt ſie geliebt . . ."

„Grenzenlos!" rief Leone. „Eben deshalb aber kennt auch jetzt mein Haß keine Grenze. Ich will ſie zermartern, daß jede Faſer an ihr tauſendfältigen Tod leidet. Rede und ſei verſichert, daß ich Dir's danken werde als den treueſten Deiner Dienſte."

„Ich vermag's nicht!" heuchelte Ugo, den bei diesem leidenschaftlichen Ausbruch Leone's wieder die Qual der Eifersucht bis in's Mark erschütterte. „Ich vermag's nicht! Was auch Pia gesündigt hat, mir steht es am wenigsten zu, sie in's Elend zu stoßen."

„So stirbt sie noch heute von meiner Hand!"

„Das wolle der Himmel verhüten! Du weißt, Leone . . ."

„Ja, ja, ich weiß . . . Eben weil ich das alles weiß, deshalb zeig' mir den Ausweg, den Du ersonnen hast! Bei meinem Zorn, ich befehl' es!"

„Wohlan, ich gehorche! Aber wenn ich Dir grausam erscheine, wie ein Barbar, so schreib' es nicht der natürlichen Anlage meines Gemüths zu, sondern lediglich meiner Freundschaft, die mit empfand, was Dich so grausam verwunden mußte!"

Er trat zu Leone heran, schaute ihm forschend in's Antlitz, und fuhr dann fort:

„Also Dein Wille steht fest: von Gnade kann nicht die Rede sein?"

„Niemals, — und wenn sie den Heiland selber zum Fürsprecher hätte!"

„Ich dachte mir's!" murmelte Ugo. „Ein edles Herz verzeiht alles, nur das eine nicht! Höre denn alſo, was ich beginnen würde, wäre ich Du und Pia mein Weib. Du beſitzeſt ein altes Schloß in den Maremmen, werthlos, weil die Peſtluft der Einöde ſeine Benützung unmöglich macht, aber jetzt vielleicht ein willkommenes Werkzeug in den Händen des Rächers. Deine Altvordern, die es in beſſeren Zeiten erbaut haben, als noch das Land ringsum beſtellt und frei vom Hauche des Fiebers war, werden nicht grollen, wenn es ihr Nachkomme ausnützt, um ſo die entſetzliche Schmach zu ſühnen. Bring' die Verrätherin heimlich nach jenem Kaſtell, ſag' ihr, wenn Du die Pforte hinter ihr abſchließeſt: ‚Das iſt die Züchtigung Deines Verraths!' — und überlaß ſie dann ihrem Elend!"

Leone rührte ſich nicht. Wie leblos blickte er ſeinem Waffengenoſſen in's Antlitz. Endlich trat er ſchweigend zur Ottomane, ſetzte ſich und lehnte das bleiche Haupt nach rückwärts gegen den Mauerteppich. Er ſchloß die Augen.

„Das iſt mein Rath," fuhr Ugo nach langer, bänglicher Pauſe fort. „Du ſtrafſt ſo, ohne doch etwa Dein gutes Schwert zu entweihen. Das Maremmen-

ſchloß rächt Deine Schmach — und läßt der Verbrecherin Zeit zur Buße. Freilich, nur gerade genug, — denn ich ſtehe dafür: nicht zwei Monate wird ſie's dort treiben. Selbſt die Eingeborenen fiebern den ganzen Sommer hindurch und altern und ſterben um dreißig Jahre früher als anderwärts. Wer's irgend vermag, der flüchtet vor Ende Mai. Pia, die zarte, verwöhnte Pia, die ſtets nur Siena's reine Lüfte geathmet, wird unfehlbar dahinſinken, ehe noch die Sonnengluth ihre Höhe erreicht. Die Einſamkeit, die Sehnſucht nach der verlorenen Freiheit, die ſie ſo ſchnöde mißbraucht hat — vielleicht auch die Reue — unterſtützen das Werk der Malaria ... Und ſollte ſelbſt unſer geliebtes Siena erobert werden, ehe ſich Pia's Schickſal erfüllt hat, an die verödete Burg wird zuvörderſt kein Guelfe denken; der Kaſtellan hat, was er benöthigt, auf mehr als ein Jahr hinaus, und der hütet ſich ſchon, aus dem Dunkel hervorzutreten. Nein, wie es auch kommen mag, dort iſt ſie vergeſſen, eingeſargt, in die Gruft gelegt . . ."

Leone beugte ſich langſam vor. Wie erdrückt von der Wucht ſeiner Gedanken, ſtützte er den Kopf ſchwer in die Hand.

Ugo de' Falconari, der bis dahin geſtanden hatte, ſetzte ſich neben ihn.

„Ich weiß nicht," fuhr er mit ſeltſam gedämpfter Stimme fort, „ob Du dieſes Kaſtell jemals beſucht haſt. Ich, wenn Du Dich deſſen entſinnſt, bin zweimal drüben geweſen — zu jener Zeit, als wir glaubten, das Schloß könne im Kampf mit den Florentinern gelegentlich eine Rolle ſpielen. Mir grauſt noch heute, wenn ich mir dieſe troſtloſe Wüſtenei und das düſtere Gemäuer mit ſeinen halbzerbröckelten Zinnen und dem plumpen ſchwarzgrauen Thurme vorſtelle. Der Kaſtellan, der an der Zugbrücke ſtand, ſah ſo blaß und ſo hohläugig drein, als hätte er ſeit Wochen im Grabe gelegen. Schneeweiß hing ihm das dünne Haar um die Schläfe; ich hielt ihn für einen Sechziger und erfuhr, daß er kaum die vierzig zurückgelegt! Sein Weib, eine derbe, zähe Geſtalt, hatte ſich beſſer gehalten; die mochte von Anbeginn ſo vertrocknet geweſen ſein, daß die Malaria nichts zu verzehren fand. Aber auch ſie klagte entſetzlich über die brütende Sommergluth und erzählte mir, daß ſie vom Juli bis zum September kaum acht Tage lang ohne Fieber geweſen. Später, zum Herbſt hin, ward's

ihr wieder erträglich; sie rühmte das Wetter, das ich getroffen, während ich und meine Begleiter geglaubt hatten, durch den Samum der Wüste Sahara zu reiten. Siehst Du, Leone, — jetzt, wie ich das alles mir in's Gedächtniß zurückrufe, jetzt erbarmt's mich fast der Verbrecherin! Aus den Schmeichelarmen ihrer heimlichen Liebe hinaus in die Schreckniſſe der Maremmen — es iſt zu furchtbar, Leone, zu mitleidlos, trotz allem, was ſie gefehlt hat!"

Der Capitano erhob ſich ſtürmiſch.

„Es iſt beſchloſſen!" ſagte er zornbebend; denn die wohlberechnete Anſpielung Ugo's that ſofort ihre Wirkung. Pia, die an der Bruſt eines Andern geruht, die ihr ſündiges Glück höher geachtet hatte als die Ehre ihres Gemahls — Pia war für Leone kein menſchliches Weſen mehr, das Erbarmen verdiente, ſondern nur noch ein beklemmender Traum, ein Geſpenſt, ein giftiger Wurm, den das Schickſal zertreten mochte, wie es ihm gut dünkte.

In dieſem Augenblick pochte Leone's Schildträger, dem Verbote des Capitano zum Trotz, wider die Thür.

Einer der ſieneſiſchen Kundſchafter, die man bei

Colle zurückgelassen, war mit gewichtiger Meldung eingetroffen und verlangte sofortigen Zutritt.

Die Nachricht war in der That überraschend.

Das florentinische Heer hatte sich, gegen alle Voraussicht, nordwärts gezogen. Morgen mit Sonnenaufgang sollte der Vortrab und dann auch die Hauptarmee geradeswegs nach Florenz marschiren.

Die Zuverlässigkeit dieser Botschaft war zweifellos; der Späher belegte sie dreifach und vierfach.

Entweder — so schloß er seinen Bericht — hatte sich in Florenz selbst etwas Bedenkliches zugetragen, was die Anwesenheit der Truppen erforderte: eine Verwicklung, wenn nicht ein Aufstand, denn die Partei der Ghibellinen zählte auch in der Arnostadt zahlreiche Anhänger; oder es drohte von außen her eine unverhoffte Gefahr; oder endlich — und diese Möglichkeit betonte der Späher mit besonderem Nachdruck — die Florentiner, ihres glorreichen Sieges froh, wollten den Waffenruhm, den sie glücklich errungen hatten, nicht durch die Langwierigkeit einer Belagerung wieder abschwächen; denn trotz ihrer erheblichen Uebermacht war der Sieg bei Colle theuer erkauft worden, und die Widerstands-

kraft der Sieneſen flößte den Herren vom Lilienbanner den höchſten Reſpekt ein. Auch ging im florentiniſchen Lager die Rede, Gregorio de' Tolomei habe, im Verein mit den angeſehenſten guelfiſchen Edelleuten, eine Baſis entworfen, auf der ſich mit Siena erfolgreiche Friedensverhandlungen würden anknüpfen laſſen.

Die erſte Empfindung des Capitano bei dieſer Botſchaft war die frohe Genugthuung des Vaterlandsfreundes; die zweite bezog ſich auf Pia.

Wie die Dinge nun lagen, konnte er, falls die Nachricht des Kundſchafters ſich beſtätigte, morgen bereits für einige Stunden Siena verlaſſen; das Werk der Rache brauchte daher nicht länger vertagt zu werden.

Nachdem er den Späher belobt und entlaſſen hatte, ſchickte er einen Pagen zu Pia. Sie möge ſich alsbald zur Ruhe begeben; er ſei wohl die ganze Nacht hindurch von den Obliegenheiten ſeines Amtes in Anſpruch genommen. Morgen in aller Frühe ſolle ſie ſich bereit halten, ihm zu folgen; er wolle ſie, der Möglichkeit einer Belagerung wegen, bei der Aebtiſſin des Kloſters Montalcino in Sicherheit bringen.

„An Ort und Stelle erſt ſoll ſie erfahren, daß ich

um ihre Miſſethat weiß!“ ſprach Leone zu Falconari. „Ich bin dann ſicher, daß kein Unberufener meine Schande belauſcht, und ſie wird's doppelt wuchtig zu Boden ſchmettern. Bei Gott, mich verlangt's doch, zu hören, was die Verruchte auf meine Anklage zu erwidern hat.“

„Sie wird leugnen,“ ſagte Ugo de' Falconari.

„Sie ſoll es wagen, die Elende! Was ich mit eigenen Augen geſehen habe —“

„O, Du kennſt die Weiber nicht! Sie ſtreiten Dir's ab, und hielteſt Du's klar und greifbar zwiſchen den Händen.“

Leone zuckte die Achſeln.

„Willſt Du,“ ſprach Ugo nach einer Weile, „daß ich den Kaſtellan des Maremmenſchloſſes von Deiner Abſicht in Kenntniß ſetze? Dir möchte es doch vielleicht ſchwer fallen, ſo in eigenſter Sache . . .“

„Das weiß der Allmächtige!“ ſagte Leone, vor Erſchöpfung die Augen ſchließend. „Aber Du müßteſt dann mit dem Früheſten hier abreiten.“

„Mit Sonnenaufgang. Was Pia benöthigt — allzu viel wird's ja eben nicht ſein — das läſſeſt Du

jetzt noch zurecht packen. Ich nehm' es dann hinter mich auf den Rappen, und alles ist abgethan. Ich halt' es für unklug, irgend wen aus der Dienerschaft mitzunehmen; ich reite allein."

„Fürchtest Du nicht, dies möchte erst recht befremden?" fragte Leone. „So lange es angeht, wünsche ich Pia's Schicksal geheim zu halten."

„Sei unbesorgt! In diesen Zeitläuften erscheint alles begreiflich. Unser nächtlicher Ritt nach Fracasso war ja seltsam genug, und dennoch hat keiner gestaunt. Ich benütz' die Gelegenheit, um die Burg von Cermoli zu besuchen. Dort übernachte ich, fühle dem Burgvogt ordentlich auf den Zahn und erzähle dann hier, ich sei ohne Gefolge geritten, ihn desto unverhoffter zu überraschen."

„Gut denn!" seufzte Leone. „Gehab' Dich wohl! Ich bin müde zum Sterben!"

Ugo de' Falconari entfernte sich. Leone entledigte sich seines Obergewandes, streckte sich auf die Ruhebank und warf sich den faltigen Mantel als Decke über. So verbrachte er, ohne Schlummer und Trost, eine entsetzliche Nacht.

Pia indes hatte sich schweren Herzens in die Kemenate begeben. Sie wußte nicht, was sie von ihrem Gemahl denken sollte. Nach mehrtägiger Abwesenheit kehrte er aus blutiger Fehde zurück und fand nicht einmal Zeit, sie an's Herz zu drücken, ja nur zu sagen: ‚Geliebte, hier bin ich, heil und gesund; hast Du meiner voll Sehnsucht gedacht, während ich für Siena das Schwert zog?' — Was mochte sich da ereignet haben? Ernste, gewichtige Dinge mußten es sein, die ihren Leone so ganz und gar in Beschlag nehmen konnten; furchtbare Katastrophen, unerhörte Gefahren!

Vergeblich sann sie immer und immer wieder darüber nach und zerbrach sich den Kopf und suchte den heiß und heißer aufquellenden Schmerz zu dämpfen. Zuletzt entschlief sie, noch im bänglichen Traum still vor sich hinschluchzend.

Achtes Capitel.

Am folgenden Morgen, ehe noch Ugo ſich vom Lager erhob, traf erneute Kunde vom Heer der Guelfen ein. Es verlautete mit Beſtimmtheit, eine Geſandtſchaft der Florentiner werde in kürzeſter Friſt nach Siena aufbrechen. Der Capitano hielt es daher für unthunlich, jetzt ſchon die Stadt zu verlaſſen. Geſtern, in ſeiner blinden Begierde zu handeln, war der Gedanke, auch nur bis zum folgenden Abend warten zu ſollen, ihm unerträglich geweſen; heute jedoch ſah er ein, er habe ſich übereilt, wenn er ſo die Züchtigung einer perſönlichen Unbill dem Gemeinwohl voranſetze. Seine Rache verlor ja nichts, wenn ſie um Siena's willen verzögert wurde. Auch Ugo de' Falconari war ſeiner Vaterſtadt jetzt vielleicht unentbehrlich . . .

Eins nur bedrückte den Capitano bei dieſer Neugeſtaltung ſeiner Entſchlüſſe: die Nothwendigkeit, bis zum Tag der Entſcheidung mit ſeiner Gattin verkehren zu müſſen.

Er hatte ſich feſt gelobt, hier im Palazzo die vermeintliche Schmach, die ihn quälte, nicht zu erwähnen; draußen erſt in der Einöde ſollte Pia erfahren, daß ihre Tücke entlarvt ſei.

Wie aber konnte er unter dieſen Verhältniſſen die gleiche Luft mit ihr athmen?

Sollte er jede Begegnung vermeiden?

Das wäre dem Ahnungsloſeſten aufgefallen.

Sollte er äußerlich ſeinen Abſcheu verwinden, Unbefangenheit heucheln und Zärtlichkeit?

Das war für Augenblicke wohl möglich — obgleich es auch dann die übermenſchlichſte Selbſtverleugnung erfordern würde; aber die Ankunft der Florentiner konnte ſich tagelang noch hinausziehen! Schließlich hätte ſo Pia den entſetzlichen Zwieſpalt ſeiner Seele durchſchaut und Zeit gefunden, ſich zur Lüge zu wappnen, oder ſonſt ſeine Abſicht — vielleicht gar durch die Flucht — zu durchkreuzen.

Sonach beschloß er, die Ausführung seines Racheplans zwar zu vertagen, Pia de' Tolomei aber dennoch sofort aus dem Palazzo hinweg zu schaffen. Das war leicht zu bewerkstelligen, wenn er das, was er ihr gestern nur zum Scheine in Aussicht gestellt hatte, wahr machte und sie vorläufig nach dem Kloster von Montalcino abreisen ließ.

Alle Kraft seiner Selbstbeherrschung aufbietend, damit Pia nicht vor der Zeit ihn durchschaue, trat er also zwei Stunden nach Sonnenaufgang in ihr Gemach, küßte sie, die erst eben erwacht war, mit eisiger Lippe auf die erglühende Stirn und theilte ihr mit, was er sich vorgesetzt.

Pia, gewohnt, die Entschlüsse ihres Gemahls nicht lange zu untersuchen — denn sie kannte ja seine welterfahrene Klugheit wie seine zärtliche Fürsorge — hatte kein Wort der Gegenrede.

Sie seufzte nur, zog den Gatten an sich heran, schlang ihren Arm voll Innigkeit um sein Haupt und preßte die Lippen auf seine Wange, als wollte sie sagen: ‚Es thut mir wehe, mein Alles nach so flüchtigem

Wiederſehen verlaſſen zu ſollen; aber wie Du es fügen magſt, ſo iſt's recht gefügt!'

Auch daß nun Leone ſich alsbald wieder zurückzog, daß er nachdenklich und verſtimmt geweſen, trotz der äußeren Freundlichkeit ſeiner Worte, auch das ertrug ſie als ein Nothwendiges. Sie wußte ja nun, wie tief die Hoffnungen Siena's darniederlagen, — und wenn das ganze Gemeinweſen krankte, ſollte das Oberhaupt da in Freude und Glück ſtrahlen?

So ſelbſtſüchtig dachte Pia de' Tolomei nicht!

Im Gegentheil; ſie liebte ihren Leone nur um ſo heißer, da ſie zu fühlen glaubte, wie ſchwer ihm das Unglück der Republik auf dem Herzen lag, wie vollkommen er ſich mit dem Staate eins wähnte.

Deshalb willigte ſie auch ohne Zögern darein, als Leone ſie bat, auf die Geſellſchaft der kleinen Ermenegilda Verzicht zu leiſten und das Kind ihm zurückzulaſſen. Freilich, ſie ſagte ſich, in dem einſamen Kloſter, bei der ſtrengen Aebtiſſin, die zwar nahe mit ihr verwandt, in Charakter und Weſen aber ihr völlig fremd war, würde das Kind mit ſeinem ſüßen Geplauder ihr ein Troſt ſein wie kaum jemals zuvor; aber das Gleiche

galt ja auch für Leone, dessen sorgenumwölkte Stirn jetzt zwiefach der Aufheiterung bedurfte, und für Leone war ihr kein Opfer zu groß. Im frohen Gefühl, um seinetwillen entbehren zu dürfen, unterdrückte sie fast gewaltsam jede Regung der Sehnsucht. Frisch und fröhlich, als wolle sie ihrem Gemahl mit gutem Beispiel vorangehen, ermahnte sie Ermenegilda, dem Vater ja nicht beschwerlich zu fallen, so lang' er sie nicht begehre, und recht lustig zu plaudern, sobald er Zeit für sie finde; auch der guten Ghismonda pünktlich zu folgen und fleißig zu lernen, damit sie, wenn die Mutter zurückkehre, in ihrer Lesekunst ein gutes Stück weiter gekommen sei.

Dazwischen rüstete sie mit ihren Dienerinnen das erforderliche Gepäck — wenig genug für die erlauchte Gemahlin des Stadthauptmanns! Aber was sollte sie mit ihren Brokatgewändern und Sammetkleidern in dem traurigen Kloster, wo der einzige Mensch, dem sie herzlich gern zu gefallen wünschte — Leone — sie nicht erschauen würde? Drei dunkle Anzüge, die schlichtesten, die sie besaß, das war alles: das Gold, der Purpur, die Perlen und Edelgesteine mochten ruhig in den

Truhen verbleiben, bis eine ſchönere Zeit über Siena heraufſtieg, bis ihr geliebter Leone, frei von Sorge und Kümmerniß, wieder ſtolz und ſtrahlend in dem prächtigen Saal thronte, umringt von jenem glänzenden Feſtgewühl, das ſie ſo liebte, weil es für ihn und ſeine adelige Herrſchernatur die einzig angemeſſene Umgebung war.

In Geſellſchaft ihrer getreuen Kammerfrau, der ſtillen Aſſunta, fuhr Pia de' Tolomei kurz vor Mittag durch die Porta Romana. Ihr Gatte, der nach außen den Schein wahren wollte, gab ihr mit ſechs Berittenen das Geleite bis vor das Thor und überließ ihr dann drei von den Leuten als Eskorte bis Montalcino.

Pia hatte ſich abſichtlich aus der Zahl ihrer Dienerinnen gerade die ſchweigſamſte ausgewählt, um ſo während der Fahrt durch das frühlingsblühende Hügelgelände recht ungeſtört ihren Gedanken nachhängen zu können.

So lange die Thürme Siena's und die blauſchwarze Domkuppel über den Wipfeln der Ahornbäume noch ſichtbar waren, kehrte ſie immer und immer wieder das Antlitz zurück und ein Schimmer von Wehmuth

glänzte unter den langen, aufwärts gebogenen Wimpern, die ihrem Blick etwas so Warmes und Seelenvolles verliehen.

Dann, als die Biegung des Weges die letzte Zinne hinter den Felsen verschwinden ließ, lehnte sie sich, tief Athem holend, in die Kissen des Reisewagens zurück wie jemand, der sich nicht ganz ohne Kämpfe in's Unvermeidliche findet.

Eine Zeit lang schloß sie die Augen. Vor ihrer Seele stand der Palast della Pietra, und nun malte sich ihr der trauliche Speisesaal, wo jetzt in anderthalb Stunden etwa Leone mit Ermenegilda zu Tische sitzen und zärtlich von ihr, der Fernweilenden, zu dem Töchterchen reden würde . . .

Ein Schatten flog über ihr Antlitz. Sie dachte an Ugo de' Falconari. Der nahm jetzt voraussichtlich ihren Platz ein, trotz allem, was vorgefallen!

Sie fragte sich, ob es nicht doch ihre Pflicht gewesen, ihrem Gemahl zu erzählen, was dieser angebliche Hüter des Palazzo's gewagt hatte; dann aber meinte sie seufzend, ihr Leone habe jetzt gerade genug des Trüben und Schmerzvollen zu verarbeiten; so sei es

wohl beſſer, daß ſie geſchwiegen habe. Ihre Abweſenheit von Siena fördere vielleicht Ugo's Bekehrung, auch ohne daß es einer gewaltſamen Kataſtrophe bedürfe. Er war doch ehedem weder dreiſt noch ein Verräther geweſen: ſollte der Menſch ſich in den wenigen Tagen ſo von Grund aus verwandelt haben? In ihrer Unſchuld begriff ſie nicht, daß alles, was Ugo geplant und gewagt hatte, ſeit Jahren langſam herangereift war, daß die ſcheinbare Umwandlung nur dem Zerſpringen eines maßlos geſpannten Bogens glich.

Nachdem Leone ſeinen Palaſt wieder erreicht hatte, überließ er ſich rückhaltlos dem Ausbruch ſeines wüthenden Schmerzes.

Sie war ſo ſchön geweſen, wie ſie da ernſt und nonnenhaft in den ſchwellenden Polſtern ſaß, ſo über jede Beſchreibung ſchön, daß er ſie hätte küſſen und gleichzeitig mit den Zähnen zerreißen mögen.

Dieſe Augen, dieſe holden, bezaubernden Augen! So kindlich und doch ſo gebietend, ſo rein und doch ſo voll glühender, bethörender Leidenſchaft! Wie mußte er glücklich ſein, der Verruchte, dem dieſe Augen unter Mißachtung ſo heiliger Rechte zärtlich entgegenlachten —

der Elende, der ihm für immer geraubt hatte, was ihn so selig gemacht!

Während der schlaflosen Nachtstunden hatte Leone unablässig geforscht, wer dieser unbekannte Verführer denn sein möge. So fieberisch erregt er auch brütete, er gelangte zu keinem glaubhaften Resultat. Die meisten der jüngeren Edelleute, denen das tollkühne Unterfangen vielleicht hätte zugetraut werden können, waren mit draußen bei Colle gewesen; die zurückgebliebenen fügten sich so oder so nicht in den Rahmen der Unterstellung.

Aber was er mit allem Scharfsinn der Eifersucht nicht errathen konnte, das würde ja leicht sich ergeben, wenn erst Pia ihm Rede stand. Die erste Frage, die er an die Verrätherin richten würde, bezog sich natürlich auf ihren Mitschuldigen — und dann wehe dem Buben, der keine Scheu gehegt vor dem Hausaltare des Capitano!

Und wenn Pia sich weigerte . . . wenn sie den Namen verschwieg?

Leone erbebte bei diesem Gedanken, und heiß bereute er, daß er durch Ugo sich hatte binden lassen,

anſtatt ſofort mit gezücktem Schwert auf den frechen Eindringling loszuſtürzen.

Ein Weib, das eine Liebe wie die Leone's ſo ruchlos mit Füßen trat, mußte vom Wahnſinn einer maßloſen Leidenſchaft unterjocht ſein; und hatte der Unbekannte ſie ſo in Feſſeln geſchlagen, dann ertrug ſie vielleicht das Schlimmſte, eh' ſie den Miſſethäter verrieth!

Aber da ſollte nichts unverſucht bleiben! Und wenn er ſie foltern mußte wie eine Giftmiſcherin — er wollte und würde ihr das Geheimniß entreißen!

Den ganzen Tag über hielt er ſich eingeſchloſſen, unſichtbar ſelbſt für Ugo de' Falconari, bald wie in hellem Irrſinn dahintobend, bald mit grauſamer Wolluſt ſich ausmalend, wie das Weib, das er einſtmals geliebt hatte, nun dahinſiechen würde im Peſthauch der Einöde. Er ſah ſie bleich und abgezehrt durch den Hof des Kaſtells wanken, von dem Vogte bewacht, deſſen Gefangene ſie war. Er hörte im Geiſte das Keuchen und Röcheln ihrer fiebernden Bruſt. Er fühlte die krankhafte Gluth ihres Athems, ihrer pochenden Stirne — und von Mitleid und Jammer ergriffen, jauchzte er

dennoch in wilder Genugthuung auf und höhnte sie und stieß sie zurück, da sie ihn anflehte, sie noch einmal, eh' sie dahinstürbe, die alte Heimath und ihr geliebtes Kind sehen zu lassen . . .

Zum Glück traf schon am folgenden Tag die Gesandtschaft der Guelfen ein. Durch die Verhandlungen mit den Florentinern ward Leone diesem gräßlichen Zustand entrissen; die ausschweifende Wildheit seiner Phantasmen hätte ihn sonst zu Grunde gerichtet.

Die Vorschläge der Herren vom Lilienbanner waren, wie die Dinge jetzt lagen, überaus maßvoll.

Man erkannte hier unschwer den Einfluß Gregorio's de' Tolomei, den der Verlust seines geliebten Piero, nachdem der erste Sturm der Verzweiflung vorüber war, versöhnlicher stimmte.

Gregorio hatte jetzt nichts mehr auf Erden als Pia, und da ihm bekannt war, wie heiß Pia ihren Gemahl liebte, so konnte der Vater, wenn er nach engerem Anschluß an sein einziges Kind sich sehnte, unmöglich den Gemahl dieses Kindes und das Gemeinwesen, das dieser Gemahl vertrat, völlig zu Grunde richten.

Das Verlangen der Florentiner ging daher lediglich

dahin: Siena ſolle auf Staatskoſten den Palazzo der Tolomei wiederum aufbauen und die Leitung der Staatsgeſchäfte künftig durch zwei Capitani gemeinſam erledigen laſſen. Der eine von dieſen Stadthauptleuten ſolle der bisherige Capitano Leone, der andere Gregorio de' Tolomei ſein, und der künftige Nachfolger dieſes letzteren von ihm ſelbſt beſtimmt werden.

Leone della Pietra unterbreitete dieſe Vorſchläge dem ſtädtiſchen Rath, der ſich mit Einſtimmigkeit für die ſofortige Annahme ausſprach.

Es zeigte ſich jetzt, daß in Wahrheit nicht ein einziger von den ſieneſiſchen Edelleuten, geſchweige denn von den Bürgern, an den Erfolg eines Widerſtandes geglaubt hatte. Die Uebermacht des florentiniſchen Heeres war in der Schlacht bei Colle als ſo erdrückend zu Tage getreten, daß nur die Scheu vor dem eiſernen Willen des Capitano die völlige Auflöſung aller Verhältniſſe hintertreiben konnte.

Durch ſein verzweifeltes Weh um Pia innerlich faſt gebrochen, fand Leone nicht mehr den Muth, dieſer Strömung entgegen zu arbeiten. Auch ſagte ihm die ruhige Erwägung, daß die Verſammlung im Recht war,

wenn sie das kleinere Uebel dem größeren vorzog und lieber den Florentinern einen bedenklichen Einfluß friedlicher Art zugestand, als einen Kampf wagte, der die Selbständigkeit Siena's für immer vernichten mußte. Ehrgeiz und Eigenliebe hätten ihn sonst vielleicht zu einem letzten Versuche gespornt; aber was fragte er jetzt nach den Aeußerlichkeiten der Macht, jetzt, da ihm sein Leben von Grund aus vernichtet war!

Der Vertrag mit Florenz und somit der Friedensschluß ward in der nämlichen Woche noch unterzeichnet.

Mitte Mai etwa sollte Gregorio de' Tolomei mit feierlichem Gepränge in Siena einziehen und vorläufig im Palast della Pietra Wohnung nehmen.

Da traf es sich gut, daß alle Welt wußte, Pia weile im Kloster von Montalcino. Es konnte nicht schwer fallen, diese Meinung auch dann noch aufrecht zu halten, wenn die Uebersiedlung nach dem Schloß der Maremmen längst erfolgt war. Ihrem Vater Gregorio würde Leone die Abwesenheit Pia's schon zu erklären wissen, schlimmsten Falles durch die Vorschützung eines Gelübdes, das Pia der Muttergottes von Montalcino beim Beginne des Feldzugs geleistet hätte.

Nachdem die politischen Angelegenheiten so durchweg geregelt waren und die Bevölkerung wieder aufathmete, ging Leone, dessen Weh zwar äußerlich ruhiger, aber desto tiefer geworden war, unverzüglich an's Werk, die vermeintliche Befleckung seiner Mannesehre hinweg zu tilgen.

Im wesentlichen blieb es bei jener ersten Verabredung.

Ugo de' Falconari begab sich ohne Gefolge nach dem Kastell. Er sollte den Kastellan vorbereiten, ihm kurz auseinandersetzen, daß Pia verurtheilt sei, selbstverständlich ohne zu erörtern, welcherlei Missethat die Verbrecherin auf sich geladen, und ihm strengsten Gehorsam und strengste Verschwiegenheit anempfehlen. Dann wollte Ugo, wie er das neulich bereits in Aussicht genommen, nach dem Schlosse von Cermoli reiten und etwa am dritten Tage zurückkehren.

Gleichzeitig mit Ugo de' Falconari sprengte Leone durch die Porta Romana. Er wandte sich südwärts, während sein Waffengenosse die Richtung nach Westen einschlug.

Leone war von mehreren Knechten begleitet,

deren einer das Lieblingsreitpferd Pia's am Zügel führte.

Der Dienerschaft im Palazzo hatte Leone zu wissen gethan, er statte seiner Gemahlin, die noch einige Wochen zu Montalcino verbleiben werde, einen kurzen Besuch ab und bringe ihr, da ihr Aufenthalt sich verlängere, den Zelter, damit sie ihrer Gewohnheit gemäß auch vom Kloster aus täglich ihren Morgenritt unternehme.

In Montalcino angelangt, schickte er seine Knechte, sowie den Reisewagen mit Pia's Kammerfrau, die er sofort benachrichtigt hatte, nach Siena zurück.

Der strengen Klausur entsprechend, die von der alten Aebtissin mit Unverbrüchlichkeit innegehalten wurde, betrat Leone das Kloster mit keinem Fuße. Den Goldfuchs seiner Gemahlin beim Zaume fassend, harrte er auf dem Freiplatz neben dem schilfüberstäten Teich, bis Pia de' Tolomei reisefertig zu ihm herantrat.

Pia staunte zwar, als sie den Capitano, der sonst dem Prunk eines reichen Gefolges nicht eben abgeneigt war, so völlig allein sah; auch die unvermittelte Raschheit des Aufbruchs verblüffte sie; doch war sie zu glücklich ob dieses Wiedersehens, als daß sie lange über

das Räthſel nachgedacht hätte. Die kühle Zurückhaltung ſeines Grußes mochte erklärlich ſcheinen, wenn ſie erwog, daß aus dem Vorbau der Pförtnerin ſechs oder acht funkelnde Augen die Begegnung zwiſchen ihr und dem Gatten voll Neugier beobachteten.

„Du wirſt Dich wundern," begann Leone mit herbem Lächeln, nachdem er ihr, zitternd vor Aufregung, in den Sattel geholfen — „Du wirſt Dich wundern, daß ich den Wagen mit Deiner Aſſunta voraus entſende. Ehe wir indeſſen nach Siena zurückkehren, habe ich hier in der Nähe eine Begegnung, die ich geheim halten möchte."

„Eine Begegnung? In meiner Begleitung? Und wo könnte das ſein?"

„Bei Sor Grimaldo. Wir ſchlagen den Weg nach Siena ein und verlaſſen gleich bei dem nächſten Querpfad die Landſtraße. Unſere Reiſe führt uns über Santa Elena."

„Nach den Maremmen?"

„So ungefähr."

„Nun, wie Du willſt," verſetzte Pia, ihr Pferd antreibend. „Die Maremmen — ſie ſollen zwar öde ſein und beinahe ſchreckhaft in ihrer Einſamkeit; aber

was frag' ich darnach, wenn ich bei Dir bin, mein geliebter, süßer Gemahl!"

Sie warf ihm einen zärtlichen Blick zu, dem er in stummer Verbitterung auswich.

„Welche Schauspielerin!" sagte er zu sich selbst. „Immer wieder diese bestrickenden Töne, die so tief aus dem Herzen zu quellen scheinen! Immer wieder dieses bezaubernde Kindeslächeln, dem ich thöricht genug all' die Jahre hindurch geglaubt habe! Vorwärts!"

Das letzte Wort rief er laut, und Pia staunte von neuem, daß er auf ihre Schmeichelrede so gar keine Antwort hatte.

Die weiße Burrasca, die Sporen ihres Gebieters mit ungewohnter Heftigkeit in den Flanken fühlend, schoß dahin wie ein Pfeil; Pia hatte die größte Mühe, ihm zur Seite zu bleiben.

Kopfschüttelnd blickten die strengen Gesichter aus der Zelle der Pförtnerin diesem jähen Dahinstürmen nach. Die beiden jugendfrischen Gestalten auf den schnaubenden Rossen dünkten den frommen Schwestern die Verkörperung der Weltlust, die aus der friedlichen Stille der Klostermauern hinweg drängte in das Ge-

triebe des Glanzes und der eitlen Sündhaftigkeit. Freilich, sie ahnten nicht, wie wenig das düstere Ziel dieses Rittes eine solche Betrachtung rechtfertigte.

Zehn Minuten lang sprachen Leone und Pia nicht eine Silbe. Da der Weg nun zu steigen anfing und die Pferde im Schritt gingen, sagte die junge Frau demuthsvoll:

„Du scheinst recht sehr in Gedanken, Leone. Stört es Dich, wenn ich versuche, Dich aufzuheitern? Sieh, der Tag ist so schön und die Sonne leuchtet so frühlingsklar! Ich weiß ja, Leone, das Mißgeschick Deiner Heimath liegt Dir bang auf der Seele; aber was frommt alles Grämen? Hast Du nicht Deine Pflicht gethan? Bist Du nicht tapfer gewesen und standhaft, so ungleich die Fehde war? Nein, das kann es nicht sein, was Dich so völlig darniederdrückt! Aber laß mich's erfahren! Sind es die Forderungen der Guelfen? Die Bedingungen, die sie Dir auferlegt? Du kannst Dir wohl denken, wie ich vor Ungeduld brenne . . ."

„Ja wohl, das kann ich mir denken!" versetzte Leone finster. „Es war so verlockend, gleichsam die Fürstin zu spielen . . . Jetzt freilich ist Dein Gemahl

nur noch der Schatten von dem, was er war! Ein anderer theilt mit ihm die Gewalt — und dieser andere ist ein ehemahliger Feind . . ."

„Leone! Wie völlig verkennst Du mich! Deine glorreiche Stellung, die Macht Deines Amtes, der Glanz und die Hoheit, die von Dir ausstrahlten — ja, das alles hat mich entzückt und begeistert, — aber um Deinetwillen! Ich wußte, wie froh und wie stolz Du Dich fühltest, wie es Dich lockte, das Schicksal so vieler Tausende als ein Vater zu lenken! Aber wenn's nun vorüber wäre, wenn Du künftig, statt zu gebieten, gehorchen müßtest gleich dem letzten Deiner Gefolgschaft — meinst Du, ich würde dieser verlorenen Herrlichkeit eine einzige Thräne nachweinen? Nicht den fürstlichen Herrn, nicht den hochmögenden Capitano von Siena hab' ich geliebt, sondern Dich, den Mann meiner Wahl, und diese Liebe allein ist mein Glück! Sei also fröhlichen Muthes, Leone! Gräme Dich nicht um den Verlust eines Besitzes, der ja reizvoll und schön, an sich aber werthlos ist, und freue Dich dessen, was bleibt, was nichts zerstören kann als der Tod!"

Der Capitano athmete heftiger.

Was bezweckte sie nur, daß sie jetzt gerade, in der Stunde der Abrechnung, solche Saiten anschlug? War das Zufall, Gewohnheit des Komödiantenthums? Oder ahnte sie, daß Außergewöhnliches, Fürchterliches bevorstand? Regte sich, ihr selber nicht klar bewußt, ein geheimnißvolles Verlangen, ihn milder zu stimmen, ihn zweifeln zu lassen?

Stirnrunzelnd blickte er hinaus in die Weite, ohne Antwort zu geben.

Der jungen Frau ward es unsäglich schwer um's Herz. Ihre Augen schimmerten feucht.

Wieder verging fast eine Viertelstunde in völliger Schweigsamkeit. Da hub sie von neuem an.

„Hab' ich Dich unwissentlich gekränkt, Leone?" fragte sie leise. „Sonst, wenn ein Kummer Dich drückte, war Deine Pia doch immer die erste, bei der Du Dich aussprachst! Du hältst mich Deines Vertrauens für unwerth, und deshalb trägst Du allein, was ich so gern mit Dir theilen möchte!"

Leone machte eine Geberde des Unmuths.

Pia de' Tolomei ließ sich nicht einschüchtern.

„Sprich, Leone! Ein einziges Wort nur, — ich

bitte Dich herzlich! Dem niedrigſten Deiner Knechte giebſt Du doch Antwort, wenn er zu fragen kommt! Hat Florenz noch Schlimmres Dir zugemuthet?"

„Laß mich, Pia!" verſetzte er kurz. „Florenz war maßvoller, als ich erwarten durfte."

„So erweiſt ſich vielleicht die Heimath als undankbar? Es wäre ja nicht das erſte Mal, daß man dem Feldherrn aufbürdete, was die Armee verſchuldet hat, oder was nur dem Schickſal zur Laſt fällt."

„Siena jubelt mir zu, denn es begreift, daß ich allein in der Lage war, den völligen Untergang ſeiner Freiheit zu hintertreiben. Mir perſönlich gelten die Zugeſtändniſſe der Guelfen."

„Du quälſt mich gefliſſentlich! Muß ich Dir abfragen, was Du mir gönnen ſollteſt als mein eigenſtes Recht? Du leideſt — und ſchweigſt. Gott der Allmächtige ſei uns gnädig: Ermenegilda —"

„Ermenegilda iſt friſch und geſund, dem Himmel ſei Dank! Was ſollte ich anfangen, wenn ich das Kind nicht hätte!"

„Du betonſt das ſo eigen!"

„Ich bin müde, todmüde! Gedulde Dich, bis wir

an Ort und Stelle ſind. Dann ſollſt Du erfahren, daß — Leone nicht blind iſt!"

Sie ſeufzte aus tiefſter Bruſt. Ihr ſchmerzlich beſorgter Blick ſuchte ſein Antlitz, das ſich halb von ihr wegwandte. Das alles war ihr ſo unverſtändlich, ſo räthſelhaft. Leiſe zuſammenſchauernd ließ ſie ein ſtilles Gebet zur Gottesmutter emporſteigen. Wahrlich, das mußte ein ſchweres, ein herzzerfreſſendes Unheil ſein, was ihren Leone ihr ſo ſeltſam entfremden konnte!

Die Sonne ſtieg höher und höher. In ſcharfem Trab ging der Ritt durch die wellige Ebene, deren Anſchwellungen jetzt mäßiger, deren Baumwuchs beſcheidener ward. Einzelne unbewachſene Strecken kündeten ſchon die Nähe der Wüſtenei an. Die Hitze auf dem ſtaubigen, ſteinüberſäten Pfade ward unerträglich. Der Capitano öffnete keuchend ſein Wamms. Sie jedoch fühlte nichts von der ſengenden Gluth; ihr Herz pochte in dumpfer Beklommenheit; tieftraurig blickte ſie bald hinaus in das ſchweigſame Flachgelände, bald auf die wortloſe, ernſte Geſtalt ihres Eheherrn.

Jetzt erhob ſich ein leiſer Weſtwind, der einen unbehaglichen Dunſt mit ſich führte, einen Hauch wie von

moderigem Heu, und doch wieder völlig anders, — in seiner Eigenart nicht zu beschreiben.

„Die Luft der Maremmen!" dachte Leone, sich unwillkürlich ein wenig abwendend.

In der That, jetzt lag sie in ihrer ganzen Ausdehnung vor dem grausenden Blick, die leblose Einöde, die selbst der Frühling nur an wenigen Punkten aus ihrem Todesschlafe zu kurzem Leben rief, die starre Maremme, die Brutstätte der Malaria.

So weit das Auge reichte, kein Baum, kein Strauch, keine Blume, kein menschliches Wesen! Nur dort an der Böschung, wo ein spärliches Gras wuchs, kauerte ein zerlumptes Weib, das einige Zügen hütete. Sonst alles wie ausgestorben. Kein Schmetterling schwebte durch die schweigsamen Lüfte, kein Käfer summte, kein Vogel hob hier die Schwinge. Eine rothbraune Schicht, wie vom Qualme entfernter Essen, lagerte unbeweglich über dem Horizont, und gespenstisch sahen die schattenähnlichen Umrisse des Kastells zur halben Höhe aus dieser brodelnden Masse hervor, wie ein Geisterschiff, das einsam über den Ocean steuert.

Der Capitano erbebte bei diesem Anblick. Wer nicht

wie die Eingeborenen von frühe das Gift geathmet und ſo den Körper gegen die tödtliche Einwirkung der Malaria allmählich gefeit hatte, der mußte im Qualm dieſes fluchbeladenen Geländes dahindorren wie ein entwurzeltes Kraut, raſch, unabwendbar. Leone wußte, daß ſelbſt die kräftigſten Arbeitsleute, die an den minder gefährlichen Stellen ſüdwärts vom Schloſſe Beſchäftigung ſuchten — hier gedieh ein ſchlechtes Getreide und ein kleines Nadelgehölz bot ſich den Kohlenbrennern zur Ausnutzung — er wußte, daß dieſe Hünengeſtalten angſterfüllt jeden Tag zählten, den ſie noch zu verweilen hatten bis zur endlichen Heimkehr in die geſünderen Dörfer am Strand des Ombrone. Und nun ſollte das ſchlanke, roſige Weib, das neben ihm herſprengte, das Edelfräulein aus dem glänzenden Hauſe der Tolomei, die blonde, bewunderte Pia, hier lebendig begraben werden, — und er, Leone, ihr Gatte, war es, der dies entſetzliche Schickſal ihr auferlegte!

Leone erſchrak vor ſich ſelbſt, aber das Zögern, das ihn für Augenblicke ergriff, ſchwand ſofort wieder bei dem Gedanken, was denn nun werden ſollte, wenn er's nicht durchführte, wie er ſich's vorgeſetzt. Er ſah

keinen Ausweg. So mochte ſich denn ihr Verhängniß erfüllen! Sie hätte leben können — geliebt, geehrt, vergöttert von jedem Pulsſchlage ſeines Herzens — ſie hatte es vorgezogen, auf beſudelten Schleichwegen einem ehrloſen Trugglücke nachzujagen: ſo war ſie denn ſelber die erſte und einzige Urſache ihres Verderbens. Sie erntete, was ſie geſät hatte; ſo grauſam ſie dulden mochte, ſie litt nach Verdienſt.

Eine Stunde noch ging der troſtloſe Ritt durch das moderige Flachland, zwiſchen Sümpfen hindurch, auf deren ſchillernde Ueberkleidung ſchwankende Schilfhalme einſam hernieder blickten; dann über knirſchende Sandflächen, in denen die Pferde bis an die Kniee einſanken. Jetzt tauchte zur Linken das niedere Gehölz empor, ſchwärzlich, bedrohlich, wie eine fern hingeſtreckte Gefängnißwand, die noch etwas Troſtloſeres zu verdecken ſchien als das Diesſeits. Man unterſchied die halbverfallenen Zinnen des Schloſſes, den überhängenden Wehrgang, der rings um den ganzen Bau lief, den eigenthümlich geſtalteten Wachthurm. Unregelmäßig vertheilt, glotzten die viereckigen kleinen Fenſter von der rohgemauerten Frontſeite her; man ſah, der Erbauer

hatte von Anfang an nicht ſowohl einen Luſtſitz als eine Veſte beabſichtigt.

Nach Verlauf einer Viertelſtunde hielten die ſchaumüberdeckten Pferde bei dem halbverſumpften Kaſtellgraben. Die Zugbrücke war niedergelaſſen, denn der Vogt Sor Grimaldo war durch Ugo de' Falconari von der bevorſtehenden Ankunſt ſeines Herrn unterrichtet worden.

Er ſelbſt, eine fleiſchlos hagere Geſtalt, pergamentfarben, hohläugig, nicht eben unſympathiſch, aber von ſeltſamer Raſtloſigkeit des geängſtigten Blicks, ſtand zwiſchen den beiden einzigen Knechten, die er zu ſeiner Verfügung hatte, vor dem geöffneten Thor, das Baret in der Hand, den kahlen Schädel mit dem ſpärlichen völlig ergrauten Haarkranze ehrerbietig geneigt. Als ſei ſie des Klanges entwöhnt, ächzte die Brücke unheimlich unter dem Hufſchlag der beiden Thiere. Sor Grimaldo heftete, da Pia de' Tolomei an ihm vorbei kam, ſeine glänzenden Augen ſcheu durch die langen Wimpern hindurch auf die holde, lebensfrohe Geſtalt, ſchüttelte dann wie in tiefe Gedanken verſunken das Haupt, zog die Schultern empor, als überrieſele ihn ein Schauer des Froſtes, und ſchloß dann eigenhändig die

ſchwere, buckelbeſchlagene Pforte, während die beiden Knechte den Goldfuchs der jungen Frau bei dem Zügel faßten.

Wie ſie das Thier ſo gepackt hielten, da ſah es beinahe aus, als hätten zwei Wegelagerer, aus dem Hinterhalte hervorſtürzend, der lieblichen Reiterin meuchlings den Weg verlegt, um ſie herabzureißen und, ein verzweifeltes Opfer, zum Tode zu ſchleppen.

Neuntes Capitel.

„Alles in Ordnung?“ fragte Leone den Kaſtellan.

„Alles, Eurer Hoheit zu dienen!“

„Ihr kennt alſo Eure Pflicht! Wenn Euer Leben Euch lieb iſt, ſo erfüllt Ihr bis in's geringſte, was Euch befohlen iſt.“

„Eure Hoheit darf überzeugt ſein, daß ich getreu bis zum letzten Blutstropfen . . .“

„Das hoff' ich, Grimaldo! Man ſieht es Euch an, Ihr ſeid von Natur weichherzig und dem Mitgefühl zugänglich, wie ich es geweſen, eh' die Entrüſtung mich umgewandelt. Auch Ihr müßt hart und gefühllos werden — denn es gilt meine Ehre! Waltet Ihr ſo Eures Amtes, wie ich's verlange, dann ſollt Ihr fürſtlich belohnt werden. Durch vier Geſchlechter hindurch ſitzt nun Eure Familie hier in der Wüſte und ſchaut

nur alle Jahrzehnt einmal die leuchtende Welt da draußen. Dieſe Erblichkeit will ich durchbrechen. Ich will das verruchte Kaſtell hier verfallen laſſen, ſobald es den erſten und einzigen Dienſt mir erwieſen hat. Ihr ſollt hinüberſiedeln nach Siena und froh und ſorglos Eures Lebens genießen. Nur das eine bleibt Vorbedingung!"

Die Unerbittlichkeit des Entſchluſſes klang aus der ganzen Weiſe des Capitano ſo unverkennbar heraus, daß Grimaldo bereits die Fäuſte der Schergen zu fühlen glaubte, die ihn als pflichtvergeſſen beim Schopfe packten.

Pia war unterdeß von ihrem Zelter geſtiegen und hatte mit neugierig forſchenden Blicken das Gemäuer des Schloßhofs gemuſtert, als könnten die trotzigen Quadern ihr Antwort geben auf all' die Fragen ihrer bangenden Ungewißheit.

Was, um des Himmels willen, mochte ſich nur ereignet haben?

Wenn ihr Leone ſonſt von ſchwarzſichtigen Gedanken gequält wurde, dann gelang es doch ihrem freundlichen Zuſpruch, dieſen Bann zu zerſtören! Diesmal aber

ſchien jegliche Mühe umſonſt; ja, das Uebel verſchlimmerte ſich, je mehr ſie ihm ſteuern wollte.

Und was beſagte der Ritt nach dem troſtlos öden Kaſtell?

Sie kannte das Schloß aus den Schilderungen Ugo's de' Falconari; mit nicht kargender Einbildungskraft hatte ſie ſich die Unwirthlichkeit des verwahrloſten Bauwerks vorgeſtellt; aber was ſie jetzt ſah, übertraf ihre Phantaſien bei weitem. Dieſer Hof in der ungegliederten Starrheit ſeiner ſchwarzgrauen Wände, geräumig und doch unſäglich beengend, glich einem ungeheuren Brunnen, einem lichtloſen Abgrund, einer gemauerten Gruft. Die Hufſchläge der Pferde, die jetzt von den Knechten abſeits geführt wurden, hallten ſo fremdartig hohl, als ſei der ganze Raum unſichtbar überwölbt.

Pia begriff nicht, was ihr Gemahl hier zu ſuchen habe.

Eine Begegnung etwa mit einem der florentiniſchen Heerführer? Welcher Grund hätte dann vorgelegen für die Wahl dieſer Einöde? Und vor allem, was ſollte ſie, Pia de' Tolomei, bei einer ſolchen Zuſammenkunft?

Plötzlich empfand ſie eine unbeſchreibliche Bangigkeit. Die rieſigen Mauern ringsum ſchienen ſich langſam auf ſie herabſenken und ſie begraben zu wollen. Ihre Stirn glühte. Vor den Ohren erklang es ihr wie geſpenſtiſches Brauſen, dem Rollen einer entfernten Brandung vergleichbar, und aus dem dumpfen Gewoge heraus glaubte ſie die höhnende Stimme Ugo's de' Falconari zu hören. Zum erſtenmal kam ihr der ahnungsvolle Gedanke an die Rache des Miſſethäters... Wie das alles zuſammenhing, was er geplant haben konnte, und wodurch's ihm gelungen war: das zu bedenken, überſtieg ihre Kraft. Es war nur eine ſtürmiſche Regung ihres geängſtigten Herzens, keine deutlich greifbare Vorſtellung, was ſie heimſuchte; aber die Regung war überwältigend. Der beſchwerliche Ritt durch die brodelnde Wüſtenei, die Mittagsgluth des wolkenloſen Apriltags und der lang unterdrückte Schmerz um Leone kamen hinzu. Es ward ihr zu Muth, als bräche die Treppenſtufe, die ſie jetzt, ihrem Gatten folgend, betrat, langſam nachgebend unter ihr ein. Ihre Augen umdunkelten ſich. Mit einem klagenden Seufzer ſtürzte ſie nieder.

Seines Grimmes vergeſſend, ſprang Leone hinzu, ſie aufzurichten. Weit geöffneten Mundes ſtand Sor Grimaldo, der den beiden vorangeſchritten, auf dem oberſten Treppenabſatz. Als er ſich endlich mit ſcheuer Unſicherheit vom Flecke rührte und Miene machte, herabzuſteigen, wehrte Leone ihm ab.

„Es iſt gut!“ ſagte er düſter. „Sie ſchlägt ſchon die Augen auf.“ Dann, über das reizende Antlitz dicht ſich herniederbeugend, halb von Liebe und halb von Haß überwältigt: „Faſſe Dich, Pia! Du wirſt viel Muth bedürfen; die Stunde des Unheils hat nun geſchlagen!“

„Um Gott, Leone!“ ſtammelte ſie, ſeine Rechte umſchließend. „Geliebter, was haſt Du? Wie ſchauſt Du mich an? Träume ich denn? Bin ich wahnſinnig?“

„Schweig' und folge mir!“

Sor Grimaldo war inzwiſchen weiter geſchritten. Er machte jetzt Halt vor einer ſchweren Thüre aus Eichenholz, die nur angelehnt war.

„Hier, Signor Capitano!“ ſagte er tonlos. „Von dieſer Thüre aus führt der Korridor geradeswegs nach

dem Thurme. Ist es Eurer Hoheit genehm, daß ich weiter vorauf gehe?"

„Nein, Grimaldo! Wartet im Hofe drunten, bis ich zurückkehre!"

Mit zitternder Hand riß er den Thürflügel auf. Kreischend und knirschend drehten sich die verrosteten Angel-Oesen. Ein kellerartiger Qualm strömte aus dem endlosen Gange, der von links her durch wenige Mauerscharten ein spärliches Licht empfing.

„Komm, Pia!" raunte der Capitano.

Das Herz schlug ihm bis in die Kehle; es war ihm, als scheuche eine unsichtbare Gewalt ihn zurück; als klänge es ihm bedrohlich entgegen: „Diese Straße führt Dich in's Elend!"

Gleichwohl schritt er voran.

Pia de' Tolomei folgte ihm willenlos. Sie begriff von alledem nichts. Es grauste ihr bei dem Anblick des langen, kalkübertünchten Korridors, der sich so gruftähnlich vor ihr aufthat, aber sie war ja bei ihm, den sie so namenlos liebte, und so fragte sie nicht, sondern folgte ihm blindlings, wie sie gefolgt wäre, wenn er befohlen hätte: „Hinab in den Höllenschlund!"

Die Pforte, die in den Thurm führte, war mit drei handbreiten Eisenriegeln verschloffen.

Leone öffnete.

Man betrat ein mittelgroßes Gemach. Das unvergitterte Fenster erschloß den Blick über die weithin gestreckte Ebene, nordostwärts in der Richtung von Siena. Ferne, über dem Dunst der Maremmen halb schon verschwimmend, sah man die sanftgeschwungene bläuliche Hügelreihe — Pia's wonnige Heimath. In der nächsten Umgebung, östlich des Burggrabens, unterbrach das schmale Gehölz, aus dem jetzt der kräuselnde Rauch eines Kohlenmeilers emporstieg, die entsetzliche Monotonie: sonst war alles schweigsam und leblos, wie ein unermeßlicher Friedhof.

Der Capitano trat, leise schaudernd, von dem Fenster zurück und durchmusterte nun das Zimmer.

Es war einfach, aber nicht allzu unwirthlich ausgestattet. Links davon befand sich ein zweites, kleineres, — das Schlafgemach. Hier lagen auf der hölzernen Bank neben der Bettstatt zwei verschnürte Gepäckstücke, die Ugo de' Falconari für den Bedarf Pia's hierher geschafft.

Das Hauptzimmer hatte noch eine dritte Thüre nach rechts, die von außen verriegelt war. Hier mußte, der Architektur des Thurmes zufolge, ein Raum liegen von der Größe des Schlafgemachs. Aber Pia hatte mit dem, was Grimaldo ihr hergerichtet, mehr als genug. Eine Büßerin, die sich zum Tode anschickt, bedarf keiner weit ausgreifenden Hallen, um ihre Missethat zu verfluchen und in Verzweiflung dahinzusterben . . .

„Pia," sagte Leone, nachdem er dies alles mit der Sorgfalt eines Kerkermeisters geprüft hatte, „Pia, die Komödie geht nun zu Ende! Deine Schuld ist enthüllt; Du wirst dies verödete Schloß nicht wieder verlassen!"

Schwerathmend starrte sie zu ihm auf.

Der Gedanke durchzuckte sie: Ist er von Sinnen? Hat der verwundete Stolz, der Schmerz um die Niederlage bei Colle ihm die Vernunft geraubt?

Sein Blick aber schien, trotz aller Verdüsterung, so scharf, so bestimmt, und die Ruhe, die er sich angekünstelt, wirkte so kalt und verstandesklar, daß ihr Zweifel zerrann.

„Welche Schuld?" fragte sie tonlos.

„Pia!“ rief ihr Gemahl, und die Stirnader ſchwoll ihm vor mühſam bekämpfter Erbitterung, „wagſt Du auch jetzt noch, die Ahnungsloſe zu ſpielen, da Du gewahren ſollteſt, was meine Rache Dir zugedacht? Nein, nicht meine Rache, ſondern der ehrliche Zorn, der zu ſtrafen kommt! Hier, in der Einſamkeit des Maremmenkaſtells, fern von allem, was Dich bis dahin entzückt und verlockt hat, ſollſt Du büßen, büßen wie Magdalena, die nicht halb ſo verworfen war, als Du!“

„O mein Gott!“ ſtammelte Pia. „Ich . . . ich . . . Aber ſo rede doch! Was, um aller Heiligen willen, giebſt Du mir Schuld? So wahr ein Gott lebt, ich verſtehe Dich nicht!“

„Füge zur Schande des Treubruchs nicht auch den Meineid!“ rief Leone empört. „Willſt Du mir zumuthen, Dir noch weitläufig auseinander zu ſetzen, was mir im Antlitz brennt wie der Fauſtſchlag eines höhniſchen Buben? Ich bin früher von Colle zurückgekehrt, als Du vermuthet haſt. Freunde, denen die Ehre des Capitano heiliger iſt als Dir, haben mir angedeutet, was in meiner Abweſenheit vorging. So betrat ich den Park, während Pia de' Tolomei mich noch draußen,

jenſeits der Stadtmauer, wähnte. Ich habe geſehen, wie ſchurkiſch Du mich verräthſt; ich weiß, Pia de Tolomei, die Gemahlin des Capitano, iſt eine ſchamloſe Dirne!"

Todtenbleich hatte Pia ihm zugehört. Ihre Hand klammerte ſich wie die einer Sinkenden an die Fenſterbrüſtung. Vergeblich rang ſie nach Worten. Nur ein dumpfer, herzzerreißender Angſtruf tönte von ihren Lippen.

„Du ſiehſt," fuhr Leone fort, der ſich mit ſelbſtquäleriſcher Genugthuung an ihrem Anblick geweidet hatte, „daß alles Leugnen umſonſt wäre. Mit dieſen Augen hab' ich geſehen, wie Du die Ehre des Mannes, der Dich all' ſein Leben hindurch auf Händen getragen hat, frech in den Staub tratſt. Du ernteſt nun, was Du in Sünden geſät haſt. Dulden ſollſt Du, büßen und beten, ſo lang noch ein Hauch in Deiner verzweifelnden Bruſt lebt. Ich hätte Dich tödten können mitſamt dem Verruchten, der Dich umgarnt hat; aber ich ſagte mir: ein Stoß mit der Klinge wäre zu mild, zu barmherzig für Deine Miſſethat. Du ſollſt den Tod, den Du leideſt, auch fühlen! Hier in den Fieberdünſten der Einöde wird Dein ſündiges Blut nicht auf einmal dahinſtrömen, ſondern langſam und tropfen-

weiſe vergiftet werden; Dein ſchöner Leib wird verdorren, der Glanz Deines Auges verlöſchen, die Blüthe Deiner verbuhlten Lippen farblos werden und fahl, bis dann endlich die Lebenslampe in ihrem eigenen Qualme erſtickt. Das, nur das eracht' ich für eine Sühne, furchtbar genug, um mich rein zu waſchen!"

Er hielt inne. Seine Augen waren blutunterlaufen. Man ſah, er beherrſchte ſich, um nicht wie ein reißendes Thier über die Unglückſelige herzufallen.

Nach einer Weile fuhr er mit unheimlich drohender Stimme fort:

„Und jetzt noch eins! Unverzüglich nenne mir Deinen Mitſchuldigen! Auch ohne Dich würde ich den Verräther entdecken — aber Du ſelber ſollſt ſein Haupt dem Verderben weihen! Hörſt Du, Pia? Auf den Knieen ſollſt Du um ſeinen Tod bitten!"

So ſprechend, war er dicht vor ſie hingetreten. Die Fäuſte geballt, ſtand er da, als ſei er entſchloſſen, die Zitternde mit Gewalt niederzuzwingen. Die Erinnerung an die nächtliche Parkſcene hatte ihn furchtbar erregt. Sein Blut hämmerte; die Zunge klebte ihm an dem Gaumen. Je ſchöner ſie ſchien und je

hilfloſer, um ſo dämoniſcher lockte es ihn, zu vernichten, was ihm doch für ewig verloren war. Er hätte den weißen, wonnigen Hals mit eiſernem Griffe umklammern, er hätte ſie würgen mögen, wie man im angſtvollen Traume geſpenſtiſche Ungethüme, Lemuren und Drachen würgt.

Inzwiſchen hatte ſich Pia de' Tolomei halbwegs gefaßt.

„Leone," hauchte ſie mit flehender Stimme, „ich bitte Dich herzlich, komm zur Vernunft! Du biſt das Opfer eines ſchnöden Betrugs! O, und ich kenne den Urheber dieſes Betrugs! Ugo de' Falconari, den Du für Deinen treueſten Freund hältſt . . ."

„Was?" unterbrach er ſie wüthend. „Du möchteſt Dich gar noch erdreiſten . . ."

„Ja, Leone! Da es der Himmel ſo will und Ugo de' Falconari mich ruchlos herausfordert, ſo klag' ich Dir ſeine Unthat. Er hat mir von Liebe geredet, nachdem Du kaum uns verlaſſen hatteſt, und als ich empört ihn zurückwies, da ſchwur er, mich zu verderben. O, ich ahnte nicht, daß er den Schwur ſo bald erfüllen

und daß mein Leone ſo blind ſein würde, dem Verleumder zu glauben!"

„Armſelige Närrin! Ich glaube nicht ihm, ſondern mir ſelbſt! Ich ſelbſt — hörſt Du wohl? — ich ſelbſt hab' es geſehen, wie Dein Buhle Dich in die Arme ſchloß, wie ſeine Lippen Dich küßten, wie Dein Haupt ſich an ſeine Bruſt ſchmiegte! Und nun wagſt Du's, zu leugnen und in elender Bosheit den zu verdächtigen, der doch nur ſeine Pflicht that, wenn er die Ehre ſeines Waffengenoſſen höher hielt als die Rückſicht auf Dein ſchmachvolles Liebesglück? Schamloſe Gauklerin, frech und thöricht zugleich! Den Ankläger zu beſchuldigen, um die Anklage zu entkräften — dieſer Kniff mag gelingen, wo der betrogene Ehegemahl nur gehört hat; ich aber habe geſchaut, erlebt; ich habe den Becher der Schmach bis zur Hefe gekoſtet — und nun redet mir die Verlogene von Täuſchung und ſpritzt ihr Gift nach dem Ehrenſchild Falconari's!"

„Ich zeihe ihn des Verrath's!" rief Pia leidenſchaftlich. „Ihn, ihn allein haſt Du zu züchtigen, wenn Du ihn anders für werth hältſt, vom Schwerte des Capitano zu fallen. Ja, ich leugne nicht, daß ich am

Abend vor Deiner Heimkehr den Park betrat, daß ich dort zwischen den Lorbeerhecken eine Begegnung hatte — eine geheime Begegnung —: aber weißt Du auch, wer der Unbekannte gewesen ist, der mich an's Herz geschlossen? Piero, mein Bruder, der vor Sehnsucht verging, nach so unendlicher Trennung mich wiederzusehen, Piero, der sich im Einverständniß mit unserem Vater nach Siena begeben und mich zärtlich beschworen hatte, ihm Zutritt zu gönnen, ehe noch die Belagerung der Stadt vielleicht wieder auf Monde hinaus einen Wall zwischen uns aufrichtete. War dies ein Unrecht, so bereu' ich's von Herzen, aber ich denke, auf Piero de' Tolomei braucht mein Leone nicht eben eifersüchtig zu sein!"

Schrilles Gelächter scholl von den Lippen des Capitano.

„Gut erfunden!" rief er mit verzweifeltem Hohn. „Schade nur, daß die Rechnung einen bedenklichen Fehler aufweist! Piero, mit dem Du so harmlos geplaudert hast, Piero, der so in aller Unschuld sein theures Schwesterchen herzte, war schon am Tage zuvor beim ersten Zusammenstoß mit den Unseren gefallen."

„Piero? . . . Den ich mit dieſen Händen umſchlungen hielt? . . . Leone, Du ſpotteſt meiner!“

Der Capitano wandte ſich ab.

„Zu lange ſchon hab' ich mit Dir verhandelt,“ ſprach er geringſchätzig. „Soll ich Dir erſt noch betheuern, was doch ſo ganz und gar ohne Belang iſt für Deine Schuld? Piero ſtarb; ich aber, um Dich zu ſchonen, bat Ugo, Dir das Mißgeſchick zu verſchweigen. Nun erfährſt Du es in dem Augenblick, da Du die ſchnödeſte Deiner Lügen wagſt! Der Himmel ſelber ſchlägt Dir in's Antlitz für Deine Tücke!“

Pia fühlte, wie der letzte Halt ihr entſchwand. Die Nennung Ugo's, der um den Tod ihres Bruders gewußt hatte, erleuchtete ſie wie ein Blitz. Sie entſann ſich jetzt, daß einiges bei der Begegnung im Park ſie befremdet hatte. Wie es möglich geweſen, dieſe furchtbare Täuſchung mit ſolchem Erfolg bis zu Ende zu führen, daß begriff ſie jetzt nicht; nur das eine ward ihr entſetzlich klar, daß ſie verloren ſei, wenn ſie den frechen Betrüger nicht ſofort glaubhaft entlarve.

Der Brief! zuckte es ihr jäh durch's Gehirn; der Brief, den Ugo de' Falconari gefälſcht haben mußte!

Dann aber ſank ſie muthlos in ſich zuſammen. Sie hatte das Schreiben ja aus der Hand gegeben; ſchlau genug war dies alles von dem Verbrecher geplant worden.

Ihr hoffnungsloſes Verſtummen wirkte ſelbſt auf Leone beinahe mitleiderregend. Sie ſtierte wie geiſtesabweſend vor ſich hin. So von der Höhe des Glücks hinabgeſchleudert in den Abgrund des Elends, — es überſtieg das Ertragbare. Der Tod des geliebten Bruders rührte ſie kaum in dieſem unermeßlichen Weh.

Aber es war ja undenkbar, Leone konnte nicht glauben, daß ſie ſich weggeworfen! Dieſer Irrwahn mußte ſich aufklären! Seit langen Jahren hatten ſie doch in ſeligſter Herzensgemeinſchaft froh und vertrauend mit einander gelebt! Nur für ihn war ſie ſchön geweſen; und er, wie zärtlich hatte er ſeine Pia gehegt, alles Rauhe und Bedrohliche von ihr fern gehalten, mit ſeiner Liebe ſie eingefriedigt wie eine Mutter ihr Kind!

Und dieſer ſelbe Leone ſollte nun dem elenden Schein und den gleißneriſchen Betheuerungen eines Fremdlings mehr glauben als dem Blick ihrer liebeglühenden Augen, als dem Klang ihrer Stimme, die

doch so wahr und so voll aus dem Herzen drang? Er sollte sie hier zurücklassen in dem schrecklichen Thurmgemach, in der dunstigen Wüste, wo der schleichende Tod rings aus den Sümpfen stieg; Leone, der sonst sein Leben geopfert hätte, um seine Pia gegen die leiseste Unbill zu schützen?

Das war ja so widersinnig, so unverständlich, als hätte die Sonne plötzlich, statt ihres welterquickenden Lichtes, Schrecken und Finsterniß ausstreuen, als hätte Gott selber die Hand zurückziehen wollen von seiner hilfsbedürftigen Menschheit!

Die Thränen traten ihr in die Augen. Wie eine Gläubige vor dem Hochaltar faltete sie die Hände und schaute schmerzlich empor.

„Mein Gemahl," hauchte sie zitternd, „hast Du denn wirklich den Muth, so grausam an Deiner Pia zu zweifeln? Gott ist mein Zeuge, daß ich mir keines Unrechts bewußt bin, auch daß ich in jeder Silbe die Wahrheit geredet! Ugo de' Falconari, ich wiederhole es Dir, hat mir Rache geschworen; ihm allein verdankst Du diese entsetzliche Wirrniß! Aber sei nur getrost! Ich will vor ihn hintreten, ich will ihn zur Rede stellen!

Er kann ja nicht so verhärtet sein, daß er bei seiner Bosheit verharrt, wenn er sieht, wie grenzenlos er mich elend macht!“

Der Capitano nickte verzweiflungsvoll.

„Ganz, wie mir's Ugo vorausgesagt! Sie leugnet, und sie würde mir's abstreiten, hätt' ich sie auch mitsamt ihrem Buhlen zwischen den Fäusten gehalten! Pfui über die alberne Heuchlerin! Diese bethränten Augen, dieser zuckende Mund — pah, die Komödie widert mich an! Gaukle das künftig den Wänden vor: mich siehst Du nicht wieder!“

Mit einer Geberde des Ekels machte er Kehrt.

„Leone!“ rief Pia entsetzt, „Du willst mich allein lassen? Hier, hier, wo ich sterben muß, sterben vor Angst und vor Sehnsucht . . .“

Sie umklammerte ihn mit zitternden Armen. Aechzend glitt sie zu Boden. Ihr Antlitz preßte sich wider die Knice des Ungestümen, der um so wilder zu zürnen schien, je mehr sie sich demüthigte.

„Leone, Leone, laß mich nicht elend zu Grunde gehen!“ schluchzte sie herzzerreißend, und ihre Stirne, die einst von Diademen gekrönt im Hochsaale des

prunkerfüllten Palazzo's geſtrahlt hatte, ſchlug jetzt hart wider die Steinplatten. „Sei barmherzig, Leone! Ich bin Dein geweſen mit jedem Athemzuge! Er betrügt Dich, Leone! Nein, nein, ich laſſe Dich nicht, und wenn Du mich gleich mit Deinen Füßen zerträteſt . . .“

Er hatte ſich losgemacht. Todtenbläſſe überdeckte ſein Antlitz; keuchend ſchritt er zur Thür, einen letzten Blick auf die ſchmerzdurchzuckte Geſtalt werfend, die ſich qualvoll am Boden wand.

Pia de' Tolomei richtete ſich mit halbem Leibe empor.

„Mein Kind!“ rief ſie gellend. „Soll ich auch ſie nicht wiederſehen, die ſüße, einzige Ermenegilda, den letzten Troſt, da nun alles zuſammenbricht?“

„Sei unbeſorgt,“ gab Leone froſtig zurück; „ich werde ſie hüten wie meinen Augapfel, damit ſie dereinſt ihrer Mutter nicht ähnlich werde.“

So ſprechend überſchritt er die Schwelle. Langſam ſchob er die wuchtigen Riegel vor. Er war wie betäubt. Zweimal mußte er ſich in dem dumpfen Korridor wider die Wand lehnen. Am Ausgang ſchaute er noch einmal zurück. Wiederum jenes beklemmende Angſtgefühl, das ihn vorhin faſt zu Boden gedrückt!

War es denn so namenlos schwer, seiner Pflicht als Rächer Genüge zu leisten? Gab die Sühne so wenig Trost?

Langsam, wie einer, der zum erstenmale nach kraftverzehrendem Siechthum sein Lager verläßt, stieg er die Treppe hinab. Nochmals sprach er zum Kastellan. Die unerbittlichste Strenge, das war die Losung, die er ihm einschärfte. Keinen Schritt über den Schloßwall hinaus und stets nur in Begleitung eines Bewaffneten, sobald sie ihr Zimmer verließ! Sor Grimaldo bürgte mit seinem Kopfe dafür, daß alles der Ordnung gemäß erledigt wurde.

Hiernach bestieg Leone seine Burrasca. Den Zelter Pia's ließ er zurück. Mochte der Kastellan damit anfangen, was ihm gut schien; mochte er das edle Thier zur Bestellung des dürftigen Schloßgartens, wo einiger Kohl gedieh, vor den Pflug spannen.

Ohne sich umzuschauen, sprengte Leone über die Zugbrücke hinaus in die Wüste. Die Begleitung Grimaldo's hatte er abgelehnt, auch die eines Knechtes. Er wollte allein sein mit der unermeßlichen Oede seines Gemüths; er wollte verarbeiten, was ihn zu tödten drohte.

Mit erneuter Raſtloſigkeit wandten ſich ſeine Gedanken dem Mitſchuldigen der Verurtheilten zu, deſſen Perſönlichkeit er noch immer nicht feſtgeſtellt hatte. Es war ihm unmöglich geweſen, jetzt, in der wühlenden Aufregung dieſer Entſcheidungsſtunde, weiter in Pia zu dringen. Ihr Starrſinn ſchien ja auch einſtweilen noch nicht gebeugt. Mochten acht Tage ſo in das Land ziehen und ihr das lebensluſtige Herz mit verzweifelter Sehnſucht erfüllen: dann würde ſie völlig zerknirſcht eine Beichte ablegen, klarer, ausführlicher, als er ſie wünſchen durfte. Sie ſollte ihm dann die Fragen, die er ihr vorlegen würde, ſchriftlich beantworten. Das bedünkte ihn würdiger als ein Verhör. Sie verdiente nicht, ihm jemals wieder unter die Augen zu treten, ſelbſt nicht als Zeugin zur Belaſtung ihres fluchwürdigen Partners.

Hiebei beruhigte er ſich, ſoweit es jetzt für ſein ſturmbewegtes Gemüth überhaupt eine Ruhe gab. In wildem Galopp ritt er von dannen, als ob er nicht ſchnell genug die Schreckniſſe der Maremmen und die Schmach, die er dort hinter den Mauern des Schloſſes eingeſargt hatte, zurücklaſſen könne.

Zehntes Capitel.

Pia de' Tolomei hatte sich unterdeß langsam erhoben. Das Antlitz fest wider die Thür gepreßt, lauschte sie weitgeöffneten Auges dem verhallenden Schritt. Dann hob sie die Arme und stemmte sie gegen die Planken, als wolle sie das buckelbeschlagene Holz mit Gewalt auseinander sprengen. Sie kam sich vor wie der Scheintodte, der im Grabesschlunde erwacht und mit ohnmächtiger Verzweiflung wider den Sargdeckel pocht.

Eine Weile hindurch stand sie so — keines Gedankens fähig. Da plötzlich hörte sie durch das geöffnete Fenster den Hufschlag der stürmisch dahin sprengenden Burrasca. Sie wandte sich um. Sie wollte zur Brüstung stürzen, ihm nachrufen .. einen letzten beschwörenden Angstschrei — aber die Kräfte versagten

ihr. Inmitten des Zimmers ſank ſie, zu Tode erſchöpft, in die Kniee.

So verharrte ſie händeringend, bis ihre Qual ſich in Thränen löſte.

Nun fand ſie die Sammlung, ihr gepeinigtes Herz zu Gott zu erheben. Inbrünſtig flehte ſie um Erlöſung, um Rettung. Der Allgütige, der von Anbeginn jeglichen ihrer Schritte behütet hatte, der ſie mit dem Geliebten zuſammengeführt und ihr junges, fröhliches Leben ſo in Glanz und Wonne getaucht, der konnte nicht wollen, daß die Schuldloſe hier im Elend verkam!

Ihre Wangen rötheten ſich; ihre Augen glänzten wie in trunkener Ekſtaſe.

Die Tochter eines wundergläubigen Zeitalters, hegte ſie keinen Zweifel, daß Gott, dafern er ſie ſeiner Gnade für würdig hielt, ihren Kerker zerſprengen, daß er, wie einſt dem gefangenen Petrus, einen Engel des Himmels herabſenden werde, der ſie hinausführe zu ihrem ewig theuren Leone. Von dieſem Engel beſchützt, würde ſie alles zurückgewinnen, was ſie verloren hätte; ſie würde dem Bethörten die Augen öffnen und die

Wahrheit an's Licht bringen. Nur beten mußte ſie, gläubig und raſtlos beten, wie der Herr auf dem Oelberge, da Gott ihm den Kelch ſo unausſprechlicher Leiden bot . . .

Wie der Herr auf dem Oelberge! Bei dieſem Gedanken zuckte ſie auf. Ja, auch Chriſtus hatte gebetet, — aber: ‚Nicht wie ich will, ſondern wie du willſt!' war es von den Lippen des Dulders geklungen, — und Gott, in ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß, hatte gewollt, daß der Sohn Mariä den Tod am Kreuz ſterbe!

Nun ſchwand ihr wieder die ekſtatiſche Zuverſicht. Eine zitternde Angſt gewann jählings die Oberhand. Was ihren Lippen entquoll, das klang wie der verzweifelte Aufſchrei eines Ertrinkenden.

„Rette mich, rette mich!" wiederholte ſie immer von neuem. „Gott der Gnade, erbarme dich! Laß meine Jugend, mein Glück, ach, mein himmliſch ſüßes, unbeſchreibliches Glück nicht verloren ſein! Rette mich um deines gekreuzigten Sohnes willen!"

„Der Retter iſt nahe!" klang da plötzlich eine flüſternde Stimme.

Erſchreckt fuhr ſie auf. Sie ſah die bleichen Züge Ugo's de' Falconari.

„Ihr, Ihr . . .“ ſtammelte ſie, die Hände weit von ſich abſtreckend.

„Ja, ich, Madonna! Jener allgütige Gott, zu dem Ihr ſo gläubig die Blicke wendet, hat Euch in meine Gewalt gegeben! Aber ſeid nur getroſt, Pia! Nicht als Feind bin ich hier eingetreten, ſondern als Freund. Ich habe alles gehört. Ich weiß, wie elend Ihr ſeid, wie völlig vernichtet, — und ſo komm' ich denn, Eure Feſſeln zu ſprengen.“

„Wie? Ihr wolltet . . .“

„Ja, Pia, ich will Euch den Weg in die Freiheit zeigen! Ihr ſollt das entſetzliche Schloß hier verlaſſen, und ſtatt des Fieberqualms der Maremmen die Luft von Siena athmen, — geehrt und gerechtfertigt als das Weib Eures Gatten . . .“

„Alſo bereut Ihr . . . O, ich wußte es ja . . .“

„Hört mich zu Ende, Pia! Folgendermaßen hab' ich den Plan meines Lebens zurecht gelegt. Ich ſehe jetzt ein, es war ein thörichtes Unterfangen, Euch von Leone della Pietra losreißen zu wollen. Wenn Ihr

Euch wirklich entschlösset, mir in die Fremde zu folgen und mein zu sein, Eure Liebe würde doch allezeit ihm gehören. So gewänne ich nur den ewig bohrenden Stachel im Herzen, und die Qual würde je länger je ärger! Nein, Pia! ich heische nicht mehr, daß Ihr mir folgt. Wenn Ihr vernünftig seid und begreift, mein Opfer sei eines Lohnes werth, so verlasse ich Siena für immer — und zwar allein! Ich zieh' hinaus in die Weite, nach Palästina vielleicht, wo es noch immer Arbeit genug giebt für unsere Waffen, und wo der Tod nicht so rar ist wie in den Prunkpalästen glückseliger Capitani. Ehe ich aber hinwegziehe, setz' ich Pia de' Tolomei wieder in ihr unverkümmertes Recht ein. Ich bekenne Eurem Gemahl, daß Ihr unschuldig seid. Ich enthülle ihm alles; ich hinterlasse ihm einen Brief, — diesen Brief hier, Pia de' Tolomei, denn er ist schon geschrieben, und dafern 's Euch genehm ist, könnt Ihr ihn selbst an seine Adresse befördern."

Zwischen Hoffnung und Furcht hatte sie zugehört. Noch verstand sie ihn nicht.

Jetzt entfaltete er ein gelbliches Pergament.

Er las:

„Ich, Ugo de' Falconari, ehemals Dein Waffengenosse, thue dem Capitano von Siena hiemit zu wissen, daß ich ihn grausam getäuscht habe. Erlaß mir die Darlegung meiner Beweggründe. Du würdest sie doch nicht begreifen, denn der Glückliche hat kein Verständniß für das Weh des Enterbten. Deine Gemahlin ist schuldlos. Jener Unbekannte, den sie für ihren Bruder hielt, war von mir, Ugo de' Falconari, für diese Rolle gedungen. Pia's Erregung, das nächtliche Dunkel und eine lebhafte Aehnlichkeit erleichterten uns den Trug. Dem Werkzeug meines Verraths brauchst Du nicht nachzuspüren. Er hat Toskana verlassen. Jedes Forschen würde vergeblich sein. Mit diesem reuevollen Geständniß hoffe ich einen Theil meines Frevels gesühnt zu haben. Wenn dieser Brief Dich erreicht, bin ich längst an Bord eines Fahrzeuges, das mich für immer aus der Heimath hinweg trägt. Ich fliehe — nicht etwa aus Feigheit, wie Du mir glauben wirst, sondern aus Rücksicht auf Deine und Pia's Ehre. Eine offene Entzweiung mit mir könnte mißdeutet werden. So aber wird es Dir leicht fallen, der Welt gegenüber für meinen plötzlichen Weggang eine Erklärung zu finden."

Pia drückte das Antlitz in beide Hände. Die Verwerflichkeit des Betrugs, deſſen ſich Ugo hier ſchuldig bekannte, überwältigte ſie.

Doch er bereute ja ſein Verbrechen! Dieſer Brief war ja der Weg, die Miſſethat wieder gut zu machen!

Mild und weichherzig, wie ſie war, gab ſie alsbald einer verſöhnlichen Stimmung Raum. Sie wollte alles vergeſſen, alles verzeihen, wenn dieſer ſchreckliche Traum nur vorüberging.

„Wahrlich," begann ſie, „nie im Leben hätt' ich's für möglich gehalten . . . Ihr konntet das über das Herz bringen . . . O, es iſt fürchterlich! Hättet Ihr ahnen können, wie ganz ohne Maßen ich litt! Aber das ſoll nun begraben ſein! Ueberlaßt mir den Brief — und dann — Gott vergebe Euch, ſo wie ich Euch vergebe!"

Sie ſtreckte die Hand aus, zaghaft, als zweifle ſie noch, ob es ihm ernſt ſei mit dieſer plötzlichen Reue.

Ugo rührte ſich nicht.

„Ihr habt überhört, Madonna," ſprach er mit einem glühenden Blick, „daß bei alle dem eine Bedingung war. Ich handle, wie ich's Euch zugeſagt, —

und heute noch kann dieser Brief durch Sor Grimaldo nach Siena besorgt werden — immer vorausgesetzt, daß Ihr jene Bedingung erfüllt. Ja, schaut mich nur an mit Euren nachtschwarzen Augen, als erblicktet Ihr ein Gespenst! Ich weiß, Ihr verabscheut mich, und nicht aus Liebe wird Pia de' Tolomei mir in die Arme sinken. Aber gleichviel: so hab' ich doch einmal wenigstens, eh' mich die Hölle verschlingt, die Wonnen des Himmels gekostet! Ich begehr' Euch, Madonna! Mein sollt Ihr werden, nur einen einzigen flüchtigen Tag lang, — und dann will ich's geduldig ertragen, daß Ihr zu Leone zurückkehrt."

„Das also meintet Ihr?" stammelte Pia verstört.

„Ja, das, Madonna! Und ich denke, wie Euer Schicksal nun sich gefügt hat, bleibt Euch kaum eine Wahl! Ihr werdet nicht hoffen, mich, den Trostlosen, durch thörichte Bitten zum Verzicht zu bewegen oder mir einzureden, ich mache Euch unglücklich, wenn ich Euch, da Ihr so gut wie verloren seid, um so vergängliche Gunst das Heil und die Rettung anbiete. Niemand erfährt, daß Ihr mein gewesen. Alles wird werden wie einst. Ja, besser als einst: Eure Tugend

steht nun für alle Zeit glorreich da, durch die grausamste Prüfung bewährt, selbst für die Ungläubigkeit Leone's fürder nicht anzutasten! Euer prächtiges Heim, Euer Kind, Euer Liebesglück, Euren Glanz, Eure Ehre — alles werdet Ihr Euch zurückerobern durch die eine Stunde der Huld . . . Fragt Euch selber, Madonna: was bedeutet der Einsatz gegen den Werth des Gewinnstes, der Euch so sicher ist wie der Lenz nach dem Winter? Wär' ich der niedrigste Knecht, wär' ich ein Unhold, dem die Natur ihr Schlimmstes gegönnt, lahm und triefäugig, allen Menschen zum Abscheu, selbst dann geböt' Euch die Selbsterhaltung, die Liebe zu Eurem Gemahl, zu Ermenegilda, mir zu willfahren! Nun bin ich das alles nicht, sondern Ihr nanntet mich ehedem Euren Freund! Tagtäglich habt Ihr gerne mit mir verkehrt und kein Hehl gehabt, daß meine Gespräche Euch lieb waren. Diesem Freunde nun, den Ihr vertraulich ‚Ugo' nanntet wie eine Schwester — ihm sollt Ihr gewähren, was — was Ihr, wenn ich erst draußen verschollen bin, für immer vergessen werdet, was dann nur wie ein Traum ist, — schattenhaft, als wär' es niemals gewesen!"

Pia ſtand wie entſeelt.

„Sprecht, Madonna,“ fuhr Ugo fort, „wollt Ihr meinem verzweifelten Elend dies Opfer bringen? Ich nenn' es ein Opfer, — denn langes Leiden macht demüthig. So ſagt doch ein Wort, Pia! Ihr ſeht, ich bin ſo ſanft wie ein Lamm, trotz der verzehrenden Gluth, die mich zittern macht! Ich zwinge mich, hier zu flehn wie ein Sklave; aber entſcheidet Euch bald, Madonna, denn ich fühle, wie mir's qualvoll in's heiße Gehirn ſteigt . . . Pia, Du Süße, Du Himmliſche, willſt Du mein Lieb ſein — nur dieſen einzigen Tag?“

„Nimmermehr!“

Das klang wie der Qualſchrei einer tödtlich Verwundeten.

Ugo de' Falconari, der ſich ihr liebebrünſtig genähert hatte, fuhr unwillkürlich zurück.

„Beſinnt Euch!“ ſprach er nach einer Pauſe.

Zitternd ſchlug ſie die Hände vor's Antlitz.

„Beſinnen! Beſinnen! O, wie wenig begreift Ihr mich! Meint Ihr, das Glück ließe ſich durch die Schande

erkaufen? Wie sollte ich meinem Leone wieder frei in die Augen schauen, wenn ich's gewagt hätte —? O pfui, pfui! Der bloße Gedanke stößt mir das Herz ab!"

Dann sich emporrichtend, fuhr sie mit ruhiger Würde fort:

„Glaubt Ihr denn, Euer Lügengewebe, so klug Ihr's gesponnen habt, würde nicht endlich zerreißen? Mag ich denn hier verbannt bleiben, so lang' es dem Himmel gefällt; sterbend noch will ich meine Unschuld betheuern, — und endlich, endlich wird Gott dem Betrogenen die Augen öffnen. Wenn ich mir aber die Freiheit durch Sünde erkaufte, dann würde Leone es mir von der Stirn lesen — denn ich kann nicht heucheln wie Ihr — und alles, alles wäre unwiderruflich zerstört . . ."

Nach einer Pause ward sie wiederum lebhafter.

„Habt Ihr denn alles Gefühl verloren?" frug sie, die Hände faltend. „Kennt Ihr denn kein Erbarmen mehr? Gebt mir den Brief, ich beschwöre Euch — und laßt mich allein! Tag und Nacht will ich beten für Euer Heil! Ich will Euch segnen, als wärt Ihr mein edelster, uneigennützigster Wohlthäter! Ja, Ugo,

ich gelobe es Euch: nicht ruhen noch raſten will ich, bis mir Leone verſprochen hat, die Vergangenheit zu begraben und Euch wieder als Freund zu achten, Euch mit Ehren zu überhäufen, Euch groß zu machen vor allen Edlen von Siena! Er liebt mich — er wird mir Folge geben! Ihr ſollt an ſeiner Stelle den Stab der ſieneſiſchen Republik führen! Dem Waffengenoſſen Leone's wird die Bürgerſchaft zujauchzen — deß dürft Ihr verſichert ſein. Was frag' ich nach Glanz und Herrlichkeit, wenn ich nur wieder mit ihm verſöhnt bin! — Seid klug, Signore de' Falconari, und großmüthig, da Ihr dies beides durch eine einzige That vermögt! Das Leben in der Fremde iſt hart; hier aber, in der ſonnbeglänzten Dreihügelſtadt, wird die Macht und die Ehre Euch bald vergeſſen lehren, was ja doch nur ein betäubender Rauſch geweſen! Ihr werdet unter den Edeldamen von Siena ein Mädchen finden, das Euch liebt und vergöttert; Ihr werdet glücklich ſein, doppelt glücklich, weil Ihr die Schuld an mir und Eurem Freunde geſühnt habt!"

Es war Pia's Verderben, daß die Erregung ihr Antlitz mit ſo bezaubernder Gluth übergoß; daß ihre

Augen ſo wonniglich unter den langen Wimpern hervorglänzten, halb in Thränen verſchwimmend; daß ihre jugendholde Geſtalt ſo verführeriſch bebte. Ugo de' Falconari wäre vielleicht in der zwölften Stunde noch zur Beſinnung gekommen, da ſich ihm hier ein Rückzug eröffnete, wie er günſtiger nicht zu denken war. So aber übermannte ihn der Anblick des leidenſchaftlich begehrten Weibes wie mit plötzlichem Wahnſinn.

„Und böteſt Du mir die Herrſchaft der Welt," rief er, die Augen ſchließend, „ich ſpräche: Nein, Pia! — Dich will ich, Deine lebendige Schönheit, Deinen wonnig blühenden Mund, nicht das todte Scepter des Capitano! Und wie ich alles verachte, was ich gewinnen könnte, ſo verachte ich alles, was ich zu Grund richte! Jetzt genug dieſes unerträglichen Vorſpiels! Hier, in dem einſamen Thurmgemach, bedarf ich keiner Herrſchergewalt von Pia's Gnaden! Hier bin ich Gebieter und König kraft meiner ſelbſt, — und Du meine Königin, wenn Du willſt, — meine Sklavin, wenn Du mich zwingſt! Wähle, Pia — noch in dieſer Sekunde!"

„Ehrloſer!" rief ſie entſetzt.

Sie hatte das Haupt in den Nacken geworfen;

ihre Fäuste ballten sich. Wie ein geängstigtes Wild, das sich am Rande des Abgrunds dem Jäger entgegenstellt, starrte sie ihrem Widerpart in's Gesicht.

„Närrin!" murmelte Ugo, durch diesen Anblick aus der Fassung gebracht. Dann aber glitt ein unbeschreibliches Lächeln über sein blasses Gesicht. In seinen Augen blitzte es auf, wie niemals zuvor.

„Du bist schön, Pia, schön zum Tollwerden!" raunte er fast unhörbar. „Ja, lehne Dein blondes Haupt nur zurück und athme, athme, als sollte die Brust Dir zerspringen! Was diesen Busen auch schwellen mag — ob Haß oder Liebe — sein voller Herzschlag wird mich zum Gott machen! In meine Arme, Du blonde, rosige Braut, in meine Arme, auf daß ich vor Wonne dahinsterbe!"

Er that einen Schritt vorwärts, geduckt, wie ein Raubthier, das sein Opfer erspäht. In demselben Moment jedoch hatte sich Pia auf die Brüstung des geöffneten Fensters geschwungen. Ihr Antlitz war aschfarben. Die Linke wider den steinernen Rahmen gelegt, hob sie die Rechte gebieterisch auf. Ihr dunkles Gewand wogte und wallte in der bewegten Luft, denn die

Thüre des Nebengemachs, durch welche Ugo hereingetreten, ſtand offen.

„Einen Schritt noch,“ rief ſie ihrem Angreifer zu, „und ich finde hier den Weg in die Freiheit!“

„Pia!“ ſtammelte Ugo entſetzt.

„Ich halte Euch Wort, bei Gott dem Allmächtigen! Dann ſeid Ihr verloren! Der Kaſtellan wird Euch unverzüglich verrathen, um ſich zu rechtfertigen . . . Wahrlich, wenn ich nicht hoffte, daß Gott meine Unſchuld ohnedies an den Tag bringen wird, ich könnte nichts Beſſeres thun, als mir da drunten das Hirn zerſchmettern, um Euch und den Schloßvogt in's Verderben zu ſtürzen.“

Wenn Pia ſo meinte, der Kaſtellan, dem Ugo's Anweſenheit im Schloßthurm bekannt ſein mußte, ſei ein Helfershelfer des Miſſethäters, ſo war das nun freilich ein Irrthum. Ugo de' Falconari hatte dem ehrlichen Sor Grimaldo Sand in die Augen geſtreut und ihm Beweggründe angegeben, die keinen Verdacht erregten: Leone ſelbſt wiſſe von Ugo's längerem Verweilen im Schloß allerdings nichts, Ugo jedoch halte ſich feſt überzeugt, daß Leone ihm danke, wenn er auf

eigene Fauſt das Räthſel Pia's zu löſen ſtrebe. Unter dem Siegel der tiefſten Verſchwiegenheit hatte Ugo dem Schloßvogt angedeutet, es handle ſich um die Feſtſtellung jenes Unbekannten, der Pia de' Tolomei zur Sünde verlockt. Der Capitano habe weder mit Liſt noch mit Drohungen bei der Verbrecherin etwas ausgerichtet; er aber, Ugo, hoffe ſie derart zu überrumpeln, daß er ihr noch am nämlichen Tage ein Geſtändniß entreiße.

Pia befand ſich alſo im Irrthum, wenn ſie vermuthete, Sor Grimaldo ſei mit Ugo's Frevel im Einverſtändniß. Darin aber irrte ſie nicht, wenn ſie glaubte, ihr gewaltſamer Tod würde für Ugo bedenklich werden. Sobald Leone erfuhr, daß Ugo de' Falconari dies Zimmer betreten, und daß um die nämliche Zeit Pia ſich von der Brüſtung hinab in die Tiefe geſtürzt, dann mußte der Capitano wohl nachgerade Verdacht ſchöpfen.

Ugo de' Falconari begriff dies ſofort. Die einfachſte Klugheit hätte ihn alſo genöthigt, die Sache nicht weiter zu treiben. Aber es kam noch ein anderes hinzu. Dieſe Treue bis in den Tod, dieſe echte, prunkloſe Tugend, ſo ſehr er ſie haßte, erfüllte ihn dennoch mit jener lähmenden Ehrfurcht, die es einſt dem cimbriſchen

Sklaven unmöglich machte, den greisen Marius zu tödten. Ja, die Geberde, mit der er beim Anblick des muthigen Weibes die Rechte hob, schien sie beinahe halten und vor dem Sturz in den Abgrund schützen zu wollen. So mächtig sind die Regungen einer besseren Natur selbst in der Brust des Gewissenlosen.

Freilich, diese Stimmung währte nur eben so lange, wie der unmittelbare Eindruck.

In der begründeten Furcht, man möchte Pia's weithin schallende Stimme vernehmen und sie von außen her am Rande der Brüstung gewahren, verließ er, ihrem Zuruf gehorchend, das Zimmer. Halb verblüfft und halb mit der Wuth über seine vereitelten Hoffnungen kämpfend, trat er zurück in den Nebenraum und schloß die Thür ab, mit geräuschvoller Brutalität einen Fluch durch die Zähne murmelnd, als wolle er dem störrischen Weibe da drinnen recht zu Gehör bringen, daß er von jetzt ab ihr Peiniger sei bis in den Tod.

Pia de' Tolomei schwang sich von ihrem gefährlichen Standort alsbald auf den Boden herab und schob an der Thüre, durch welche Ugo verschwunden war, den längst in's Auge gefaßten Innenriegel in's

Schloß, um der Erneuerung seines schändlichen Ueberfalls vorzubeugen.

Auch den Haupteingang suchte sie thunlichst zu sperren.

Hier steckte von innen ein verrosteter Schlüssel, mit dessen Drehung sie durchaus nicht zu stande kam.

So rückte sie, keuchend vor Anstrengung, die schwere Lehnbank mit den eichengeschnitzten Löwenköpfen dicht vor die Planken, thürmte den wuchtigen Tisch auf die Lederkissen, schob aus der Fensternische den steilrückigen Sessel hinzu, stemmte ihn gegen die Tischplatte und sah sich dann, als gälte es eine regelrechte Vertheidigung, nach einem Gegenstand um, den sie als Waffe benützen könnte.

Da hingen rechts neben der Hauptthüre, über der kunstvoll getriebenen Arbeit eines Rundschilds gekreuzt, zwei eherne Stachelkeulen, nach der Vielstrahligkeit ihrer Köpfe Morgensterne geheißen. Die Griffe waren zierlich und schlank bis hinauf an den Kolben.

Nun, die Hand, die in glücklichen Tagen so manches Roß getummelt, selbst die Armbrust gehoben und den Jagdspieß geschleudert, die mochte wohl jetzt, da es so bittern Ernst galt, auch die zermalmende Waffe des Schlachtfeldes schwingen.

Hochklopfenden Herzens trug Pia einen Schemel herzu und löste eine der Krammen, die nicht allzu tief in der Wand lagen. So hielt sie die obere der beiden Keulen am Griff und nun bedurfte es nur eines Ruckes. Raschelnd fiel der zerbröckelnde Kalk auf den Steinboden und bestäubte ihr dunkles Gewand. Den Arm weit ausgestreckt, wog sie die erzgetriebene Wehr in der Rechten. Ein bitteres Lächeln glitt ihr über das bleiche Gesicht. Er sollte es wagen, zurückzukehren und mit ruchlosem Griff nur eine Locke ihres Haupts zu berühren! Dieses Haupt gehörte ja ihm, dem Einzigen, unermeßlich Geliebten, der jetzt im Irrthum befangen war, der sie so grausam verkannte, der sie verstoßen hatte, und dem sie dennoch nicht grollen konnte, nicht eine Sekunde lang. Die Lippen, die ihr Leone geküßt hatte, wollte sie rein bewahren, und sollte es eine blutige That, sollte es den Leib und das Leben ihres Angreifers kosten! Dies stachlichte Erz, vielleicht vor Jahrhunderten schon der Schutz und der Schirm eines glorreichen della Pietra, Sieger vielleicht über die flammensprühenden Krummsäbel anstürmender Sarazenen im Kampf um die heilige Gottesstadt, es mochte dem spätgeborenen

Enkel die Ehre retten und ein trugvolles Hirn ſpellen, das Gottes Ruhm und Herrlichkeit mehr entweihte als der Uebermuth der läſternden Moslem.

Pia, die fromme, blumenähnliche Pia, die dem niedrigſten ihrer Diener kaum jemals ein mürriſches Wort geſagt, die für alle einen freundlichen Gruß, einen gütigen Blick hatte, die einſt in Thränen ausbrach, da ſie hörte, ein fremder Bettler ſei unter die Hufe ihrer Gefolgſchaft gerathen, — Pia de' Tolomei war feſt entſchloſſen, ihre Waffe zu führen bis zum äußerſten, — und weit entfernt, ſie zu ſchrecken, gab ihr dieſer Gedanke ein Selbſtgefühl, eine hoffnungsfreudige Kraft, die ihr all die Tage her fremd geweſen.

Ugo de' Falconari jedoch kehrte nicht wieder. Sei es, daß er von Pia's verzweifeltem Todesmuthe zu feſt überzeugt war, ſei es, daß die Furcht der Entdeckung noch mächtiger war als ſein ungeſtümes Verlangen: er gab ſeine Sache verloren. Mit ſeinem Entſchluß aber, das Kaſtell zu verlaſſen, wuchs auch wieder die ganze Leidenſchaft ſeines Haſſes empor und erſtickte die flüchtigen Regungen einer bewundernden Scheu. Jetzt war ihm Pia nur noch das wonneſam blühende Weib, das

ihn abermals — und diesmal unter welchen Verhältnissen! — trotzig verschmäht hatte, die unerbittliche Närrin, die, von Leone bethört, lieber durch die Rache ihres Gemahls zu Grunde ging, als daß sie mit ihm, dem ewig Zurückgesetzten, dem Stiefsohn des Glückes, ihre Freiheit genoß! So mochte sie in ihrer Hoffart denn elend verderben! Wenn das Gift der Maremmen ihr die Adern verfehrt und die Lungen zerfressen hatte, wenn ihr Gehirn und ihr verzweifeltes Herz umsonst nach Hilfe und Rettung schrie, dann kam ihr vielleicht dennoch einmal der Gedanke, es wäre besser gewesen, die Liebe, die ihr so leidenschaftlich entgegenloderte, nicht mit Verachtung und Hohn zu strafen. Dieses Schwanken, dieses Verzagen an dem Werth und Sinn ihrer frostigen Tugend, welch ein Balsam wäre das für sein Weh!

Bei Sor Grimaldo hielt Ugo de' Falconari sich kaum eine Minute mehr auf.

„Alles umsonst!" raunte er stirnrunzelnd. „Ich bitt' Euch, verschweigt, daß ich hier gewesen und erfolglos versucht habe, was ich mir besser geschenkt hätte!"

Mit diesen Worten stieg er hinab, um sein Pferd zu holen, das er abseits gelassen, damit Leone es nicht

gewahren ſolle. Gleich darnach ſprengte er querfeldein in der Richtung des Schloſſes Cermoli. Die Gedanken und Bilder, die ihn während des nahezu dreiſtündigen Rittes verfolgten, raubten ihm faſt die Beſinnung. Erſt auf Cermoli angelangt, ward er halbwegs Herr ſeiner ſelbſt. Die Nothwendigkeit, dem Kaſtellan dieſen unverhofften Beſuch zu erklären, zwang ihn zur Sammlung. So ſprach er denn mit erträglicher Klarheit von den jüngſten Ereigniſſen, von den Verhandlungen mit den Herren vom Lilienbanner und wie es wohl möglich ſei, daß demnächſt ſich der Capitano für einige Tage nach dem Kaſtell hier zurückziehe.

Je länger ſo Ugo de' Falconari mit dem Burgvogt redete, um ſo freier hob ſich ihm die geängſtigte Bruſt. Der Druck, der ihm ſo bohrend über der Stirne gelegen, ſchwand, — zu ſeinem Heile, wie er ſich ſagte, denn er fühlte wohl, wenn er noch länger ſo über ſein Elend und ſeine Rache gegrübelt hätte, ſo wäre ihm plötzlich der Irrſinn lodernd zu Haupte geſtiegen und laut ſchreiend hätte er's allen verkündet, die es vernehmen wollten, daß Pia unſchuldig ſei, und er, Ugo de' Falconari, ihr Verderber und Mörder!

Elftes Capitel.

Man befand ſich in den letzten Tagen des Mai. Den ganzen Monat hindurch hatte der Himmel ſtahlblau über der ſonndurchglühten Erde gefunkelt. Selbſt die üppigen Hügelgelände mit ihrer geſegneten Vegetation begannen zu leiden; die Maremme jedoch war zur Hölle geworden. Ueber den halbvertrockneten Sümpfen qualmte es wie von Queckſilberdämpfen, und der Brand auf den baumloſen Wüſteneien dorrte jeder athmenden Kreatur den letzten Blutstropfen aus. Siena und die kleineren Nachbarſtädte wurden von Tag zu Tag mehr der Sammelplatz hohläugiger Geſtalten, die, aus allen Theilen der Einöde flüchtend, für die Sommerzeit Schutz vor dem Hauch der Malaria und ein kärgliches Brot ſuchten.

Es war gegen Abend. Ein leichter Nordwind hatte sich aufgemacht. Die Bevölkerung Siena's war hinab in die Straßen geströmt und sog mit begieriger Lunge die köstliche Brise ein.

Auf der breitern Loggia seines Palastes, die den Blick über die menschenbelebte Piazza erschloß, lehnte der Capitano und stützte das hagere, vergrämte Haupt gedankenschwer in die Hand.

Am Boden der Loggia spielte zwischen den blüthenbesäten Granatsträuchern die kleine Ermenegilda, während ein schlankes Windspiel, den feinen Kopf langwegs auf die Vorderbeine gestreckt, ihr blinzelnd zuschaute.

Es war still im Palazzo. Gregorio de' Tolomei, der nach dem Friedensvertrage künftig das Regiment über Siena mit seinem Schwiegersohn theilen sollte, war noch immer nicht übergefiedelt, da seine Genesung wider Erwarten langsam von statten ging; Ugo de' Falconari jedoch weilte seit Wochen in Torre Landrini. Nach seiner Rückkunft von der Burg Cermoli hatte er acht Tage lang im Palazzo gewohnt; dann aber ertrug er nicht länger die stumme, starre Verzweiflung

des Mannes, den er in's Elend gestürzt, und so erbat er sich Urlaub unter dem Vorwand, seine Gesundheit, die merklich in's Wanken gerathe, heische den Aufenthalt im Gebirge und Enthaltung von allen Geschäften.

Der Capitano war sonach all' die Zeit her mit Ermenegilda allein gewesen. Die Bediensteten, seine Verschlossenheit wahrnehmend, hielten sich noch mehr zurück als gewöhnlich, schlichen scheu auf den Zehen und wiesen, oft ohne Befehl, die Besucher ab, die ihn zu stören kamen . . .

Dem Palast della Pietra fehlte eben die Seele, Pia de' Tolomei!

Starr und beklommen blickte Leone in das bunte Menschengewühl, das mit jeder Sekunde lebhafter wurde. Er schmiegte sich hinter die mächtige Steinvase, damit er vom Platze her nicht bemerkt werde. Uebrigens sah man aus den bunten, plaudernden Gruppen auch kaum ein einziges Mal nach der Loggia herauf. Es war, als ob die Bürger von Siena wüßten, daß ihr Capitano nicht mehr der frohe, jugendlustige Held von ehedem war, der an dem lauten Jubelgruß der Bevölkrung

Gefallen fand, ſondern ſeit kurzem ein ernſter, ſchweigſamer Grübler, vom Schickſal auf räthſelhafte Weiſe verwandelt, beinahe ein Menſchenfeind.

Jetzt wandte Leone das Haupt . . . Er ſchaute durch die geöffnete Flügelthüre in den ſchon halb dämmernden Saal zurück, als ob er voll heimlicher Seelenangſt etwas ſuche . . .

Dort, wo die Ruhebank mit den zierlichen Goldbeſchlägen zwiſchen den Pfeilern hervorglänzte, hatte Pia — ach, wie viel hundertmal! — mit Ermenegilda geſeſſen und ihr Märchen erzählt, ſo traut, ſo anheimelnd, ſo unſäglich berückend! Der Capitano glaubte noch ihre Stimme zu hören, die bald ſo hell und metallrein wie fröhliches Oſtergeläute, bald träumeriſch gedämpft klang wie fernes Quellgemurmel; dieſe Stimme, die ihn gebannt hielt, ſelbſt wenn er die Worte nicht mehr verſtand . . . Und wie hatte dann Ermenegilda gelauſcht, die Augen und Lippen weithin geöffnet, freudeſtrahlend und dennoch ſo bang um das Schickſal der reizenden Königstochter mit dem geflügelten Reh, oder kindlich entrüſtet über die Miſſethaten des Zauberers ... Nun gab es ein Fragen, ein geſchäftiges Hinundwider,

ein erregtes ‚Warum?‘ und ‚Wie war das?‘ und ein Weiterspinnen der Möglichkeiten, bis man die Lampen entzündete und so den duftigen Märchentraum für diesmal zerriß!

Jetzt saß die Kleine da spielend zwischen den beiden Granatsträuchern, und schien fast ebenso still und in sich gekehrt wie ihr trauernder Vater. Beständig mit der alten Ghismonda allein, fühlte das Kind eine täglich wachsende Sehnsucht nach der Einen und Einzigen, die nichts auf der Welt ihr ersetzen konnte. Hätte man Ermenegilda vielleicht sofort in eine andere Umgebung gebracht, ihr Gespielinnen zugeführt, sie zerstreut und neue Eindrücke auf sie wirken lassen, so hätte sie, ihrem kindlichen Alter gemäß, ihre Mutter wohl allmählich vergessen. So jedoch hielt ihr jedes Fleckchen in den weiten Gemächern, jede Fensternische, jedes Möbelstück eine Erinnerung wach, und die brave Ghismonda wurde nicht müde, diese Erinnerungen zärtlich zu pflegen.

Leone, dessen Blick von dem verödeten Zimmer zu Ermenegilda geglitten war und lange in schmerzlich süßer Versunkenheit auf ihrem Gesichtchen geweilt hatte, wandte sich plötzlich mit einer rauhen Geberde ab und

ſchaute wieder hinaus über die Brüſtung. Er hätte ſich zurufen mögen: „Nur da draußen, nur in der Oeffentlichkeit, auf dem Forum der Republik iſt künftig noch eine Stätte für dich! Du beſitzeſt zwar noch ein Haus, aber kein Heim!“

Drunten am Brunnen, wo das entſchwindende Tageslicht auf dem kriſtallklar ſtrömenden Waſſer glänzte, lagerte eine Anzahl todmüder Geſellen, die eben jetzt aus dem öden Maremmendorfe Coniollo eingetroffen, um hier in Siena Arbeit zu ſuchen und Rettung vor der grauſigen Peſt der Malaria.

Von Mitleidigen und Neugierigen umringt, hockten die Leute bebend und ſchlotternd auf den Stufen der Marktfontäne, die gelben Geſichter wie aufathmend nach oben gekehrt, die eingefallenen Augen vor Erſchöpfung geſchloſſen. Hin und wieder traten ſie zu den ſprudelnden Röhren und tranken gierig in langen Zügen.

Einige, die ſich rüſtiger fühlten, hatten ſich aufgerichtet und verhandelten mit einem weithin bekannten Großgärtner, der in dem Rufe ſtand, die billigen Arbeitskräfte der Maremmenbewohner mit Vorliebe auszunützen.

Durch die lauten Betheurungen dieſes Geſchäftsmannes ward Leone auf die Scene am Brunnenrand aufmerkſam, und wie er jetzt ſo hinabſtierte auf die Armen und Elenden, bis die immer dichter werdende Dämmerung das Bild mit ihren Schleiern umhüllte, da ſtieg ein anderes vor ſeiner Seele empor, klar und deutlich wie eine grauenhafte Viſion.

Er ſah Pia, die nun ſeit Wochen den Fieberdunſt der Maremmen bei Tag und bei Nacht einſog, Pia, die nicht wie die Männer da drunten im Bereich der Malaria herangewachſen, die nicht an den Kampf mit hundertfältiger Entbehrung gewöhnt war ... Ihr liebliches Antlitz ſchien das einer längſt Verſtorbenen, ihre Augen waren vom unermeßlichen Weinen erloſchen, ihre Wangen glichen an Farbe dem Todtenkleid, das ihre Glieder umhüllte, und von den Lippen klang ihr ein vorwurfsvolles ‚Leone!‘

Der Capitano ſprang auf.

„Weshalb verrieth mich die Schlange?“ rief er ſo laut, daß Ermenegilda erſchreckt zuſammenfuhr. „Grauſam war ich, das klag' ich der Hölle, aber noch grauſamer war die Betrügerin!“

„Vater!“ flüsterte Ermenegilda, sich schüchtern zu ihm heranwagend.

Er hatte sich wieder breit in den Sessel geworfen. Da er nicht antwortete, lehnte sich Ermenegilda an seine Schulter und strich ihm sanft mit der kleinen Hand über die Wange.

„Vater,“ sagte sie schmeichelnd, „bist Du mir böse?“

Der Capitano war bei ihrer Berührung zusammengeschauert. Er glaubte die Hand Pia's zu fühlen, die ihn so manchmal ganz in der gleichen Weise geliebkost, wenn er, von ernsten Gedanken beherrscht, vor sich hin sann oder über gewichtigen Dokumenten brütete.

Er seufzte aus tiefster Brust, aber er brachte kein Wort hervor.

„Ich wollte, die Mutter käme!“ sagte das Kind, plötzlich in Thränen ausbrechend. „Wo bleibt sie nur all' die Zeit? Hat sie uns beide denn nicht mehr lieb, daß sie auf Reisen geht?“

„Sie hat Dich lieb!“ versetzte Leone. „Geh' und spiele, mein Kind, und mach' Dir jetzt keine Gedanken! Ich, Dein Vater, bin ja hier bei Dir, und Du hast ja auch die gute Ghismonda.“

„Das wohl," ſchluchzte das Kind, „aber Du biſt doch der Herr und Regent und haſt ſo für alle zu ſorgen, deshalb darf ich's von Dir nicht verlangen, daß Du mich ausführſt und ſo oft mit mir ſpielſt. O, das hat mir die Mutter ſchon längſt geſagt! Ihr wäre es auch viel tauſendmal lieber, Du könnteſt den ganzen Tag über bei ihr bleiben, anſtatt Geſetze zu machen; aber das geht doch vor, nicht wahr, Vater?"

„Schweig', liebes Kind, und ſetz' Dich dort auf den Teppich!"

„Biſt Du krank, Vater?" fragte Ermenegilda, ſich langſam zurückziehend. „Du ſiehſt ſo blaß aus, und ich meine, Du zitterſt . . ."

„Ja, krank!" ſtöhnte Leone, die Fauſt vor die Augen preſſend.

„Ach, wenn das die Mutter wüßte! Damals, wie Du das Fieber hatteſt — weißt Du, Vater, im Herbſt? — da nahm ſie mich ſo oft in den Arm und weinte ... und ich merkte es wohl, ſie weinte um Dich, denn das Fieber konnte recht ſchlimm werden; das hatt' ich gehört, wie ſie's zur guten Ghismonda ſagte. Willſt Du denn nicht zu Bett gehen, Vater? Nein? Freilich, die

Mutter meinte, das sei schrecklich für einen Mann, der nicht gewöhnt sei, stille zu halten. Mir nun gar nicht, Vater! Ich bin ganz gern krank, wenn's nicht zu lange währt! Siehst Du, dann wird man so reizend gepflegt, und die Mutter ist so gut und so treu, fast noch treuer als sonst, und sitzt neben mir an dem Bett. Weißt Du, ich habe die Mutter doch tausendmal lieber als die Ghismonda, obgleich die ja auch so treu ist. Sag', was thut die Mutter denn eigentlich dort im Kloster? Im Kloster, dacht' ich, gäb' es nur alte Frauen, ganz alte, in schwarzen Kleidern, aber die Mutter ist jung und so schön, weißt Du, Vater, ich denke, es giebt auf der weiten Welt nichts Schöneres und Lieberes . . ."

Es war dunkel geworden. Zwischen den Fingern, die Leone auf die Augen gelegt, perlten ihm heiße Thränen hervor. Ermenegilda schwieg. Eine Weile noch hatte sie fortgeplaudert; dann war sie, ihre Puppe im Arm, seitwärts von dem ledernen Pfühl geglitten und eingeschlafen.

Heller Lichtschein glänzte durch das Gemach und warf seinen flirrenden Schimmer bis heraus auf die

Loggia. Drei Personen zugleich betraten den Raum: ein Diener, der die Handlampe trug, Ghismonda, die ihre kleine Schutzbefohlene zu Bett bringen wollte, und der Page Settimio.

Leone erhob sich, küßte das Kind, das sich schlaftrunken aufrichtete, und ließ dann den Pagen heraus auf die Loggia treten, während der Diener die beiden silbernen Armleuchter an der Schmalwand des Zimmers in Brand setzte.

„Eure Hoheit," sagte der Page, da Leone ihn reden hieß, „Signor de' Ricci sendet uns Nachricht, die morgige Jagd, dafern dies Eurer Hoheit genehm sei, werde bereits eine Stunde früher, als gemeldet, vom Thore von San Lorenzo aufbrechen. Der Weg über Gozzo Mengiano sei baumlos und die Hitze aller Voraussicht nach sehr bedenklich."

„Gut, gut!" versetzte der Capitano. „Ich werde nicht warten lassen!"

Der Gedanke, auf seinem schnaubenden Pferd durch die Wälder des Apennin zu sprengen, war ihm in der Zerfahrenheit seiner Stimmung eine unsagbare Wohlthat. Während der letzten Wochen hatte er öfters

derartige Jagdausflüge gemacht, trotz der nicht eben günstigen Jahreszeit; denn so erträglich es auch im Gebirge war, so mußte man doch in der Nacht abreiten, damit man die Strecken bis zu den kühleren Hochstrichen glücklich zurückgelegt hatte, ehe die Sonne zu heftig herniederbrannte. Gerade die Aufregung, die mit dem Waidwerk verbunden war, wirkte beschwichtigend auf die heimlichen Qualen des Capitano, und je mehr er sich körperlich anstrengte, um so leichter gelang es ihm, seiner geistigen Mühsal Meister zu werden.

Da sich der Page zum Gehen wandte, rief Leone ihn nochmals zurück.

„Settimio," sagte er, anfangs ein wenig zögernd, „ich sah vorhin auf der Piazza ein Dutzend fiebernder Landleute, die sich anschickten, am Brunnenrande zu übernachten. Ich bin höchlich erstaunt, daß der Oberst der Scharwache solchem Unfug nicht steuert. Sobald ich Zeit finde, will ich das Nöthige vorkehren. Für heute ist's freilich zu spät. So wirst Du denn Sorge tragen, daß die Menschen hier im Palast Unterkunft finden. Pflegt sie, als wären sie meine Gäste, und für die ernstlich Erkrankten laßt einen Arzt holen. Du

ſtehſt mir dafür, daß keiner von ihnen vernachläſſigt wird, hörſt Du?"

„Zu Befehl, Eure Hoheit!"

Ghismonda und Ermenegilda waren hinter dem Faltenwurfe des Vorhangs verſchwunden. Auch der Diener mit der ehernen Lampe hatte ſich leiſe entfernt. Da nun Settimio's Schritte im Vorſaal verhallt waren, litt es den Capitano nicht länger auf der einſamen Loggia, noch weniger aber im Saale, der ihm vorkam wie ein verödetes Sterbegemach. Welche Verwandlung gegen die Frühlingstage von einſt! Hier, wo Pia ſo ſüß und ſilbern gelacht hatte, wo ihr Gewand ſo wonnig kniſternd über den Teppich gerauſcht, wo der Ton ihrer Mandoline ſo manchmal geperlt hatte wie das Plätſchern der Brunnen im Dämmerlichte der Mondnacht, hier brütete nun eine lautloſe Stille, doppelt fühlbar gemacht durch das verworrene Brauſen des menſchenbelebten Marktes! Und ſo ſollte das Leben weiter gehn bis an's Ende!

Er trat in das Seitengemach und durchſchritt eine lange Flucht vereinſamter Zimmer, bis er die helle Stimme Ermenegilda's vernahm. Das Kind, auf's

neue munter geworden, plauderte frisch und fröhlich mit seiner Wärterin.

Leone blieb stehn, um zu lauschen.

Ein unendliches Weh ergriff ihn bei dem Klang dieser lustigen Reden, die so völlig verschieden waren von dem, was Ermenegilda vorhin auf der Loggia zu ihm gesprochen.

Wie schnell vergaß so ein Kind und wie leicht!

Das liebliche Schwatzen verstummte. Die alte Ghismonda hatte ein unverständliches Wort gemurmelt, die Bettdecken und die Kissen zurecht gestrichen, und nun sprach das Kind sein Gebet.

Leone kannte das harmlose Sprüchlein. Es war das nämliche, das Ermenegilda jeden Abend mit Pia gebetet.

„Maria, zartes Jungfräulein,
Den Vater und die Mutter mein
Laßt Eurem Schutz befohlen sein —"

so tönte es klar und beweglich von Ermenegilda's Lippen.

Im Herzen seines geliebten Kindes war Leone also noch eins mit der ewig Verlorenen, mit der Treulosen, die er verabscheuen mußte, und die er noch immer liebte wie nichts auf der weiten Welt!

„Gute Nacht, mein Engel!“ sagte. Ghismonda, als die Kleine geendet hatte. „Schlummere süß und träume von der lieben Mama!“

Sie nahm die Lampe hinweg und schritt in das kleine Seitengemach, wo sie, in ihren Sessel gelehnt, mit gewohnter Emsigkeit die Sticknadel handhabte.

Leone öffnete jetzt die Thüre zu Ermenegilda's Zimmer und trat leise hinein.

Da lag sie im bläulichen Dämmerscheine der Ampel, die müden Augen geschloffen, um die Lippen ein Lächeln.

Bis auf das dunkle Haar, das sie vom Vater hatte, glich sie so ihrer Mutter fast zum Verwechseln.

„Ich bin's, Ermenegilda,“ sagte der Capitano mit einer Weichheit im Tone, die ihn selbst in Erstaunen setzte. „Ich wollte noch einmal nachsehen, ob mein Liebling recht gut versorgt ist, und Dir dann gute Nacht sagen!“

Das Kind blickte ein wenig schlafmüde unter den langen Wimpern empor, strahlte aber glückselig und streckte die Arme aus. Leone beugte sich über sie her,

küßte ſie und legte dann ſein brennendes Haupt neben ſie, daß ihr gelöſtes Haar über ſein Antlitz wallte.

Das war der nämliche Duft, der ihm ſo oft aus Pia's Blondhaar entgegen geſtiegen war, jener unſagbare Hauch von Jugendlichkeit und weiblichem Liebreiz, der ihm das Herz jedesmal neu erbeben ließ.

Und wieder küßte er ſein Kind auf den Mund und ſchmiegte ſich feſt in die kleinen Aermchen, wie einer, der Schutz vor der Feindſeligkeit übermächtiger Verfolger ſucht. Die Augen gingen ihm über; er weinte zum Herzbrechen.

„Vater," flüſterte Ermenegilda ein um das andere Mal, „fehlt Dir etwas? Ach, gewiß, Du ſehnſt Dich nur nach der Mutter! Sobald ſie zurückkehrt, wird alles wieder ſo ſchön und ſo gut, wie es früher war; nicht wahr, Vater? Sonſt thut Dir nichts wehe — es iſt nur, weil die ſüße Mutter nicht hier iſt! Sei doch ruhig, Vater! Es kann ja nun nicht lange mehr dauern, und ich will Dich von Herzen lieb haben und Dir Freude machen — und wenn ſie dann kommt ſo ſitzen wir des Abends zu drei auf der Loggia, und dann reitet ihr wieder hinaus über die Hügel — ach,

ich ſehe zu gern, wenn Mama ſo im Sattel ſitzt! Nicht wahr, wenn ich groß bin, lehrſt Du mich auch reiten, und dann reiten wir alle zuſammen, und dann ſchenkſt Du mir ein milchweißes Pferd, wie Deine Burrasca, und ein langes, ſchönes Gewand und einen Falken dazu! Ach, das wird himmliſch werden! Aber nun weine auch nicht! Siehſt Du, Vater, wenn Du ſo weinſt, dann muß ich gleich mitweinen und dann denk' ich, die ſüße Mutter iſt vielleicht krank und Du ſagſt mir nur nichts, damit ich nicht Angſt habe."

Leone preßte das Kind noch einmal feſt an ſein Herz; dann riß er ſich los.

„Nein, Ermenegilda," ſagte er ruhiger, „ich verſchweige Dir nichts. Seit lange habe ich überhaupt keine Nachricht ... Schlaf wohl und behalte mich lieb!"

Er ſtrich ihr mit der Rechten über die Stirne, nickte ihr zu und ſchritt an der Thüre des Kabinets vorbei, wo Ghismonda ſich vergeblich bemüht hatte, das leiſe Geſpräch zwiſchen Vater und Kind zu belauſchen. Da ſie emporfuhr, als erwarte ſie, daß er ſie anrede, bot er ihr höflich den Gruß und entfernte ſich.

Seufzend blickte Ghismonda ihm nach.

„Wenn ich's errathen könnte, was dies alles bedeutet ſeit verwichenem April!“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt. „Man müßte blind ſein, um nicht wahrzunehmen, wie er in Trauer vergeht — und doch, warum holt er ſie nicht? Was thut ſie in Montalcino? Gott behüt' uns und wend' es zum Guten! Amen.“

Zwölftes Capitel.

Mit Gewalt dieſe Eindrücke von ſich abſchüttelnd, begab ſich der Capitano ſofort in ſein Arbeitsgemach. Hier lagen bereits ſeit Mittag einige Briefſchaften, die der Erledigung harrten.

Der Geheimſchreiber, der ſonſt wohl beim Durchmuſtern der Correſpondenz zugegen war, hatte ſein kleines Bureau mit beginnender Dämmerung verlaſſen; zudem fühlte Leone ſich zerſchlagen und matt und zu ernſterer Thätigkeit unfähig. Gleichwohl ging er an's Werk, die Schriftſtücke zu eröffnen, denn alles, was ihn der Herrſchaft ſeiner Troſtloſigkeit für Augenblicke entzog, war ihm jetzt Wonne und Labſal.

Da fand er zunächſt eine wohlparagraphirte Urkunde. Es war der Vertrag mit dem weithin berühmten

Baumeiſter Nicolo Piſano, die Wiederherſtellung des Palaſtes der Tolomei betreffend. Gian Taddeo de' Ricci hatte die Unterhandlung geleitet und bei thunlichſter Schonung des Staatsſäckels dennoch ein Bauwerk vereinbart, das den Anſprüchen der Florentiner vollauf genügen konnte. Die Guelfen betrachteten nämlich die möglichſt glänzende Ausführung des Projekts als Ehrenſache ihrer Partei und wachten eiferſüchtig über den Einzelheiten.

Leone ſchob das Aktenſtück auf die Seite. Er konnte ſich hier auf de' Ricci verlaſſen. Im übrigen war ihm die Kenntnißnahme der Bauriſſe, die dem Vertragsentwurf beilagen, wenig erwünſcht. Dies alles erinnerte ihn gar zu ſchmerzlich an jene ſonnige Zeit, da er in den Gemächern des früheren Palazzo's um Pia geworben, da er dem lebensfrohen Gefunkel dieſer Augen ſo blindlings vertraut und ſeine thörichte Seele ſo unwiederbringlich verloren hatte.

Ein zweites Dokument bezog ſich auf die Erſtattung der Kriegskoſten, deren Erſatz Florenz bis zur Höhe von ſieben Zehnteln ihres wahren Betrages beanſprucht hatte.

Auch hier war Gian Taddeo de' Ricci für seine Vaterstadt mit Erfolg thätig gewesen. Er hatte durch günstige Abschlüsse mit einem der ersten lombardischen Bankhäuser es möglich gemacht, die Zahlung der stipulirten Summe auf einen Zug und zwar bereits für Anfang September anbieten zu können, was bei den Gewalthabern am Strande des Arno einen so günstigen Eindruck hervorrief, daß sie nachträglich in eine Herabminderung willigten.

Leone hielt die hierauf bezügliche Zuschrift der florentinischen Signoria jetzt in den Händen. Mit aller Aufmerksamkeit, deren er fähig war, las er sie durch und beschloß dann — wiewohl er sich sagen mußte, die erste Idee jener erfolgreichen Combination sei ja allerdings von ihm selbst ausgegangen — den emsigen Gian Taddeo für die schätzbare Leistung bei nächster Gelegenheit öffentlich auszuzeichnen.

Auch das dritte Schreiben kam aus Florenz. Es war ein Privatbrief Gregorio's de' Tolomei, des künftigen Mitregenten von Siena.

Gregorio schrieb, er habe, nachdem er seit lange von seiner geliebten Tochter Pia nur Unbestimmtes und

Räthſelhaftes vernommen, jetzt endlich durch einen Zufall gehört, daß dieſelbe ſich gar nicht im Palaſt della Pietra aufhalte, ſondern gleich nach der Schlacht bei Colle ſich in das Kloſter von Montalcino begeben habe. Nun melde ihm die Aebtiſſin, die er gebeten, ſeiner Tochter einen Brief zu behändigen, Pia habe vor mehreren Wochen bereits Montalcino verlaſſen.

„Ich bitt' Euch daher, viellieber Herr Schwiegerſohn," ſo fuhr das Schreiben Gregorio's fort, „Ihr wollet mir baldigſt kundgeben, wie ich dies Unerklärliche deuten ſoll und wo denn Pia ſich aufhält. Nachdem die politiſche Lage, die mich Jahre hindurch des Verkehrs mit Pia beraubt hat, endlich aufhört, mein Vaterrecht zu beeinträchtigen, iſt meine Sehnſucht faſt noch gewachſen, zumal ja das unbarmherzige Schickſal meinen Piero dahingerafft, der in der Zeit der Verbannung mir ein herrlicher Troſt geweſen."

Stirnrunzelnd faltete Leone das Schreiben wieder zuſammen.

Hatte ſich denn heute alles verſchworen, ihm die Erinnerung an Pia leibhaftig und greifbar zu machen?

Und wie kam er dazu, bei dieſer Erinnerung ſo

weich und so haltlos zu werden, gleich als hätte er, da er sie strafte, der Verrätherin unrecht gethan?

Weshalb bangte er jetzt vor dem ängstlich forschenden Blick ihres Vaters?

War er nicht freier Herr seiner Entschlüsse? War er als Capitano nicht souverän? Ja, auch ohne dies, hatte er nicht zum wenigsten gleiches Recht mit dem ersten besten fiesischen Tagewerker, der die Treulosigkeit seines Weibes mit ihrem Blut sühnen durfte, ohne den Arm des Gesetzes zu fürchten?

„Es ist hart für den unglücklichen Gregorio," sagte er zu sich selbst, „und so will ich die Wahrheit ihm vorenthalten, so lange es angeht. Aber wenn's dann fürder nicht zu verhehlen ist, so muß er auch das ertragen, wie ich es ertrage. Weg damit!"

Ein letzter Brief erübrigte jetzt, dessen Aufschrift eine wenig geübte Hand verrieth.

„Ein Bittgesuch," dachte Leone.

Gewohnheitsmäßig warf er zunächst einen Blick auf die Unterschrift; dann sprang er empor, zögerte, bog das Papier wieder zusammen und schob es ungelesen in seine Brusttasche.

Von Sor Grimaldo! Auch das noch! Was konnte der wollen? Für Pia um Gnade flehen? In ihrem Auftrag vielleicht? Nein, das sah ihr nicht ähnlich; dazu war sie zu stolz, zu eigenartig! Oder enthielt dieser Brief gar die Botschaft, daß — die Malaria ihr entsetzliches Werk gethan hatte?

Es lief ihm eiskalt über den Rücken. Wenn es wahr wäre — wenn Pia schon jetzt ... Aber wie kam er dazu, diesen Gedanken so grausig zu finden, da er ja doch nichts anderes gewollt hatte! Falls nun wirklich alles vorüber war, hätte er da nicht aufathmen, nicht jauchzen müssen wie ein Wanderer, der nach beschwerlicher Fahrt glücklich am Ziele steht? Das Weib, das ihn getäuscht und entehrt hatte, sollte ja von der Erde hinweggetilgt werden wie ein giftiges Kraut, sie sollte ja sterben, und wenn er sie in die Fieberwüste verbannt hatte, anstatt sie den Henkersknechten zu überantworten, so war dies vornehmlich doch dem Verlangen entsprungen, ihr die Erkenntniß ihrer Verwerflichkeit zu erschließen und sie Jammer und Buße empfinden zu lassen. Ja, auch die Scheu vor der unmittelbaren Gewalt, die Zaghaftigkeit, diesen blühenden Leib zu zer-

fleiſchen, hatte ihn mit beeinflußt! Weshalb bebte er nun? Weshalb überkam ihn das Gefühl einer Scham, die nichts gemein hatte mit dem Schmerz über ſeine verwundete Ehre? Reute ihn ſeine Standhaftigkeit? Würde es ihn, den Beleidigten, wirklich ſo ganz und gar übermannt haben, wenn er da in den ungelenkigen Schriftzügen Sor Grimaldo's geleſen hätte: ‚Pia de' Tolomei iſt todt!'

Und ſie wäre einſam geſtorben, fern von allem, was ſie geliebt, ohne ihr Kind zum Abſchied an das brechende Herz zu drücken — in ſtarrer, fürchterlicher Verzweiflung!

„Fern von allem, was ſie geliebt!" wiederholte der Capitano. Er mühte ſich jetzt vergeblich, die Geſtalt jenes Unbekannten, den er trotz aller Nachforſchungen nicht zu entdecken vermocht, aus dem Dunkel heraufzubeſchwören und ſich die Thatſache klar zu machen, daß dieſer geheimnißvolle Rival in Pia's Liebe ja die erſte Stelle behaupte, daß ſie um ſeinetwillen den Gemahl ihrer Jugend leichtfertig entehrt habe! Der wühlende Ingrimm, der ihn ſonſt bei dieſer Erwägung durchtobt hatte, wollte ſich jetzt nicht einſtellen, jetzt, da er des

Zornes und der Haßgefühle ſo dringend benöthigte. Er ſah nur Pia's ſchmerzumzucktes Geſicht, die lieben Augen, die, ach, ſo tauſendmal zärtlich auf den ſeinen geruht; er vernahm ihre Stimme, ihren klagenden Hilferuf ... Und dann war ihm wieder, als ſtünde er am Lager Ermenegilda's und vernähme noch einmal, was ihm vorhin ſo tief in das Herz geſchnitten, die unbeſchreiblich ſüßen Naturlaute ihrer Sehnſucht nach der geliebten Mutter!

Wenn ſich das Schickſal Pia's erfüllt hatte!

Mit haſtigen Fingern taſtete er nach dem Brief, der unter dem Sammet ſeines Wammſes unheimlich kniſterte. Aber es war ihm unmöglich, das Schreiben hervorzuholen. Eine Empfindung beſchlich ihn, die er niemals im Leben gekannt hatte, die Angſt des Alleinſeins, das heimliche Grauſen einer abergläubiſchen, unbeſtimmten Furcht. Wenn er jetzt in der Stille des ſpärlich erhellten Gemachs die Todesbotſchaft entrollte — er hätte geglaubt, die Dämonen des Wahnſinns müßten von allen Seiten auf ihn hereinſtürmen.

Was frommte es auch, wenn er ſofort ſich Gewißheit holte? Das einmal Geſchehene war nicht zu ändern, und dieſe Nacht zum wenigſten wollte er Ruhe finden!

Aber er fand sie nicht. Vergeblich blätterte er in den Pergamenten seines Archivs, vergeblich trat er an das geöffnete Fenster und starrte empor in das leuchtende Sterngewimmel, das so hehr und so friedsam auf die schlummernde Erde herabsah.

Nach kurzer Frist schon ward es ihm unerträglich in dem stillen Gemach. Das Deckengewölbe schien sich herniedersenken, ihn begraben zu wollen, die Wände rückten wie dunkle Massen enger und dichter zu ihm heran, die Lampe flackerte und entsandte einen schwärzlichen Qualm, der sich zu unheimlichen Gewölken, zu wehenden Bahrtüchern, zu hohläugigen Gespenstern in Mönchskutten greulich zusammenballte.

Erschreckt zuckte Leone auf. Es trieb ihn stürmisch von hinnen. Er eilte über den Korridor, der so schweigsam und öde dalag, wie jener entsetzliche Gang vor dem Thurmgemach. Er betrat die weithin gewölbte Halle und stieg auf der Binnentreppe hinab in den Hof.

Hier brannten in den eisernen Haltern die Fackeln. Ihr röthlicher Schein tanzte unruhig auf den gewaltigen Säulen und zeichnete ihre beweglichen Schatten tief-

ſchwarz auf die wappengeſchmückten Mauern des Hintergrundes. Flirrend glänzte ihm der gelbe Beſchlag der Pforte entgegen, die in den Wachraum der Landsknechte führte.

Er ging darauf zu, öffnete und traf, nachdem er den Vorſaal durchſchritten hatte, unter dem Hauptgewölbe ein Dutzend ſtämmiger Burſchen, die ſich beim Schimmer der Hängelampe mit Würfeln und Weintrinken vergnügten.

Neiderfüllt blickte Leone in die ſorglos frohen Geſichter. All' dieſe Leute ſtrahlten von derbſinnlicher Lebensluſt. Der Unmuth ſogar, der ſich hie und da bei einem Verlierenden zwiſchen den hart zuſammengezogenen Brauen ausprägte, konnte dies Bild ſelbſtgenügſamer Daſeinsfreude nicht ſchädigen.

Beim Eintreten ihres Gebieters fuhren die Knechte auf, als hätte der Capitano ſie bei verwerflichem Unfug ertappt; ſo höchlich waren ſie überraſcht und ſo ernſt und finſter ſchaute Leone drein. Dann aber leiſteten ſie ſeinem heftigen Wink Folge und kauerten ſich wieder um das bauchige Faß, das ihnen als Tiſch diente, während Leone — an den Poſten vorbei, die, den Speer

in der Faust, rechts und links von dem Eingang zum Arsenal standen — weiter schritt.

Drei oder vier Räume durchwandelnd, kam er so in die Nähe eines Gemachs, wo sonst um diese Zeit alles finster und stille war, des breiten Gewölbes nämlich, das den Durchgang bildete zu den tiefer gelegenen Wirthschaftsräumen.

Jetzt vernahm er hier ein lebhaftes Stimmengeschwirre, heller Lichtschein fiel aus der offenstehenden Thür, und es stieg ihm entgegen wie ein gewürziger Küchenduft.

In diesem Gewölbe hatte Settimio die obdachlosen Flüchtlinge der Maremmen einquartiert, — auf reinlich gedeckten Lagern, die, eins an das andre gereiht, die ganze Längenwand einnahmen.

In der Mitte des Raumes, an dem reichlich besetzten Tisch, thaten sich fünf oder sechs der Leute an der Kraftsuppe gütlich, die der Küchenmeister in großen Tellern aus Thon hatte auftragen lassen. Die Erschöpftesten hatten bereits ihre Ruhestatt aufgesucht und waren trotz ihres Fiebers und trotz der mannigfachen Geräusche entschlummert.

Sor Menenio, der Arzt, war in dieſem Augenblick eingetroffen und hatte den Stand der Dinge alsbald unterſucht.

Da Leone herantrat, ſchritt der Heilkundige ſofort auf ihn zu, denn er glaubte, der Capitano komme, um ſeinen Bericht zu hören.

„Das alte Lied von dem tauſendarmigen Sumpfgeſpenſt, Eure Hoheit," ſagte er achſelzuckend. „Da iſt wenig zu machen. Wer drüber hinweg kommt, der zwingt's, und wem's ſchon zu weit in's Blut gedrungen, dem hilft keins mehr von unſeren Tränklein. Wenn die Burſchen da nicht zu früh in die verpeſtete Heimath zurückkehren — keinesfalls vor Oktober — ſo glaub' ich, die Sache ſteht gut. Nur der eine dort, gleich zu Anfang der Reihe, der mit dem ſchmalen Geſicht und dem ſchwärzlichen Wollhaar, der iſt ſchwerlich herauszureißen. Er ſtammt aus Bologna und wohnt erſt ſeit Anfang des Jahres in Pulchio. Dem fehlt die Gewöhnung, denn es iſt wunderbar, Eure Hoheit, was juſt bei der Malaria die Macht der Gewöhnung thut! Wer die Luft der Maremmen von früh an geathmet hat, der leiſtet ihr den zehnfachen Widerſtand, und ſo

entwickelt sich dort vielleicht im Lauf der Jahrhunderte ein Schlag von Gesellen, die sich vergleichsweise wohl befinden, wie der Igel beim Giftgenuß. Der arme Teufel jedoch, aus dem schönen Bologna so in das Fieberneſt der hungernden Kohlenbrenner versetzt, hat's nicht lange getrieben, und wenn die Luft von Siena nicht Wunder thut . . ."

„Laßt sehen!" sagte der Capitano erbebend.

Er trat zu dem Kranken heran, während Sor Menenio die Lampe hob und das völlig entstellte Antlitz des Menschen hell beleuchtete.

Der Unglückliche lag auf dem Rücken; seine Brust hob sich in kurzen, krachenden Athemzügen; die Augen, zur Hälfte geschlossen, lagen tief in den Höhlen. Dabei war sein Gesicht von erschreckender Bläſſe, nicht pergamentfarben, wie das der meisten übrigen Fiebernden, sondern aschfahl, beinahe durchsichtig. Die fleischlosen Hände, halb zusammengezogen, huschten von Zeit zu Zeit unheimlich über die Wolldecke.

Von jähem Schauder ergriffen, trat Leone zurück.

„Pflegt ihn, Sor Menenio! Rettet ihn!" Das war

alles, was er im Aufruhr seiner Gefühle zu stammeln vermochte.

Hastig verließ er den Raum. Der Brief Sor Grimaldo's lag ihm auf der Brust wie die Last eines Grabsteins. Was er vorhin mit unerklärlicher Scheu gemieden hatte, das begehrte er jetzt in athemlos zitternder Ungeduld. Er mußte das Schreiben des Kastellans ohne Aufschub lesen; er mußte wissen, ob Pia erlöst war von ihren Leiden, oder ob sie jetzt dalag, ein Bild des Jammers und des Entsetzens wie der Elende, dessen wachsbleiche Hände so krampfhaft über die Decke geraschelt.

Er trat sofort in seine Gemächer. Die Zähne schlugen ihm wider einander, als er den Brief nun entfaltete.

Sor Grimaldo schrieb:

„Eure Hoheit! Ich ertrag' es nicht länger, zu schweigen, obwohl mir Eure Hoheit dies anbefohlen, und jener Tag, an welchem ich Eurer Hoheit berichten sollte, noch fern liegt, denn bis zum ersten August sind es ja leider noch über zwei Monate. Ich kann nicht anders, so wahr sich Gott, der Allgütige, meiner erbarmen möge, ob ich mir gleich Eurer Hoheit gefürchteten Zorn verdiene . . .

„Was Eurer Hoheit Gemahlin verbrochen hat, das mag mein geringer Verstand um so weniger abschätzen, als mir die Thatsachen nur im gröbsten bekannt sind; daß aber Signora Pia de' Tolomei hier in der Einsamkeit Eures Kastells nicht etwa gelebt hat wie eine Frevlerin, welche vor Gottes Richterstuhl zu erzittern hätte, sondern wie eine Heilige, sanftmüthig und in frommer Geduld auf Eure Gnade hoffend, und stets in Ehrerbietung und herzinnigster Liebe Euer gedenkend, das habe ich wahrlich mit eigenen Augen gesehen und mit diesen Ohren gehört, und deshalb nehme ich mir in gutem Glauben die Kühnheit, meinem Herzensjammer ein offenes Wort zu leihen.

„Ja, Eure Hoheit, es jammert mich in der Seele, wenn ich gewahre, wie der Gifthauch dieser verpesteten Landschaft schneller sein Werk zu vollenden droht, als Ihr selber erwartet habt.

„Diese Beschleunigung raubt Euch ja leider Gottes die Möglichkeit, auf die ich sonst wohl gebaut hätte, daß Ihr nämlich im Lauf der Monde Euch eines andern besännet und Eure erlauchte Gemahlin wieder zurückriefet.

„Kommt Euch dieſer Entſchluß nicht in aller Kürze, ſo iſt es zu ſpät.

„Ihr glaubt nicht, Herr, wie die letzten drei Wochen die Signora verwandelt haben!

„Schon um die Mitte des Monats ſchlich ſie umher wie ein Schatten; ſeit vorigem Dienstag nun hat ſie ihr Gemach nicht verlaſſen, da ſie doch ſonſt, auf den Arm meines Weibes geſtützt, einige Male durch den Hofraum zu wandeln pflegte.

„An Hilfeleiſtung und Wartung, ſo weit dies hier thunlich iſt, fehlt es ihr allerdings nicht. Ich beſitze von allem, was die Malaria betrifft, Kenntniß genug, um ihr beizuſpringen, ſobald ein erneuter Anfall ſie niederwirft; heute jedoch hat mein Eifer nichts fruchten wollen, und da ich jetzt an mir ſelbſt die erſten Spuren des jährlich wiederkehrenden Uebels bemerke, ſo ſinkt mir nachgerade der Muth und die Kraft.

„Da frag' ich denn Eure Hoheit: iſt's Euer Wille, daß alles, was Eure Hoheit geplant hat, ſich wirklich vollende, oder geruht Ihr, Eurem unterthänigen Diener neue Weiſung zu geben und Euch der Dulderin zu erbarmen?

„Eures Befehls gewärtigend, bin ich in Treue und Ehrfurcht Euer gehorsamer Knecht

Grimaldo."

„Nachschrift. In dem Augenblick, da der Bote erscheint, um diesen Brief in Empfang zu nehmen, meldet mir meine Frau, daß der Anfall vorüber sei. Für morgen ist nun keine Gefahr; ja, es wäre sogar bedenklich, wenn Ihr morgen die Kranke zu holen kämet, denn sie ist völlig erschöpft; die Aufregung, die Freude könnte sie tödten. Morgen bedarf sie des Schlafs; Eure Hoheit hat demgemäß Zeit, in vollster Ruhe und Gemessenheit zu erwägen, was hier geschehen soll. Ich bitte zu Gott, daß er den Sinn Eurer Hoheit mild stimmen und somit — dafern es nicht überhaupt schon zu spät ist — unsere erlauchte Herrin von ihrem Elend erretten möge.

Grimaldo."

Leone las — dreimal und viermal. Er war wie betäubt. Voll Ungestüms drängte ihn die Stimme des Herzens, Erbarmen zu üben mit ihr, die er einstens geliebt, mit sich selbst, der sich so über alle Beschreibung elend fühlte. Immer jedoch, wenn er eben mit seiner

ſtürmiſch erregten Seele im reinen war, trat das Bild jener entſetzlichen Mondnacht im Park dazwiſchen — und alles, was ihm noch eben ſo warm und belebend durch die Adern gefluthet, erſtarrte plötzlich zu Eis.

Zerquält und am ganzen Leibe zerſchlagen, ging er endlich zur Ruhe, den Kampf ſeines Innern mit dem Gedanken beſchwichtigend, daß er ſich ja, dem Schreiben Grimaldo's zufolge, heute noch nicht zu entſchließen brauchte.

Als ob die Vertagung an dem, was ihn peinigte, irgend etwas zu ändern vermocht hätte! Dieſe Vergangenheit ſtand ja ſo feſt wie die Klippe, an der die Brandung immer wieder zerſchellt, ob ſie nun heute heranrollt, ob morgen.

Dreizehntes Capitel.

Es dämmerte noch, als vor dem Thore von San Lorenzo die Jagdgäste Gian Taddeo's de' Ricci sich zum Aufbruche sammelten.

Die bewegte Luft war von erquickender Kühle. Auf den saftgrünen Blättern der Citronen- und Orangengebüsche, die von rechts und links über die Mauern lugten, glänzte der Thau in schweren, langsam perlenden Tropfen. Lustig und kampfesmuthig scholl das Gebell der Meute und der Klang der Waldhörner durch die heilige Frühe.

Der Capitano trank die Frische dieses köstlichen Morgens in langen, durstigen Athemzügen. Zum ersten Male seit Wochen hatte er das heimliche Vorgefühl, als werde sich vielleicht dennoch eine Möglichkeit finden, das

Vergangene in's Grab zu legen und eine Zukunft zu schaffen, die lebenswerth sei. Wie? darüber gab er sich keine Rechenschaft. Er vermied überhaupt das Nachdenken. Heute noch durfte er sich rückhaltlos der Gegenwart überlassen, ohne fürchten zu müssen, daß er zu viel thue oder zu wenig. Diesen Zustand der Schwebe wollte er ausnützen, um innerlich zu erstarken. Keiner unter den Edlen, die de' Ricci geladen hatte, schien denn auch so von glühender Jagdbegierde erfüllt und so stürmisch in der Art, sie zu äußern, wie Leone della Pietra. Gian Taddeo, den die Bedrücktheit des Capitano ernstlich beunruhigt hatte, zumal es ja klar auf der Hand lag, daß die räthselhafte Abwesenheit Pia's mit diesem Zustand zusammenhing, war von der sichtlichen Wandlung überaus freudig berührt und glänzte nun mehr als je durch seine liebenswürdigen Aufmerksamkeiten und seine sprudelnde Laune.

Gleich nach Leone's Ankunft war die Gesellschaft vollzählig.

Die Meute mit den Armbruststpannern und Speerträgern voran, ging der Ritt nordöstlich, quer über den Bergrücken.

Der urwaldähnliche Forst, welchen Signore de' Ricci als Ziel in Aussicht genommen, zählte seit unvordenklichen Zeiten zu dem Grundbesitze des Bergschlosses Monte Cespino, das die Ricci's vor dritthalb Jahren in Folge des Aussterbens einer Seitenlinie ererbt hatten. Gian Taddeo war selber fast noch ein Fremdling in dieser Gegend. Nachdem er jedoch im verwichenen December zweimal daselbst gejagt und den fesselnden Reiz des unberührten Berglandes kennen gelernt hatte, zog es ihn beinahe heimwehartig dorthin, und längst schon hätte er seinem Verlangen Folge geleistet, wenn nicht die politischen Zustände unausgesetzt seine Anwesenheit in Siena erheischt hätten. Jetzt waren die staatlichen Verhältnisse so weit geordnet, daß man sich ausspannen durfte. So plante denn Gian Taddeo eine Reihe von Jagdzügen, die alles verdunkeln sollten, was man seit Jahren erlebt hatte, nicht sowohl durch den äußern Prunk der Gesellschaft, als durch die Großartigkeit des Jagdgrundes und den Reichthum an wirklichen Abenteuern.

Man trabte so scharf, als das hügelige Terrain es gestattete. Nach Verlauf zweier Stunden machte man

Rast und genoß unter den Steineichen und Oelbäumen eines Pächterhofes das waidmännisch einfache Frühstück.

Hernach ging es in schroffer Steigung bergan — abermals nahezu drei Stunden, bis der Saum jenes riesigen Fichtengehölzes erreicht war, das sich nordostwärts zu dem ragenden Bergschloß hinanzog. Das Ganze machte den Eindruck eines gigantischen Kessels von ovaler Gestalt. Und doch war dies alles kaum erst die Hälfte des Forstes, der den Gebirgsgrat rechts von der Burg in schmalem Streifen erkletterte und sich dann auf der andern Seite noch viele Meilen weit ausdehnte, bis in die Nähe der malerisch gelegenen Bergdörfer Torre Landrini und Pozzo die Galba.

Zu Anfang gewahrte man überall noch Spuren menschlicher Thätigkeit. Rechts von dem schmalen Fußweg lagen, unregelmäßig geschichtet, wuchtige, hier und da schon behauene Baumstämme. Weiter waldeinwärts in den grasüberwachsenen Lichtungen rauchten die Meiler der Kohlenbrenner. Dann aber, je weiter man dem Bette des kleinen Flüßchens bergan folgte, nahm das Gehölz mehr und mehr den Charakter einer fast unbetretenen Wildniß, eines wirklichen Urwaldes an. Wie

majestätische Säulen ragten die hundertjährigen Fichten zum Himmel auf, und das Kleinholz, von Gesträuch und Ranken durchsetzt, wucherte oft mit so undurchdringlicher Ueppigkeit, daß die Jäger Taddeo's ihre Waidmesser blank ziehen mußten, um den Pfad für die nachfolgenden Signori breiter und bequemer zu hauen. In einzelne Theile dieses Gehölzes drangen weder die Köhler noch die Holzknechte, noch vollends die Landleute von Torre und Pozzo. Nur die Schloßverwalter von Monte Cespino und ihre unermüdlichen Jäger durchstreiften das unwegsame Gestrüpp und machten hier reiche Beute, die sie auf eigene Rechnung verkaufen durften, denn die Eigenthümer des Schlosses waren seit drei Jahrhunderten meist gelehrte und fromme Männer gewesen, dem Waidwerk abhold und so maßlos begütert, daß sie dies abgelegene Besitzthum völlig vernachlässigten.

Zehn Minuten war man so aufwärts gestiegen, als man, nach rechts in die Tiefe blickend, ein ganzes Rudel von Rehen gewahrte, die an der kräuterbestandenen Halde friedlich geäst hatten und nun beim Geräusch der vorüberziehenden Jagdgesellschaft zu stutzen begannen.

Leone della Pietra wollte die Jagd eröffnen und verlangte nach seiner Armbrust. Gian Taddeo aber ersuchte ihn lächelnd, die harmlosen Thiere, die jetzt die Flucht ergriffen, unbehelligt zu lassen, da sich dem Capitano als erstes Opfer ein besseres Ziel darbieten solle, der unglaubliche Eber nämlich, der kaum eine Meile von hier, unweit des Teiches von San Giovanni, hause und dem Schloßverwalter schon mehr Hunde zerfleischt habe als sämmtliche Wildschweine des Forstes zusammengenommen.

„Es ist beinahe ein Feldzug, was wir in Aussicht haben," fügte er eifrig hinzu, „und da gilt ja die alte Regel, daß man die Kräfte nicht im Geplänkel zersplittern soll. Ihr glaubt nicht, Signor Capitano, wie sehr diese Bestie ihre Berufsgenossen verdunkelt! Ich sprach nicht weiter davon, denn vor der Zeit verräth man nicht ohne Noth sein Programm; jetzt aber ist es wohl an der Zeit, daß ich Euch vorbereite. Ein Abschnitt unserer heutigen Jagdlaufbahn ergiebt sich jetzt so wie so, denn wie Ottone mir zuwinkt, müssen wir an der Quelle dort absitzen. Die Pferde kommen da nicht mehr weiter."

„Ganz wie Ihr wollt!“ verſetzte Leone. „Iſt die Jagd hier ein Feldzug, ſo ſeid Ihr naturgemäß der Befehlshaber. Ertheilt Eure Weiſungen!“

In der That ſchwang ſich der Jägermeiſter Ottone von ſeinem Schimmel. Die Jagdknechte, Arkebuſiere und Speerträger hatten ſchon drunten am Waldesſaum ihre Thiere zurückgelaſſen. Gian Taddeo folgte dem Beiſpiel Ottone's und bald darnach waren ſämmtliche Roſſe auf dem kleinen Plateau, das ſich hier aufthat, zuſammengekoppelt.

Die Jagdgeſellſchaft machte jetzt nochmals eine Viertelſtunde lang Raſt und lauſchte mit echt waidmänniſcher Andacht dem Bericht Gian Taddeo's, der von den Greuelthaten des „neuen erymanthiſchen Unholds“ erzählte, während Ottone im ſtolzen Bewußtſein des Fachmanns bald zuſtimmend nickte, bald mit achtungsvoller Vertraulichkeit eine Ergänzung oder Berichtigung wagte.

Fünfmal war dieſer beinahe mythiſche Keiler von Monte Ceſpino aus umſtellt und gehetzt worden und viermal hatte Ottone an dieſen Jagdzügen theilgenommen. Die Beſtie mußte am ganzen Leibe ſo narbig

ſein wie ein altrömiſcher Veteran. Die beiden erleſenſten Hunde des Schloßvogts hatten ſich einſt dem Thier in's Genick verbiſſen und waren ſo mehrere tauſend Schritte weit fortgeſchleift worden. Damals hatte man ſicher darauf gerechnet, der Eber werde erliegen; tags darauf aber fand man die beiden Rüden mit zerborſtenen Knochen im Dickicht, der Eber dagegen, der eine Zeit lang ſpurlos verſchwunden ſchien, tauchte nach einigen Wochen mit ungeſchwächter Verwüſtungskraft wieder auf. Früher ſchon hatten ihm drei oder vier Armbruſtpfeile den Rücken geſpickt; einmal ſogar empfing er von dem älteſten Sohne des Burgvogts einen entſetzlichen Speerſtoß, aber alles umſonſt. Immer wieder durchbrach er den Kreis, immer wieder flogen die Hunde zerfetzt und zerriſſen nach allen Seiten und der ſchnellfüßige Sieger fand Mittel und Wege, ſich den Verfolgern auf lange hinaus zu entziehen. Dabei hatte ſein Ingrimm ſogar zwei Menſchenopfer gekoſtet, einen der Jägerburſchen von Monte Ceſpino und eine Bäuerin, die Beeren geſucht. Kurz, der Eber von Monte Ceſpino hauſte hier faſt mit dem nämlichen Uebermuth wie weiter hinauf in den Klüften des Hochgebirges die Wölfe.

Dies alles erzählte Gian Taddeo de' Ricci mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Grazie, und so farbig war seine Schilderung, daß er die Jagdluſt ſeiner erlauchten Gäſte zu loderndem Brand entfachte.

Den Speer in der Fauſt, an der Seite das kurze Waidmeſſer, brachen die Kampfbegierigen auf. Diesmal hielten die Knechte ſich ſeitwärts. Nur der Jägermeiſter und ſein Faktotum Geronimo blieben im Vortrab.

Der Capitano richtete all' ſeine Aufmerkſamkeit mit eiſerner Energie auf das Nächſte. Er ſprach eine Weile mit dem greiſen Ottone; er durchmuſterte eifrig die vereinzelten Lichtungen, die von Wildſpuren der mannigfaltigſten Art durchkreuzt waren; er prüfte ein paarmal ſein Waidmeſſer und bekundete auch ſonſt eine Geſchäftigkeit, die faſt an die Weiſe eines Neulings erinnerte. Alles das nur, um an das eine nicht denken zu müſſen, was im Grund ſeines Herzens unabläſſig wühlte und brütete.

Je länger inzwiſchen das unthätige Emporklettern währte, um ſo weniger hielt dieſe unnatürliche Anſpannung vor. Leone hatte ſich mehrmals dabei ertappt, wie ſein geiſtiges Auge über die fichtenbeſtandenen Hänge

hinweg auf die gluthüberſtrömten Maremmen ſah, wie das öde Kaſtell vor ihm auftauchte, die ſorgenvolle Geſtalt Sor Grimaldo's und das bleiche, tödtlich gehaßte und doch ſo unermeßlich geliebte Antlitz mit dem ſchimmernden Goldhaar. Ihm grauſte bei dieſer Wahrnehmung wie einem Kranken, der bemerkt, daß die Stunde ſeiner Hallucinationen zurückkehrt. Hier, in der Geſellſchaft dieſer lachenden, übermüthigen Edelleute, die jetzt die weithin ſchallende Melodie eines provençaliſchen Jagdliedes anſtimmten, hier das alles nun überdenken zu ſollen, was ihn geſtern beinahe zum Wahnſinn gebracht hatte, dieſe Vorſtellung berührte ihn geradezu fürchterlich. Wie von kriechenden Ameiſen lief es ihm über den Rücken, und ſeine fingernde Hand ſpielte ebenſo fieberiſch am Griffe des Jagdmeſſers wie geſtern der unglückliche Patient Sor Menenio's an den Falten der Bettdecke.

Zum Glück meldete jetzt das Faktotum des Jägermeiſters, daß Meliſſa, der Spürhund des Burgvogts, allem Anſchein zufolge von dem Keiler Witterung habe. Dieſe Meliſſa, das Geſchenk eines lombardiſchen Kaufherrn an den frühern Beſitzer von Monte Ceſpino, war

dem Burgvogt verblieben und hatte in dessen Diensten so Gewaltiges an Klugheit, Findigkeit und Treue geleistet, daß der Ruhm ihrer Großthaten, durch waidmännische Ausschmückungen vergrößert, bis nach Florenz und Cortona gedrungen war. Gregorio de' Tolomei, wie fast alle Edelleute des Mittelalters ein leidenschaftlicher Jagdfreund, bot dem Burgvogt für die braune Melissa zweitausend Goldgulden, ohne erhört zu werden. Besagter Spürhund, von welchem Ottone behauptete, er verstehe sogar Latein, hatte jetzt in der That die Zeichen einer besondern Erregtheit gegeben. Da man sich in der entsprechenden Gegend befand und Melissa bereits viermal den Unhold gejagt hatte, so war Ottone nicht zweifelhaft, es handle sich um den Gegenstand, den man suchte. Während der nächsten fünfzehn Minuten war der Hund spurlos verschwunden. Dann kehrte er schnaubend zurück, und nun stürmte die ganze Meute vor. Die eigenthümliche Art ihres Gekläffs verrieth schon nach kurzer Frist, daß sie ihres Zieles gewiß war.

Ottone traf seine Anordnungen.

Der Platz, wo der Eber sich aufhielt, war eine

tiefe Schlucht, mit wildem Gestrüpp mehr als klafterhoch überwachsen. Der schmälere Ausgang war durch drei oder vier Mann mit Leichtigkeit zu besetzen. Der breitere, tausend Schritte nach aufwärts belegen, forderte die Entwicklung einer etwas umständlichern Taktik. Der Eber hatte sich diesmal ein Terrain ausgewählt, das seinem Entkommen nicht sonderlich günstig war, denn gerade an dem breitern Ende der Schlucht dehnte sich eine baumlose Fläche. Hier also bot sich für seine Angreifer die Möglichkeit einer sehr umfassenden gemeinschaftlichen Aktion.

Die Bestie, die in den Schlachtberichten Ottone's mit so rasendem Ungestüm dreintobte, schien heute nicht recht bei Laune, denn sie hatte inmitten der Schlucht sich tief in's Dickicht gewühlt und verharrte daselbst mit so eiserner Consequenz, daß die Jäger fast schon die Möglichkeit aufgaben, sie zur Attake zu reizen. Die Hunde kamen in dem Rankenwerke nur sehr vereinzelt vorwärts. Der Eber, im Rücken und an der Seite durch eine Felswand gedeckt, empfing die schmalköpfige Florderosa, die sich glücklich hindurch zwängte, mit so furchtbarem Hauerschlag, daß sie nach gräßlichem Auf-

schrei sofort verendete. Genau so erging es der schöngefleckten Douss'aura und dem bissigen Diomedes. Ottone schüttelte ein über's andere Mal das bedächtige Haupt. Er begriff das nicht; er kam sich den Gästen seines Herrn gegenüber fast verantwortlich vor ob dieser Enttäuschung, denn so und so viele Miglien bergan gestiegen zu sein, bloß um eine störrische Wildsau im Lager zu fällen, das lohnte doch nicht!

Da gewahrte einer der Jagdburschen rechts am Rande der Schlucht Blutspuren. Jetzt war das Räthsel gelöst. Das Thier war verwundet, und zwar konnte sich die Verwundung erst ganz vor kurzem ereignet haben.

Während man lebhaft über diese Entdeckung hin und her stritt, brach der Eber, dem der wachsende Jagdlärm doch zu bedenklich ward, plötzlich mit gewaltiger Hast vor. Das zolldicke Unterholz knickte zu beiden Seiten wie reife Getreidehalme. Unwiderstehlich warf sich das wuthschnaubende Thier auf die zurückprallende Meute, nach rechts und links die furchtbarsten Stöße austheilend. Jetzt sah man, daß ihm oben am Hals aus schmaler Wunde das Blut herabquoll. Es schien, als habe ihn dort ein Wurfspeer oder ein Pfeil ge-

troffen; der Burgvogt hielt es für den Stoß eines Jagdmeſſers.

Der laute Zuruf Ottone's klang über die Schlucht und gab dem Capitano zu wiſſen, daß der verwundete Keiler geradewegs auf ihn zukomme.

Einen Moment lang hatte Leone den Einfall: „Welche Wohlthat wär' es für dich und dein Weh, wenn du jetzt niedergeriſſen, zerfleiſcht, getödtet würdeſt! Iſt's nicht ein Widerſinn, daß du der unvernünftigen Kreatur, die ihres Daſeins froh wird, dies unbewußt genügſame Leben vernichten willſt, um dir das deine zu wahren, das doch fürder nur eine Kette von qualvollen Kämpfen iſt?"

Dann aber gewann der Trieb der Selbſterhaltung und die Kampfluſt des Jägers die Oberhand. Es war ein gigantiſcher Feind, der ſich da ſchnaubend und ſchäumend auf ihn heranwälzte, ſchreckhaft und des Vergleiches mit dem erymanthiſchen Eber nicht unwerth; um ſo rühmlicher, dieſen Widerpart zu Boden zu ſtrecken.

Der Eber ließ die Gefährten Leone's völlig unbeachtet und ſtürzte, da er des Capitano's anſichtig ward, mit verdoppeltem Ungeſtüm auf ihn los.

So fürchterlich war der Anprall, daß Leone trotz seiner Muskelkraft und trotz der kunstgerechten Stemmung des Jagdspießes rücklings zu Boden stürzte.

Ehe jedoch seine Begleiter herzuspringen, um ihn aufzurichten, stand er bereits wieder unversehrt auf den Füßen und neben ihm, voll in die Brust getroffen, so daß der Speer weit hinten am Rücken wieder herausdrang, lag das borstige Riesenthier, der Schreck des Gehölzes von Monte Cespino.

Der erste Theil des heutigen Waidzuges war somit schneller beendet, als man erwartet hatte.

Man begrüßte den Sieger von allen Seiten. Gian Taddeo aber, nachdem er dem Capitano herzlich die Hand geschüttelt, ging mit liebenswürdiger Lebhaftigkeit zur Eröffnung des zweiten Theils über.

Diese andere Hälfte des Jagdprogramms trug an der Spitze ein mehrstündiges Gelage in dem Trinksaal von Monte Cespino.

Man brach sofort auf. Eh' eine Stunde verstrich, saß man in der geräumigen Halle und schlürfte den kühlen Chianti, während die hübschen Töchter des Burgvogts allerlei Zukost verabreichten.

Leone, den die Anſtrengung durſtig gemacht hatte, leerte zu wiederholten Malen das bauchige Glas, — raſcher als ſonſt, denn er war tief in Gedanken. So kam es, daß ihm nach kurzer Friſt die Gluth in's Geſicht ſtieg, und da die Geſellſchaft ziemlich geräuſchvoll ward, ſo erhob er ſich und trat unvermerkt in den Burghof.

Hier war es nun allerdings ruhig und friedſam, denn der Trinkſaal mit den lärmenden Zechern lag weit ab und die Leute des Kaſtellans pflogen der Mittagsruhe; dafür aber brannte die Sonne mit verſengender Heftigkeit. Der Capitano wandte ſich alſo nach der nördlichen Pforte, die dem Haupteingang ſchräg gegenüber lag. Gewaltige Pinien drängten da ihre Kronen weit über die Zinnen herein. Als Leone den Riegel zurückſchob und über die kleine Zugbrücke trat, war ihm zu Muth, als ſtröme ihm friſche Seeluft entgegen. So ſchritt er denn weiter, höchlich entzückt, hier an der Nordſeite des Kaſtells einen Forſt zu finden, der zwar weniger urwaldähnlich, aber faſt noch erhabener und ſchweigſamer ſchien als die Wildniß an der Südweſtſeite.

Die felſigen Stufen hinabwandelnd, erreichte er

einen Fußsteig, dessen Moosdecke offenbar seit Monaten nicht betreten war. Scheue Vögel huschten durch das Geäst; alles athmete eine kirchenartige Feierlichkeit und Stille. Die Jäger des Burgvogts, wenn sie nach dieser Seite hin ihrem Waidwerk nachgingen, mußten auf anderen Pfaden zu Thal steigen; hier gewahrte man keine Spur ihres Kommens und Gehens.

Langsam, dort und da mit der Hand über die Wipfel der immer noch thaufeuchten Sträucher hinfahrend, drang Leone so eine Strecke thalabwärts.

Da plötzlich vernahm sein Ohr einen seltsam gepreßten Laut, den verlöschenden Klang einer menschlichen Stimme, die stöhnend um Hilfe rief.

Er zuckte zusammen. Seine Einbildungskraft hatte ihm Aehnliches öfters schon vorgespiegelt, — die Stimme Pia's, die bald schmeichlerisch, bald vorwurfsvoll und verzweifelnd „Leone!" rief, die Klagelaute ihrer verzehrenden Angst, vor allem aber den letzten Schrei, der damals von ihren Lippen geglitten, als er die Thüre des Thurmgemaches verriegelte und für immer von dannen schritt. Niemals jedoch war die Täuschung so lebendig gewesen, so packend wie jetzt. Er preßte

die Faust auf die Stelle, wo er den Brief Sor Grimaldo's trug. Das Papier knirschte, und dahinter pochte sein Herz so wild und so qualzerrissen, daß es ihm schier den Athem versetzte.

Er blieb stehen.

„Pia," murmelte er, „süße, unvergeßliche Pia! Ach, ich ertrag' es nicht! Lieber die erdrückendste Schmach, als diese furchtbare, unbeschreibliche Marter! Ich komme, Pia, ich komme! Alles will ich verzeihen, was Du mir angethan — alles, alles! Ich rette Dich, ja, ich rette Dich! Mag dann werden, was will!"

Da erscholl jener klägliche Aufschrei von neuem, diesmal lauter und deutlicher.

Nein, das war keine Täuschung des aufgeregten Gehirns, das war der Hilferuf eines Lebendigen! Dort aus dem Dickicht klang der stöhnende Laut, — jetzt zum dritten Mal, grell, herzzerreißend und dann schmerzlich dahinsterbend.

Der Capitano zögerte nicht. Mit raschen Schritten durchmaß er die kleine Lichtung und schlug sich pfadlos in das wüste Gestrüpp. Nach einer Weile machte er Halt, um zu lauschen. Da vernahm er aus nächster

Nähe ein Seufzen, ein Röcheln. Noch wenige Schritte, dann theilte sich das wuchernde Unterholz, ein weiter Moosgrund mit vereinzelten Pinien ward sichtbar, und hier, das Haupt auf die mächtige Wurzel eines der vordersten Stämme gelehnt, die Augen geschlossen, die zerfetzten Jagdgewänder mit Blut überströmt, lag Ugo de' Falconari.

Tödtlich erschrocken blieb Leone bei dieser Begegnung stehen.

„Ugo!" rief er endlich verzweifelt. „So soll ich denn alles verlieren, alles, auch Dich, den Freund meiner Jugend, den treuen Waffengenossen, den ich geliebt habe wie einen leiblichen Bruder?"

Er beugte sich, heimlich ergrausend, zu dem Sterbenden nieder. Der Unglückliche bot einen entsetzlichen Anblick. Die blutenden Eingeweide quollen gräßlich zu Tage; der Leib war bis herauf an das Brustbein langwegs aufgeschlitzt.

Bei der lauten Wehklage des erschütterten Capitano schlug Falconari die Augen auf. Sein bleiches Antlitz verzerrte sich.

„Fort!" schrie er mit geller Stimme. „Fort!

Rühr' mich nicht an, Leone! Du entweihst Deine Hand! Du entehrst Dich!"

„Ugo, unglücklicher, geliebter Freund . . ."

Mit letzter Anstrengung hob Ugo de' Falconari das Haupt.

„Ich Dein Freund!" rief er, schauerlich auflachend. „Dein Mörder bin ich, der Mörder Pia's, Euer aller Verräther, den Gottes gerechter Zorn jetzt gefällt hat!"

„Ugo, was redest Du?"

„Dein Weib," murmelte Ugo, wieder zurücksinkend, „Deine Pia ist rein wie das Sonnenlicht! Alles . . . war Lüge . . . Ich . . . ich . . . begehrte sie . . . und da sie mich abwies . . . so ersann ich aus Rache . . . Der Unbekannte . . . sie hielt ihn für Piero de' Tolomei . . . Ein Brief, den ich gefälscht . . . O Gott, ich kann nicht mehr . . . Sie wird Dir alles erzählen. Glaube ihr jede Silbe . . . In diesem Engel ward niemals ein Falsch erfunden."

Er verlor das Bewußtsein.

Wie versteinert kniete der Capitano an seiner Seite. Die Ungeheuerlichkeit dieser Eindrücke überstieg seine Kräfte. Er hätte aufschreien mögen, aber die Zunge

lag ihm bleiern wider dem Gaumen. Er meinte, selbst das Herz in der Brust habe aufgehört, sich zu regen.

Noch einmal kehrte dem tödtlich Verwundeten die Besinnung zurück. Es war der letzte, schmerzlose Augenblick vor dem Hinscheiden.

„Leone," sprach er mit matter Stimme, „vielleicht — vielleicht ist alles noch gut zu machen. Wenn Dein früheres Glück dann zurückgekehrt ist, wenn Du sie wieder hast, die das Licht Deines Lebens war, o, versprich mir, daß Du den Elenden, der hier im Blute schwimmt, nicht verfluchen willst! Meine Reue ist grenzenlos! Vergieb mir, Leone, damit ich sterben kann!"

Dann plötzlich stieß er einen mark- und beinerschütternden, thierähnlichen Laut aus.

„Wie das wüthet und wühlt!" stöhnte er, beide Fäuste krampfhaft zusammenballend. „Die teuflische Bestie! Aber mir ward mein Recht! Die Hauer des Ebers standen diesmal im Dienst einer höhern Macht — und auch das war Fügung, daß Du, Du, den ich elend gemacht, so noch im letzten furchtbaren Augenblick wie durch ein Wunder ... Weh mir, das ist der Tod!"

Ein gräßliches Zucken ging wellenartig durch seine

Glieder. Leone, von plötzlichem Mitleid erfaßt, legte ihm wie beruhigend die Hand auf die Stirne.

„Dank, Dank!“ hauchte Ugo de' Falconari kaum noch vernehmlich. „Nun weiß ich . . .“

Er vollendete nicht. Sein blutender Leib ſtreckte ſich mit einem plötzlichen Ruck; er ſchien ſich bäumen zu wollen; die Augen kehrten unter den Wimpern das Weiße hervor.

Dann lag er ſtarr und ſtill wie das Marmorbild eines Sarkophags. In den Wipfeln der Pinien aber rauſchte es leiſe, und das goldene Sonnenlicht rieſelte durch die Lücken des breiten Geäſtes flirrend an den Stämmen herab.

Vierzehntes Capitel.

Keuchend wie ein verlechtes Wild langte der Capitano auf der Burg wieder an.

Er traf die Geſellſchaft bereits im Hofe. Man hatte in allen Räumen des ausgedehnten Kaſtells nach ihm ſuchen laſſen, bis der Pförtner die Auskunft gab, Seine Hoheit ſei thalabwärts geſtiegen und halte nun wohl auf dem ſchwellenden Moosgrund im Schatten des Piniengehölzes Mittagsruhe. Hienach hatte Gian Taddeo de' Ricci von der Zinne des Wehrgangs drei- oder viermal den Capitano bei Namen gerufen. Jetzt eben, da ſich die Sonne ſchon hinter den wuchtigen Eckthurm zurückzog, waren die Gäſte aus dem weindurchdünſteten Saal in's Freie getreten und ſtanden hier in beweglichen Gruppen, unſchlüſſig, was man beginnen ſollte; denn ſeit Leone's Verſchwinden waren faſt

anderthalb Stunden verfloſſen. Gian Taddeo meinte, man dürfe getroſt abwarten, während die Uebrigen zu der Vermuthung neigten, dem Vermißten ſei etwas zugeſtoßen, ein plötzlicher Krankheitsanfall oder ſelbſt Schlimmeres.

Da man noch hin und her berieth, trat Leone bleich und athemlos in den Kaſtellhof.

Freudige Zurufe tönten von allen Seiten, um ſofort zu verſtummen, denn die Züge des Capitano flößten Entſetzen ein.

Er fand gerade noch Zeit, dem Jägermeiſter in mühſam hervorgeſtammelter Rede zu ſagen, daß Ugo de' Falconari, von den Hauern des kaum erſt gefällten Ebers zerfleiſcht, todt im Forſt liege, und ihm den Weg bis zu der Stätte des Mißgeſchicks anzudeuten. Dann brach er zuſammen.

Während ſich Gian Taddeo und die Töchter des Burgvogts um den halb Ohnmächtigen bemühten, machte der Jägermeiſter mit einigen Knechten ſich auf, den Verunglückten nach dem Kaſtell zu ſchaffen.

Leone jedoch, ſobald er ſich wieder bei Kräften fühlte, mochte die Wiederankunft Ottone's nicht abwarten.

Von glühender Unraſt verzehrt, bat er um Nachſicht, wenn er in dieſer Minute noch die Geſellſchaft verlaſſe. Der Tod Falconari's bürde ihm ſchwere Verpflichtungen auf; er müſſe zurück nach Siena bevor es Nacht werde, und ſollte er ſeine Burrasca zu Schanden reiten.

Gian Taddeo, der wohl begriff, daß hier etwas Ungewöhnliches vorging, ſuchte ſeinen erlauchten Gaſt nicht zurückzuhalten, zumal jetzt, angeſichts des plötzlichen Todesfalls, von einer Weiterführung der Jagd ohnehin nicht die Rede ſein konnte. So mahnte er nur, der Capitano möge ſich nicht zu viel thun, betheuerte ſein innigſtes Beileid und ſprach ſein Bedauern darüber aus, daß er aus Rückſicht für ſeine Gäſte nicht wagen dürfe, den Stadthauptmann zu begleiten.

Leone dankte ihm, wählte ſich den verläſſigſten unter den eigenen Gefolgsleuten nebſt einem Jägerburſchen des Schloßvogts und ſchritt dann auf dem kürzeſten Wege durch das bewaldete Thal, ohne von der Geſellſchaft Abſchied zu nehmen.

Schneller als er berechnet hatte und doch viel, viel zu langſam für ſeine zitternde Eile, erreichte man ſo die Lichtung, wo man die Pferde zurückgelaſſen.

Unverzüglich schwang man sich in die Sättel. Noch eine Stunde lang machte der Jägerbursche den Führer. Dann erklärte der Capitano, er könne mit seinem Gefolgsmann den Weg jetzt allein finden. Er hieß den Burschen zurückkehren, und nun begann ein wahrhaf infernalischer Ritt über die knorrigen Baumwurzeln, über glatte, nadelbesäte Schrägungen und felsige Steilen, bis man den Waldsaum und den ersten der Hügelkämme hinter sich hatte.

Nachdem sich die Pferde ein paar Augenblicke verschnauft hatten, sprengte man auf geebneten Wegen südwestwärts. Weit in der Ferne, von schimmerndem Duft umflossen, glänzten die Thürme von Siena. Um die schwärzliche Domkuppel wob es bereits von jenem gesättigten Goldroth, das den Abend verkündigt. Eine Stunde nach Sonnenuntergang konnte man Siena erreicht haben, und wenn dort Leone ein frisches Pferd bestieg, so war er um Mitternacht vor dem Wall des Maremmenschlosses. Freilich, dann lag sie bereits im Schlummer und Leone mußte seine Ungeduld zähmen; aber er war doch wenigstens bei ihr, er konnte die verdorrenden Lippen auf die Thüre des Thurmgemachs

drücken, er konnte im Geiſte ſich ihr zu Füßen werfen und ihre Verzeihung, ihre Gnade erflehen! Nicht von ihrer Schwelle wollte er weichen die ganze Nacht hindurch und angſtvoll auf jeden Zug ihres Athems lauſchen, bis ſie erwachen würde. Dann — ach, der Gedanke ließ ihn am ganzen Leib erzittern! Er mußte gewaltſam die Ausmalung dieſes Wiederſehens verbannen, um nicht den Muth und die Kraft zu verlieren und wie ein Schwindelnder aus dem Sattel zu ſtürzen! Wenn ſie bleich und hohläugig zu ihm aufſchaute, ſie, die einſt ſo blühend und hold geweſen, die er muthwillig und in frevelndem Irrwahn zu Grunde gerichtet! Er hätte ſich mit den eigenen Fäuſten zerfleiſchen mögen, wie er dies dachte! Ja, er war ein herzlos roher Barbar, ſelbſt wenn ſie ſchuldig geweſen wäre! Und nun ... Was mußte das engelgleiche Geſchöpf, das ihn ſo glühend liebte, in dieſer Oede gelitten haben, zum langſamen Martertode verurtheilt durch den, der ihr Abgott war! Dreimal wehe, wenn er zu ſpät kam! Sein Haupt war verfallen; er würde ſich ſelbſt nicht begnadigen!

Näher und näher rückten die Zinnen der ſchönen

Dreihügelstadt, und röther malten sie sich in der sinkenden Abendgluth. Die Luft war so still und so klar, die weite Landschaft so friedlich, daß Leone den Aufruhr seiner Gefühle doppelt qualvoll empfinden mußte. Zum Sterben elend war's ihm um's Herz, und doch jauchzte er wieder, wenn er sich vorsprach, daß ja alles noch gut werden könne! Auch diese Hoffnung durchzuckte ihn schmerzhaft; sie war zu selig, zu himmlisch, als daß er ihr frohmüthig hätte glauben können.

Ueber und über mit Schaum bedeckt, ras'te die edle Burrasca durch die Porta von San Lorenzo. Das Pferd des Gefolgsmannes war längst schon zurückgeblieben. Sprachlos vor Staunen blickte das Volk, das rechts und links aus den Wohnstätten heraus in die Dämmerung strömte, auf die befremdlich wilde Erscheinung des Capitano's, der so blindlings dahinstürmte und die lustwandelnden Paare der Piazza schier über den Haufen ritt.

Ein Trunk, ein paar Bissen Brotes, die er sich reichen ließ — dann bestieg er ein neues Pferd. Die ängstlichen Fragen der Dienerschaft wies er wortlos zurück. Jede Begleitung verbat er sich.

Von neuem scholl der donnernde Hufschlag seines schnaubenden Thieres durch das verblüffte Siena, diesmal durch ein anderes Quartier, dem südwestlichen Thore zu.

Dunkle, schweigsame Nacht brütete über den Hügeln, denn es war um die Zeit des Neumondes. Der Glanz der Sterne reichte eben nur aus, ihm den Pfad und die Richtung zu weisen.

Dort, dort, wo die goldgelbe Kugel des Jupiter hoch im Azur schwamm, dort lag das verruchte Kastell, das sein Liebstes umschloß, seine blonde, angebetete Pia! Vorwärts also durch das endlose Blachgefilde, vorüber an den qualmenden Sümpfen, auf denen die Nebel tanzen, vorwärts durch den knietiefen Sand und das moderige Zwerggehölz! Es war ein Ritt, nicht minder gefahrvoll als der stürmische Abstieg von dem bewaldeten Bergeshang und ihm gleich an Beschwerde. Dort aber glänzte der klare Tag auf die klare Umgebung, während hier alle Schauer der Dämmerung die qualdurchwühlte Seele des Reiters nach und nach zu den gräßlichsten Phantasien erregten.

Im Geflüster des Windes, der leise die verkrüppelten

Pinien durchrauſchte, glaubte er, wie ſo oft, Stimmen zu hören, Worte, Zurufe, jetzt ſchmerzlich und klagend, jetzt höhniſch und drohend, dem Gelächter böſer Dämonen vergleichbar.

Die flatternden Dunſtgebilde über den weiten Moräſten fügten ſich ihm zu menſchlichen Leibern.

Hier — der lange, unmerklich wogende Streifen war Pia's Sterbegewand ... Allgemach entwickelte ſich aus dem flockigen Qualmgewebe die ſchlanke Geſtalt, das ſchleierumwundene Haupt, das bleiche Geſicht, alles in Weiß. Sie lag da über der ſchwärzlichen Tiefe wie auf dem dunklen Beſchlag eines rieſigen Katafalks, die Hände im Schooß gefaltet, ihre Züge kaum erkenntlich in der lichtloſen Nacht.

Leone ſchauderte; ſein Roß bäumte ſich unter dem krampfhaften Schenkeldruck, und ängſtlich wiehernd ſchnob es mit verdoppelter Eile von dannen.

Jetzt war die phantaſtiſche Hochbahre mit der todten Pia verſchwunden. Aber da lauerte es ſchon wieder abſeits vom Wege mit unheimlich glimmenden Augen, ſchleichend, verſteckt, wie ein katzenartiges Raubthier, das Antlitz Ugo's, der all' dies Elend verſchuldet.

Und dann huſchte ein Schatten vorüber, fahl und weſenlos und doch ſo ſtarr wie ein Bronzebild ... Eiskalt lief es den Capitano vom Wirbel zur Zehe ... Das war er ſelbſt, der ihm da auf der nächtlichen Haide entgegen kam, er ſelbſt auf dem nämlichen Roſſe, im gleichen Wamms, auf dem Haupte das gleiche Jagdbarret mit den ſchwankenden Reiherfedern. Das geſpenſtiſche Gegenbild aber ritt genau ſo allein wie er ſelbſt, und mit der Allgewalt einer plötzlichen Offenbarung ward es ihm klar: dieſe ſchauerliche Viſion bedeutet das Schlimmſte! Ja, er würde demnächſt troſtlos nach Hauſe ſprengen, ohne Pia an ſeiner Seite zu haben; einſam, wie er gekommen, ſollte er wieder zurückkehren! So war es vom Schickſal vorher beſtimmt!

Er athmete tief.

„Nie, nie!“ ſagte er zu ſich ſelbſt. „Diesmal, das ſchwör' ich, wird das Omen zum Lügner! In dieſen Armen bring' ich ſie heim, oder vermag ſie mir nicht zu folgen, ſo folge ich ihr — hinab in das Dunkel, wo es keinen Verrath mehr giebt und keine Thränen der Reue!“

Immer weiter ging ſo der keuchende Haideritt. Das

Pferd zitterte. Zweimal ſtürzte es in die Kniee, ſo daß Leone ſich nur mühſam im Sattel hielt. Mit ſtarker Hand jedoch riß er das Thier empor, und jetzt hob ſich bereits in ſchärferem Umriß der ſchwarze Koloß mit dem ragenden Wehrgang und dem wuchtigen, halb zerfallenen Thurme vom Himmel ab.

Noch zwanzig Minuten und das Kaſtell war erreicht.

In den Fenſtern der beiden Thurmgemächer ſchimmerte Licht.

Leone's Herz ſchnürte ſich wild zuſammen. Es konnte nicht lange mehr ſein bis Mitternacht; dieſes Licht zu ſo ſpäter Stunde war kein günſtiges Zeichen.

Mit Donnerſtimme rief er den Wächter an. Bis man erſchien und die Zugbrücke niederließ, verſtrich eine Viertelſtunde.

„Seid Ihr von Sinnen?“ ſchrie er dem Knechte zu. „Mich hier warten zu laſſen wie das Kloſter die Bettler? Achtet Ihr ſo den Gebieter, deſſen Brot Ihr genießt? Wo iſt der Schloßvogt? Eine herrliche Zucht ſcheint hier eingeriſſen!“

„Eure Hoheit,“ ſagte der Knecht, das Pferd bei

den Zügeln fassend, „wir hatten reichlich zu thun. Sor Grimaldo ist droben bei unserer Gebieterin.“

„Weshalb?“ fragte Leone erbleichend. „So steht es schlechter mit der Signora?“

„Eure Hoheit, ich fürchte, ja. Das Fieber ist zwar gewichen, aber die Schwäche hat zugenommen. Seid Ihr nicht einem Reiter begegnet? Sor Grimaldo entsandte Euch einen Boten — vor einer Stunde vielleicht . . .“

Leone hörte nicht mehr. Wankenden Schrittes war er über den Hof geeilt. Jetzt flog er die Treppe hinan. Der Knecht, in der Hand die Laterne, folgte ihm schleunig, das Pferd sich selbst überlassend.

Die Thür zu dem dumpfigen Korridore stand offen. Stockenden Athems eilte Leone hindurch. Eine halbe Minute später betrat er das Thurmgemach, auf dessen Steinboden Pia damals in ihrer Verzweiflung zusammengebrochen war.

Hier brannte ein klägliches Lämplein. Etwas heller war es im Nebengemach, auf dessen Schwelle sich jetzt die hagere Gestalt Sor Grimaldo's zeigte, bleicher als sonst, übernächtig und wie verstört.

Beim Anblick Leone's glitt ihm ein gedämpfter Schrei über die Lippen.

„Eure Hoheit," sagte er flüsternd, „es geht zu Ende!"

„Du lügst!" raunte Leone, den Vogt mit zitternder Faust vor der Brust packend. „Sag', daß Du lügst, und alles, was ich besitze, soll Dein sein!"

„Eure Hoheit ... der Christ soll hoffen bis zur letzten Minute, und Gottes Hand ist allmächtig. Er kann ein Wunder bewirken ... Er kann ..."

„Schweigt!" unterbrach ihn Leone. „Sie lebt — sie muß leben, denn sie ist schuldlos wie ein Engel des Himmels!"

„Das wußte ich längst," seufzte Grimaldo. „Und hätte der heilige Vater zu Rom die Hostie darauf genommen, sie sei eine Frevlerin, ich hätte gesprochen: ‚Der heilige Vater begeht eine Sünde, die Gott ihm verzeihen möge!'"

Die Thränen traten ihm in die Augen.

Jetzt erschien ihm zur Seite sein Weib Luisella, die, im Gegensatze zu ihrem Eheherrn, die Luft der Maremmen fast ohne Nachtheil ertrug. Sie hatte die

fiebernde Pia mit einem Eifer gepflegt, der Sor Grimaldo's ſtarre Verwunderung erweckte, denn gemeinhin war Luiſella bequem und beinahe ſchlafſüchtig. Die Leiden Pia's aber hatten die Läſſige von Grund aus verwandelt. Zumal während der letzten Tage war ſie nicht vom Lager der Kranken gewichen und jetzt zum dritten Mal beraubte ſie ſich der Nachtruhe.

In ihrer tiefen Erregung vergaß Luiſella die Ehrfurcht, mit der ſie der Name des Stadthauptmanns ſonſt wohl erfüllt hatte.

„Gott ſei's gedankt, daß Ihr kommt!“ ſagte ſie, zu Leone herantretend, als glaube ſie, ihn feſthalten zu müſſen. „Sie hat heftig nach Euch verlangt — vor einer Stunde noch — und ſo iſt's gut, daß Ihr da ſeid! Sobald ſie in's Bewußtſein zurückkehrt . . .“

„Was? Was redet Ihr?“ fiel ihr der Capitano in's Wort.

„Sie liegt jetzt ohne Beſinnung,“ ſprach Luiſella traurig. „Wenn Ihr ſie ſehen wollt, ſo könnt Ihr getroſt herantreten. Später, ſo bald ſie ſich regt, müßt' ich Euch bitten, ferne zu bleiben, damit wir ſie vorbereiten. Die plötzliche Freude — o, ſie ertrüge das

nicht! Sie würde verlöschen wie ein Lichtlein, wenn jäh sich der Sturm erhebt."

„Eure Hoheit, faßt Euch!" sagte Grimaldo, erschreckt über die aschfarbene Bläſſe Leone's. „Um Gott, Ihr taumelt! So, — stützt Euch auf meinen Arm! Luiſella, gieb Seiner Hoheit dort von dem Wein! Noch iſt ja Hoffnung, Herr! Betet zu Gott, er wird ſich unſer aller erbarmen um dieſes Engels willen!"

„Laßt nur!" wehrte Leone.

Er ſtand jetzt feſt, wie aus Erz gegoſſen. Einmal noch ſchöpfte er tief Athem; dann trat er langſam in's Nebengemach.

Auf der prunkloſen Bettſtatt, trotz der hohen Temperatur, die in dem Raum herrſchte, bis an die Bruſt in wollene Decken gehüllt, das Haupt ſeitwärts in die Kiſſen geſchmiegt, lag Pia de' Tolomei. Sie war lieblich wie einſt, und wie ein fluthender Goldſtrom floß ihr das herrliche Blondhaar weithin über Nacken und Schultern. Aber das Angeſicht, das im Glück der Jugend ſo roſig geblüht hatte, war jetzt farblos, als rinne kein Blutstropfen mehr durch das blaue Geäder, das in krankhafter Zartheit durch die Bläſſe der Haut ſchimmerte.

Um die Lippen, die so fröhlich gelacht, so übermüthig geplaudert hatten, lag ein schmerzlicher Zug, nicht herb und verbittert, nur unsagbar schmerzlich, ein wehmuthsvolles Entsagen, ein stummes Dulden, das nicht laut werden will.

Zögernd trat Leone heran. Dann überwältigte ihn das unbeschreibliche Weh. Er sank in die Kniee, preßte sein Antlitz wider die Kante der Bettstatt und schluchzte still vor sich hin.

Da plötzlich schrak er zusammen. Er hob das thränenbeströmte Gesicht und schaute in Pia's Züge, die ihm glückselig entgegen strahlten. Sie hatte ihn beim Namen genannt. Die Gegenwart des Geliebten gleichsam ahnend, war sie aus ihrer Erstarrung aufgewacht.

„Leone!" sagte sie. „O, wie gut, wie gut, daß Du nicht länger gezögert hast! Ich wußte ja, Du würdest Deine Pia nicht sterben lassen, ohne ihr noch einmal den Mund zu küssen. Du kannst es getrost: diese Lippen sind Dein gewesen von Anbeginn! Rede nicht! Ich weiß ja, Du zweifelst nicht länger, daß Pia Dich lieb gehabt und Dich allzeit in Ehren gehalten! Es mußte ja an den Tag kommen, denn ich habe so glühend

zu Gott gebetet, ſtündlich, Leone! Und nun biſt Du gekommen und willſt mir ſagen, wie es Dir wehe thut, Deine Pia verkannt zu haben! Ach, Leone, das macht mich glücklich, namenlos glücklich!“

Sie hatte dies alles leiſe und langſam, aber mit klarer, deutlicher Stimme geredet. Ihre Hand ſtrich dabei liebkoſend über Leone's Haupt, das ſich noch immer wortlos wider die Bettſtatt preßte.

„Weine nicht!“ fuhr ſie fort. „War es denn Deine Schuld, daß der falſche Freund Dich betrog? Wäre das wahr geweſen, was er treulos Dir vorgeſpiegelt, o, dann war Deine Strafe ja mild, dann hätteſt Du recht gethan, mich hinab in's Verließ zu ſchleudern, anſtatt mich hier in dieſen Raum zu verbannen, wo Gottes Sonne mich doch beſuchte und das himmliſche Blau doch herniederſah auf meine Troſtloſigkeit! Ich will nicht lügen: ich war elend über die Maßen, und oft genug ergriff mich etwas wie Groll ... Ich fragte mich: ‚Wie darf er nur zweifeln, da er mich nun acht lange Jahre kennt, und da er doch weiß, wie niemals ein Falſch in meine Seele gekommen! Und wie kann er denn eine einzige ruhige Stunde haben, wenn er ſich ſagen muß,

daß ich hier im Jammer vergehe?' Dann aber wandte ich mich zu Gott und bat ihn, er möge mir Kraft verleihen, dieſe Gedanken zu bändigen. So ward ich gerechter und ruhiger. Nein, Du ſollſt nicht weinen! Jetzt iſt das alles vorüber, und wenn ja eine Schuld Dich treffen ſollte — ich habe ſie längſt vergeben! Vergieb Du auch mir, daß ich ſo thöricht war, vor Dir, meinem Herrn und Gemahl, ein Geheimniß zu bergen, denn ſo nur iſt's dem Verräther möglich geworden, uns zu betrügen! Hätt' ich meinem Leone vertraut und nicht ohne ſein Vorwiſſen dem verbannten Bruder begegnen wollen, dann wäre alles wie einſt! So aber hat die eigene Schuld mich in's Verderben geſtürzt. Wir waren glücklich, Leone, über alle Beſchreibung . . . und nun muß ich hinab in die Gruft! Ach, wenn Du kannſt, halt' mich noch eine Weile feſt — eine flüchtige Weile noch! Es war ſo ſchön, ſo köſtlich, Dein Weib zu heißen und alles mit Dir zu theilen! Gieb mir die Hand, Leone — ſo — und nun laß mich nicht los, um keinen Preis — denn ich fühl' es, wie's mich gewaltſam hinunter zerrt . . . Da, nun ſink' ich — tiefer, immer tiefer, und die Welt mit all' ihrem Glanz und

ihrer Herrlichkeit bleibt zurück — hoch oben wie ein funkelnder Stern ..."

Ihre Lider schlossen sich; unhörbare Worte murmelnd, bewegte sich der todtblasse Mund; ihre Hand, die Leone starr in der seinen hielt, fühlte sich an wie Eis.

Noch einmal indessen ging der Anfall vorüber; ihre letzten Kräfte zusammenraffend, hob sie sich in den Kissen auf, legte den Arm zärtlich um den Nacken ihres Gemahls und küßte ihn wie zum Abschied auf Mund und Wangen. Dann schaute sie ihm groß und klar in die Augen.

„Gott hat es gewollt und Gottes Rathschluß ist unerforschlich," sprach sie mit einem Seufzer. „In meiner trostlosen Einsamkeit habe ich viel über die menschlichen Dinge nachgedacht. Was uns Zufall bedünkt, ist nothwendig; alles Klagen daher eitel und ohne Sinn. Du liebst mich, Leone — und daß ich nun scheiden muß, wird Deinem Herzen unheilbare Wunden schlagen. Ertrage Dein Weh in Geduld, wie ich das meine ertrug! Alles geht ja vorüber; wir selbst sind nur eine Welle im Strom, ein Blatt am Baume, das der Herbststurm dahinwirbelt. Sei muthig, Leone,

um Ermenegilda's willen! Sieh doch, ich sterbe hier ohne sie noch einmal an's Herz zu drücken — und bin dennoch gefaßt! Und so sollst denn auch Du — leb' wohl, Leone, leb' wohl!"

Sie sank zurück, nicht in verzerrendem Kampfe, sondern wie eine Erschöpfte, die süß und schmerzlos entschlummert. Ein Strahl der Verklärung goß sich über das liebliche Antlitz, ein Schimmer des Friedens und der Versöhnung. Zum letzten Mal hob sich die müde Brust in leise schauerndem Athemzug; dann ward es still auf dem Lager der Dulderin.

Still und wie leblos ward es auch in der Brust Leone's.

Die Entschlafene hatte ihn zur Standhaftigkeit ermahnt, zu ertragendem Muthe, der sich rastlos weiter, schleppt, ob ihn die Last auch schier an den Boden drückt. „O wohl," so dachte Leone in seiner starren Verzweiflung, „sie mochte ertragen, die Heilige, denn sie war schuldlos; ich aber, der ich mit eigenen Händen mein Glück erwürgt, mein Dasein vernichtet habe, ich sollte die langen Jahre hindurch dies wühlende Weh fristen, das keine Linderung kennt? Pia, holde, einzig-

geliebte Pia, das hätteſt auch Du nicht vermocht, ſo ſtark Du warſt und ſo hochherzig!“

Er hatte ſich langſam erhoben. Die Hände übereinander gelegt, ſtand er in ſtiller Betrachtung neben der Heimgegangenen. Thränenlos ſchaute er in das friedſam ſchöne Geſicht, das jetzt, wie die See nach überwundenem Sturm, mehr und mehr zu erblühen ſchien in der früheren Jugendlichkeit und Anmuth. Jener ſchmerzliche Zug um die Lippen war völlig dahingeſchwunden, die Wangen waren wie roſig behaucht, und dieſer freundliche Mund, der ihm all' die Jahre hindurch ſo viel Gutes und Trautes geſagt, ſchien er nicht reden zu wollen in ſeiner lächelnden Lieblichkeit? Ihre Stimme — o Gott, ihre ſüße, glockentönige Stimme! Und das ſollte nun alles vorüber ſein — vorüber, als wäre es niemals geweſen? Er ſollte ertragen, daß man Pia de' Tolomei in die kalte Erde verſenkte, und dann weiter leben mit dem Bewußtſein, daß *er* in ſeiner Verblendung die Grube geſchaufelt?

Pia, angebetete Pia, das war unmöglich!

Er lächelte ſo ruhig und gleichmüthig, wie er ſonſt wohl gelächelt, wenn er im Schach geſiegt oder im

Kreiſe der wetteifernden ſieneſiſchen Jugend den beſten Schuß gethan hatte. Nur der Widerſtreit der Erwägungen ſtört uns auf; ein klarer, feſter Entſchluß wirkt beſchwichtigend.

„Der Himmel wird mir's verzeihen!“ ſagte er leiſe. „Ermenegilda iſt wohl aufgehoben bei dem wackern Gregorio, beſſer als im Schutz eines Vaters, deſſen nagender Gram ihr die Jugend vergällen würde. Auch Du verzeihſt mir, Pia, mein Alles, mein ſüßes, geliebtes Weib! Ein Grab ſoll uns beide umſchließen: das iſt der einzige Wunſch, den ich dieſer Erde zurücklaſſe!“

Er trat in's Nebengemach, wo Sor Grimaldo und Luiſella in angſtvoller Ungeduld harrten.

„Sie ſchläft,“ ſprach er mit feſter Stimme. „Geht, Leute, ich werde hier wachen; ſobald ich Eurer bedarf, rufe ich!“

Die Frau des Schloßvogts wollte ihm etwas einwenden; ſein gebietender Blick aber litt keinen Widerſpruch.

Die beiden entfernten ſich. Leone trat an den Eichentiſch, wo einige Bücher lagen, Schreibzeug und gefaltetes Papier. Eines der Blätter, die ſich unter den Büchern verſteckten, trug die Schriftzüge Pia's. Es

war ein Abſchiedsgruß, der ihm noch einmal verſicherte, daß ſie ſchuldlos und rein ſei; der ihm alles vergab und nur Liebe athmete, trauernde Liebe und himmliſche Herzensgüte.

Drei-, viermal durchlas er dieſe köſtlichen Zeilen, bis ihn das Weh zu erſticken drohte. Er küßte das Blatt und ließ es dann über der trübſchimmernden Lampe verkohlen. Nun ergriff er ſelber die Feder und ſchrieb; nachdem er geendet, brach und ſchloß er den Brief, ſo gut er dies ohne Siegel vermochte, und ſetzte auf die Außenſeite einen Vermerk für Sor Grimaldo, er ſolle das Schriftſtück mit dem Siegel der Burg verſehen und eheſtens an Gregorio de' Tolomei nach Florenz ſchaffen.

Nun ſtand er auf. Er trat an das halb geöffnete Fenſter und blickte hinaus in die ſchwärzliche Nacht. Die Maremme lag weit hingeſtreckt in undurchdringlicher Finſterniß. Die goldene Kugel des Jupiter ſtand beinahe ſenkrecht über dem Thurme. Er ſchaute hinauf; es ward ihm ſo eigen, wie er jetzt an die wilde Erregung dachte, in welcher er hergeritten. Jetzt, welche Schweigſamkeit da drinnen in ſeiner Bruſt, welch' ein-

tönige Ruhe! Fast wie die Wüste da draußen! Und da drüben lag Siena! Das goldene, schöne, bewegte Siena mit seinem lebendigen Glanz, mit seinem Kämpfen und Ringen! War er denn jemals ein Theil gewesen von jenem bunten Getriebe? Hatte er jemals gelebt, er, den jetzt mit so verlockender Stimme der Tod rief?

Er schritt zurück in das Nebengemach.

„Vergieb mir!" klang es noch einmal traumhaft von seinen Lippen. Dann zog er das blanke Waidmesser, das in silberner Scheide an seiner Hüfte hing, und bohrte sich den blitzenden Stahl bis zum Griff in die Brust. So sank er neben der todten Pia auf's Lager.

Von seltsamer Ahnung erfaßt, kam Sor Grimaldo, den Befehlen des Capitano zuwider, gleich darnach in den Korridor und öffnete geräuschlos die Thür. Beim Anblick des Briefes, noch ehe er die Aufschrift gelesen, war ihm schon klar geworden, was sich hier zugetragen.

In heller Angst rief er die muthige Luisella, und so fanden die beiden denn das unglückselige Paar in der letzten blutbeträuften Umarmung.

Leone hatte sein Antlitz auf Pia's Schulter geschmiegt und ihre Hände krampfhaft umklammert. Er

war noch voll bei Bewußtsein. Mit letzter Kraft widersetzte er sich der Absicht Grimaldo's und Luisella's, die ihn emporheben und auf die Polster der nebenstehenden Ruhebank betten wollten.

„Dank Euch, ihr Guten!" sprach er mit verlöschender Stimme. „Ihr habt sie gepflegt und gehegt, die ich treulos verlassen hatte. So übt auch Erbarmen mit mir und laßt mich an ihrer Seite sterben!"

Und da nun Grimaldo, auf's tiefste erschüttert, ihn fragte: „Eure Hoheit, kann ich nichts für Euch thun?" da empfahl er ihm nur den Brief an Gregorio de' Tolomei und fügte, milder und mittheilsamer als sonst, einige Worte hinzu, die dem Schloßvogt erklären sollten, weshalb Leone sich seinen Irrwahn zur Schuld rechne. Es war, als heische der einst so stolze und gewaltige Mann die Verzeihung des Untergebenen für die Schrecknisse dieses Augenblicks.

Dann winkte er, da ihm die Stimme schon zu versagen schien, man möge ihn mit der Todten allein lassen.

Laut aufschluchzend zog sich der Burgvogt mit Luisella zurück.

Als sie nach fünf Minuten ihre qualvolle Unruhe

nicht mehr beherrschten und wieder hereintraten, war alles vorüber. Die Züge Leone's schimmerten nun wie vom Abglanz des stillen Friedens, der auf dem Antlitz der blonden Pia leuchtete.

„Sprich ein Gebet für die Todten!" stammelte Sor Grimaldo, seiner Frau um den Hals fallend.

„Für sie, die Fromme, die Heilige, vom Grund meiner Seele," sprach Luisella mit zuckender Lippe; „aber für ihn, der sie gemordet hat, das vermag ich nicht!"

„So will ich es thun," sagte Grimaldo. Und er sank in die Kniee und betete laut: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!"

Erläuterungen.

Zu S. 3. Farinata degli Uberti. Das Standbild dieses hochherzigen Ghibellinen, dem das Hauptverdienst an der Rettung der Stadt Florenz zukömmt, prangt noch heute in einer der Ruhmesnischen der Florentiner Uffizien. Vergl. übrigens Dante, Inf. X, 48. —

Zu S. 34. pros cavaliers = die tapferen Ritter; pro = lat. probus, franz. preux.

Zu S. 35. Das ächte trobar. Von dem althochdeutschen Zeitwort trefan (oder genauer: von dem in „o“ umgelauteten Vergangenheitsparticipium dieses Zeitworts), neuhochdeutsch treffen, stammt das provençalische trobar (hie und da auch trober) italienisch trovare, französisch trouver = finden, dann aber auch erfinden, dichten; davon provençalisch trobaire, nordfranzösisch trouvère = der Dichter. Trobaire ist lediglich Nominativ-Form, dem trobátor der lateinischen Volkssprache genau parallel; die übrigen Casus lauten trobadór (Accent auf der letzten Silbe); sie weisen auf die casus obliquos des volkssprachlichen Urwortes hin, dessen Wandlung genau nach dictator (3. Decl.) ging. Der Nominativ trobaire verhält sich daher

zu trabadór, wie das direkt aus dem lateinischen Nominativ imperátor hervorgegangene „empereur“ zu „imperatrice“, eine Form, die nicht auf einen Nominativ imperátrix, sondern auf einen Accusativ imperatricem hinweist. Das provençalische trobadór lautet in französischer Neugestaltung troubadour. In dieser Form — die in den provençalischen Dichtungen selbst kaum vorkommt — ist das Wort dem gebildeten Europa geläufig geworden, und demzufolge spricht auch unsre Erzählung von den „Troubadouren von Avignon“ 2c., nicht von den „Trobadors“, was correcter wäre, aber doch für den Leser befremdlich klänge.

Die provençalische Literatur ist unter allen mittelalterlichen die erste, in welcher die Ritterlichkeit und Romantik zur Gestaltung gelangt. Sie entfaltet sich schon um's Jahr 960; ihre Hauptblüthe fällt in das zwölfte Jahrhundert; ihr Verfall beginnt in der ersten Hälfte des dreizehnten. Karl Bartsch, der Herausgeber des provençalischen Lesebuchs, charakterisirt ihre Glanzperiode wie folgt: „Die Vollendung der dichterischen Form, die Ausbildung des Inhalts der Lyrik erreicht hier die höchste Stufe; die epischen Stoffe gewinnen an Feinheit der Bearbeitung und ihre Zahl erreicht einen unermeßlichen Umfang. Mächtige Herren, Könige und Fürsten beschützten die Dichter und traten zum Theil selbst in ihre Reihen. Fröhlich ziehen die Sänger von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, überall wohl aufgenommen und geehrt. Wandernd gehen sie weit über die Grenzen des provençalischen Sprachgebietes hinaus, und tragen südfranzösische Poesie und Sitte nach fremden Ländern. Es ist das Zeitalter der vollendeten Kunstpoesie.“ —

Als Sprachprobe theilen wir die nachstehenden Verse des berühmten Lyrikers Arnaut de Maruelh — zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts — mit:

Bel m'es quant lo vens m'alena
En abril ans qu'intre mais,
E tota la nueg serena
Chanta-l rossinhols e-l jais.
Quecx auzels en son lenguatge
Per la frescor del mati,
Van menan joi d'agradatge
Com quecx ab sa par s'aizi.

Zu S. 35. tenzon. Die tenzon (wörtlich „Streit") war der Form nach eine Art von Drama, an welchen sich zwei, zuweilen auch drei Personen betheiligten. Hier ist das Wort zunächst im uneigentlichen Sinne — gleichsam für dichterisches Tournier, „Sängerkrieg", Wett-Singen — gebraucht; die eigentliche tenzon bildet den Schluß dieses Sängerkriegs. — Der Gegenstand, um welchen die tenzon im engeren Sinne sich drehte, war vornehmlich die Liebe, jenes unerschöpfliche Stoffgebiet nicht nur des provençalischen Schriftthums, sondern aller Literaturen des Erdballs, — nach Schopenhauer's bekannter eingehender Motivirung. Mitunter betraf die tenzon auch die Fragen der Politik, der praktischen Lebensweisheit ꝛc. Es giebt kaum einen bedeutenden provençalischen Dichter, der sich in dieser Gattung nicht mehr oder minder eifrig versucht hätte.

Zu S. 35. Zwischen der Sprache von oc und dem Lande des si. Oc, lat. hoc = (das, das ist's!) war die provençalische Bejahungspartikel (vergl. Langued'oc als noch jetzt gültige Bezeichnung des größten Theiles von Südfrankreich). Mit dem lateinischen sic (so, so ist es!), italienisch, spanisch, französisch si, portugiesisch sim, bejahten die übrigen romanischen Völkerschaften; bei den Franzosen kam neben dem si, und dasselbe beinah' verdrängend, das oïl, lat. hoc illud, gleichsam eine Verstärkung des oc (= das ist jenes; das ist das in Frage stehende, das ist das

Wahre!) neufranzösisch „oui", in Gebrauch. — Hier ist mit dem Lande des si natürlich Italien gemeint, anspielend an den bekannten Vers Dante Alighieri's:

„Il bel paese dove il ‚si' suona."

Zu S. 35. jostar. So lautet das Verbum zu prov. josta, das Lanzenbrechen, der Kampf, französisch joûte, — wohl mit dem lateinischen juxta (= dicht aneinander) zusammenhängend.

Zu S. 36. Raimon de Ventadorn. Die Figur dieses Ritters, so ächt provençalisch ihr Name klingt, ist nicht nur trobaire, sondern auch trobada = erfunden.

Zu S. 59. Cassius Dio, — der bekannte griechische Geschichtsschreiber. Die betreffende Stelle findet sich LXII, 15.

Zu S. 96. In den Wölbungen des gothischen Festsaales ꝛc. Hier hat ein florentinisches Bauwerk aus dem 13. Jahrhundert buchstäblich zum Modell gedient. — In unmittelbarster Nähe des Saales zeigt man noch heute eine Prunksänfte der Tolomei.

Zu S. 120. Es waren schwungvolle Züge in klarem Gothisch. Die Buchstabenformen, in denen wir heutzutag' drucken, und die ein falscher Patriotismus mit Vorliebe als deutsche bezeichnet (der Buchdrucker nennt sie Fraktur), waren im Mittelalter die allgemeine Culturschrift sämmtlicher europäischen Völker, das Medium, durch welches Dante sowohl, wie die altspanischen Romanzendichter und die galanten Vers-Romane der Franzosen auf die Nachwelt gelangten. Das Gothische ist nur eine verdorbene Antiqua. Die abschreibenden Mönche, die sehr viel Zeit hatten, sind die Erfinder dieser Verballhornung. Da dieselbe von den

heiligen Klöstern ausging, die damals die Hauptträger der Bildung waren, so fand sie bald überall Eingang und verdrängte die vornehm-einfachen Lettern des classischen Latinismus. Daß der offene, übermüthige Piero sich in seiner Handschrift mehr der Antiqua nähert, werden uns die modernen Graphologen als eine berechtigte Charaktermüance freundlichst bestätigen.

Zu S. 262. Nicolo Pisano, geb. ums Jahr 1204, stand zur Zeit unsrer Erzählung auf dem Höhepunkt seines unermüdlichen Schaffens, das sich vornehmlich durch die Hervorbringung plastischer Meisterwerke bethätigte. Doch darf z. B. die herrliche Kanzel im Baptisterium zu Pisa mit ihren Säulen, Balustraden und Stufen als eine selbstständige architektonische Leistung gelten. Der angeblich zwischen ihm und der Regierung von Siena abgeschlossene Vertrag ist licentia poetica.

Zu S. 263. Zuschrift der florentinischen Signoria. Wir verlegen aus inneren Gründen die Einsetzung der florentinischen Communalbehörde, Signoria genannt, in eine frühere Epoche, während diese Einsetzung thatsächlich erst im Jahre 1282 erfolgte.

Zu S. 290. Flordespina, Douss'aura 2c. Die Hundenamen sind provençalisch (= Dornenblume, Sanfter Lufthauch); Douss'aura im Anklang an ein berühmtes provençalisches Gedicht.

C. G. Röder, Leipzig.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Die Claudier.

Roman aus der römischen Kaiserzeit.
3 Bde. — Mk. 12. Geb. Mk. 16.
Achte Auflage.

Prusias.

Roman aus dem letzten Jahrhundert der römischen Republik.
Vierte Auflage.
3 Bde. — Mk. 12. Geb. Mk. 15.

Das Vermächtniß.

Roman aus der Gegenwart.
Dritte Auflage.
3 Bde. — Mk. 12. Geb. Mk. 15.

Venus Urania.

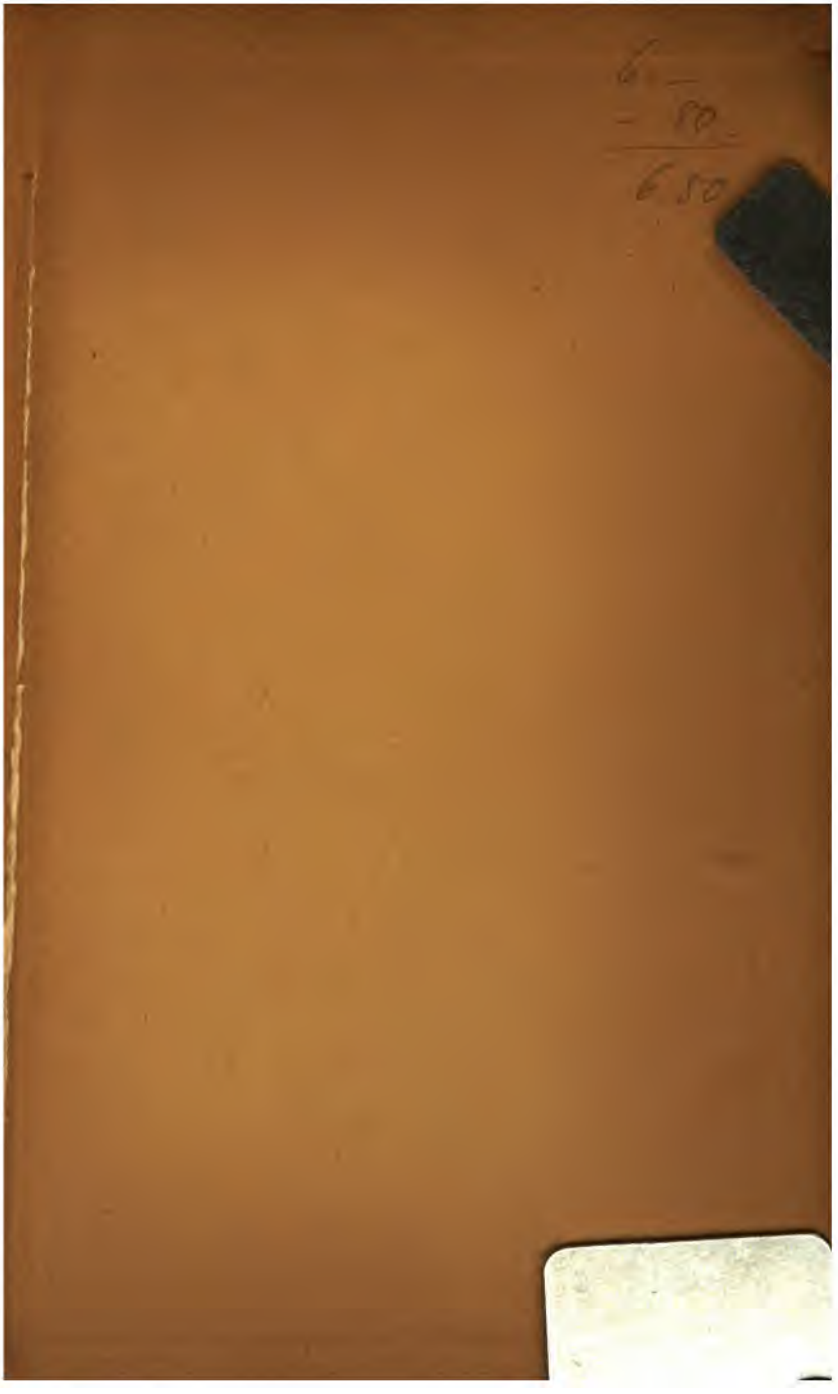
Humoristisches Epos.
Fünfte, verbesserte Auflage.
Brosch. Mk. 2. In Liebhaber-Einband Mk. 3.

Violanta.

Mk. 3. Geb. 4 Mk. — 2. Auflage.

Murillo.

Ein Lied vom Guadalquivir.
Miniatur-Ausgabe in Originalband. Mk. 3.

Ringkämpfe.

Kleine Essays.
Mk. 3. — Geb. Mk. 4.